

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Vriunt und vriundinne im Spannungsfeld zwischen Liebe und Freundschaft –
Eine Analyse von Hartmanns von Aue „Erec“

verfasst von | submitted by

Isabel Marschall BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 199 506 525 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB)
Unterrichtsfach Deutsch Unterrichtsfach
Psychologie und Philosophie

Betreut von | Supervisor:

Assoz. Prof. Dr. Johannes Keller

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit untersucht die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* als zentrale Elemente der Beziehungsgestaltung im „Erec“ Hartmanns von Aue und zeigt, dass sie weit über eine einfache Unterscheidung von Freundschaft und Liebe hinausweisen. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie soziale Nähe, emotionale Bindung und höfische Norm miteinander verwoben werden und wie diese Dynamik durch die flexible Semantik der beiden Termini erzählerisch erzeugt wird. Die Analyse macht sichtbar, dass Hartmann von Aue eine Sprache nutzt, die relational und performativ funktioniert und in der Bedeutungen erst im situativen Gebrauch entstehen. Die Untersuchung der intra- und intertextuellen Zusammenhänge legt offen, dass die Begriffe sowohl soziale Zugehörigkeit und politische Einbindung markieren als auch intime Partnerschaft gestalten und damit eine Brücke zwischen individueller Empfindung und gesellschaftlicher Ordnung schlagen. Zugleich wird erkennbar, wie variabel Nähe sprachlich kodiert wird, wenn Beziehungen bestätigt, erprobt oder erneuert werden. Die Arbeit macht deutlich, dass *vriunt* und *vriundinne* im „Erec“ als literarische Werkzeuge dienen, um normative Vorstellungen des höfischen Zusammenlebens auszuhandeln und ein ideales Modell partnerschaftlicher Eintracht zu entwerfen, das Loyalität, Maß und emotionale Verbundenheit miteinander verbindet. Damit leistet die Untersuchung einen Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Beziehungssemantik und eröffnet Perspektiven für weiterführende Studien zu Nähe- und Bindungsbegriffen in der Literatur des Hochmittelalters.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Begriffliche Analyse: Freundschaft und Liebe	6
2.1. Sprachlich-historische Ursprünge von <i>vriunt</i> und <i>vriundinne</i>	6
2.2. <i>Vriunt</i> als Freund und Geliebter	9
2.3. Bedeutung der Begriffe in hochmittelalterlichen Texten	14
3. Textanalyse: Freundschaft und Liebe im „Erec“	21
3.1. Herangehensweise bei der Analyse	21
3.2. Der „Erec“ als Prüffeld höfischer Beziehungen	24
3.2.1. <i>Vriunt</i> und <i>vriundinne</i> im öffentlichen Raum – Ausdruck höfischer Gemeinschaft und Akzeptanz	28
3.2.2. Minne als leitende Kraft	37
3.2.3. <i>Vriunt</i> in der Not: Hilfe, Rettung & Pflicht	51
3.2.4. <i>Vriunt</i> und <i>vriundinne</i> als narratives und rhetorisches Instrument	59
4. Diskussion	67
4.1. Übersetzungsvarianten und ihre semantische Bedeutung	67
4.2. Die Grenze zwischen Liebe und Freundschaft?	73
4.3. Das Herz der höfischen Ehe	80
5. Fazit	82
6. Literaturverzeichnis	89

1. Einleitung

In den letzten Jahren hat der Begriff „Freundschaft“ verstärkt das Interesse der sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschung geweckt, was eine späte, aber bedeutsame Neubewertung dieses lange vernachlässigten Themenfeldes darstellt. Aber auch innerhalb der Mediävistik stand „Freundschaft“ lange im Schatten etablierter Forschungsschwerpunkte. Während Historiker:innen sich traditionell stärker auf verwandtschaftliche Bindungen oder Herrschaftsstrukturen konzentriert haben, galt die Aufmerksamkeit der Literaturwissenschaft überwiegend der Darstellung von Liebe, insbesondere in der Form der höfischen „Minne“.¹ Erst in jüngerer Zeit hat ein Wandel eingesetzt: Gerade in der mediävistischen Literaturwissenschaft wird das Verhältnis zwischenmenschlicher Beziehungsformen zunehmend als komplexes, oftmals ambivalentes Spannungsfeld begriffen, das einer differenzierten literaturwissenschaftlichen Betrachtung bedarf. Diese Verschiebung des Erkenntnisinteresses manifestiert sich insbesondere in der wachsenden Aufmerksamkeit für die literarische Repräsentation von Freundschaft in mittelalterlichen Texten. In den Blick geraten dabei Nähebeziehungen jenseits rein familiärer oder erotischer Kategorien sowie die Art und Weise, wie mittelalterliche Literatur soziale Rollen, Loyalitätskonflikte und emotionale Verbindlichkeiten verhandelt. Ausdruck findet diese Entwicklung in literaturwissenschaftlichen Analysen, die Begriffe wie „Freund“, „Freundin“ oder „Gefährte“ nicht länger als eindeutig klassifizierbare soziale Kategorien behandeln, sondern als semantisch vielschichtige Marker emotionaler und sozialer Beziehungen untersuchen, deren Bedeutung stark kontextabhängig ist.²

Ein zentrales Problemfeld dieser Forschung bildet die begriffliche und semantische Überschneidung von Freundschaft und Liebe. Diese werden nicht als klar voneinander getrennte Konzepte verstanden, sondern als dynamisch ineinandergreifende Beziehungsformen, die sowohl individuelle Identität als auch kollektive Zugehörigkeit prägen. In der Verschränkung von emotionaler Intimität, sozialer Funktionalität und narrativer Bedeutung liegt ein besonderer Erkenntniswert, da sich gerade hier ein analytischer Zugang zur Frage eröffnet, wie mittelalterliche Texte Nähe inszenieren, differenzieren oder verschleiern. Im mittelhochdeutschen Sprachgebrauch offenbart sich

¹ Vgl. Caroline Krüger: Freundschaft in der höfischen Epik um 1200. Diskurse von Nahbeziehungen. Berlin/New York: De Gruyter 2011, S. 1.

² Vgl. ebd., S. 24–25.

diese Komplexität besonders deutlich in den Begriffen *vriunt* und *vriundinne*. Diese Termini lassen sich nicht eindeutig trennen oder fixieren – sie bezeichnen je nach Kontext Freund:innen, Kampfgefährten, politische Verbündete, Ehepartner:innen, Verwandte oder Geliebte. Diese Mehrdeutigkeit ist keineswegs als semantische Unschärfe im Sinne mangelnder Präzision zu verstehen, sondern als Ausdruck einer Denkweise, die emotionale, soziale und politische Bindungen als Teil eines Netzwerks gegenseitiger Loyalität, Nähe und Verpflichtung versteht, anstatt sie kategorial zu trennen. *Vriunt* vereint so Elemente von persönlicher Vertrautheit, funktionaler Gemeinschaft und ritueller Loyalität. Die Bedeutung dieser Begriffe ist nicht statisch, sondern entfaltet sich erst durch ihre narrative Kontextualisierung.³

Im Alltagsverständnis des Hochmittelalters war Freundschaft nicht notwendigerweise eine private, emotionsbasierte Bindung im heutigen Sinne. Vielmehr konnte sie rechtlich, politisch oder sozial relevant sein – etwa als Teil dynastischer Netzwerke, als Grundlage wechselseitiger Beistandspflichten oder zur Absicherung politischer Allianzen. Ebenso war der Begriff „Minne“ nicht ausschließlich erotisch konnotiert, sondern konnte eine Vielzahl von Bedeutungen umfassen. Die höfische Epik nutzt diese semantische Ambiguität produktiv, indem sie narrative Spannungen erzeugt, die mit Fragen nach Zugehörigkeit, Vertrauen, Verrat und der Ambivalenz zwischen persönlicher Empfindung und gesellschaftlicher Norm arbeiten. Die Begriffe werden zu literarischen Werkzeugen, mit denen komplexe Beziehungsgeflechte inszeniert werden. Diese Beobachtungen lassen sich besonders deutlich in Hartmanns von Aue „Erec“ nachvollziehen, einem der frühesten deutschen höfischen Romane, der sich zwar stark an der französischen Vorlage von Chrétien de Troyes orientiert, zugleich aber eine eigenständige ethische und psychologische Dimension entfaltet. Im Zentrum der Handlung steht die Beziehung zwischen Êrec und Ênîte, die exemplarisch für das höfische Beziehungsideal inszeniert wird. Sie beginnt als Abenteuerbeziehung, durchläuft eine Krise der Rollenverteilung und mündet schließlich in eine neue Form partnerschaftlicher Einvernehmlichkeit. Der Begriff *vriunt* wird dabei sowohl für außerpartnerschaftliche Bindungen als auch für die eheliche Nähe verwendet und erlaubt es dem Erzähler, auf mehreren Ebenen Beziehung zu beschreiben. Die Darstellung von *vriunt* und *vriundinne* eröffnet einen Raum, in dem Liebe und Freundschaft nicht als Gegensätze, sondern als ineinander verschränkte Beziehungsformen erscheinen.

³ Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 37–42.

Hartmann nutzt diese Doppelstruktur, um die Entwicklung seiner Figuren als Prozess der moralischen und emotionalen Reifung zu gestalten. Êrec und Ênîte müssen lernen, ihre persönliche Zuneigung mit den Anforderungen der höfischen Gemeinschaft in Einklang zu bringen. Auf diese Weise wird *vriunt* zum Ausdruck eines ethisch begründeten Ideals von Gemeinschaft, das persönliche Empfindung und soziale Verpflichtung miteinander verbindet. „Êrec“ zeigt somit, wie die Sprache der Freundschaft zu einem zentralen Medium höfischer Sinnstiftung wird und das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft auf vielschichtige Weise verhandelt.

Die vorliegende Masterarbeit widmet sich daher einer eingehenden Analyse der Begriffe *vriunt* und *vriundinne* im genannten Werk. Ziel ist es, die semantische Vielschichtigkeit dieser Begriffe sowie ihre narrative und soziale Funktion sichtbar zu machen. Im Zentrum steht die Frage, wie Freundschaft und Liebe literarisch dargestellt, voneinander abgegrenzt oder miteinander verwoben werden, insbesondere im Hinblick auf die relationale Verwendung der obig genannten Begriffe: Wie verändert sich ihre Bedeutung in spezifischen Situationen? Werden sie ironisch, strategisch oder verschleiern eingesetzt? Und wie verhalten sich Figurenrede und Erzählebene zueinander?

Die bisherige Forschung zu mittelalterlichen Nahbeziehungen hat die Komplexität des Freundschaftsbegriffs zunehmend in den Fokus gerückt. Ein zentrales Augenmerk liegt hierbei vor allem auf der Unterscheidung zwischen horizontalen und vertikalen Ausprägungen der Freundschaft. Die „horizontale Freundschaft“, wie sie beispielsweise von Cicero beschrieben wurde, ist primär auf Gleichrangigkeit und emotionale Verbundenheit ausgerichtet. Sie betont die personale Zuneigung, Gegenseitigkeit und die Bindung unter sozial Gleichgestellten. Demgegenüber stehen sozial hierarchisierte „vertikale Freundschaften“. Aufbauend auf Gerd Althoffs grundlegenden Überlegungen zur Freundschaft als Ordnungselement der mittelalterlichen Gesellschaft hat Epp ein umfassendes Bild der verschiedenen Freundschaftsformen gezeichnet. Bei vertikalen Freundschaften, die einen deutlich öffentlicheren Charakter aufweisen, stehen primär die pragmatische Alltagstauglichkeit und die gegenseitigen Hilfsverpflichtungen im Vordergrund. Das personale Element der Zuneigung zwischen den Partner:innen tritt dabei in den Hintergrund oder erscheint sogar fakultativ.⁴ Die Erforschung dieser beiden

⁴ Vgl. Stefan Seeber: ‘Ein vriuntlîchez zornelîn’. Zu den Freundschaftsdarstellungen in den deutschen Tristanbearbeitungen des 12. und 13. Jahrhunderts. In: *Oxford German Studies*, 36(2), 2007, S. 273, <https://doi.org/10.1179/174592107x254968> (Zugriff am 24.11.2025).

Dimensionen ist entscheidend, da die Grenzen zwischen diesen Freundschaftsformen im mittelalterlichen Kontext oft unscharf waren und eine genaue Zuordnung nicht immer eindeutig möglich ist. Jüngere Arbeiten, wie die von Caroline Krüger mit ihrer Abhandlung „Freundschaft in der höfischen Epik um 1200“, leisten einen wichtigen Beitrag zur Systematisierung von Nahbeziehungen im höfischen Roman. Sie betont dabei die Wechselwirkungen zwischen personaler Bindung und narrativer Entwicklung, wobei Freundschaft hier nicht als statischer Begriff, sondern als performativer Akt erscheint, der durch Rede, Handlung und Loyalitätsbeweise im Text konstituiert wird.⁵

Diese theoretischen Perspektiven bilden das Fundament der vorliegenden Arbeit, die methodisch auf eine detaillierte close reading-Analyse einzelner Textstellen in Hartmanns von Aue „Erec“ aufbaut. Ergänzt wird diese durch eine diskursanalytische Betrachtung der sozialen und semantischen Funktionen von Sprache im Kontext höfischer Kultur. Die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* werden sowohl innerhalb des Textes kontextualisiert (intratextuelle Analyse) als auch in ihrer gegenseitigen Beziehung und in Bezug auf vergleichbare Darstellungsformen in anderen mittelhochdeutschen Texten beleuchtet (intertextuelle Analyse). Zudem wird auf einschlägige Sekundärliteratur zur mittelalterlichen Begriffsgeschichte, zur Freundschafts- und Liebessemantik sowie zur gesellschaftlichen Struktur (des Höfischen) zurückgegriffen, um die Analyse in einen weiteren kulturellen und ideengeschichtlichen Zusammenhang einzubetten.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Hauptkapitel. Nach dieser Einleitung folgt eine begriffsgeschichtliche Klärung, die sich auf mittelhochdeutsche Wörterbücher, einschlägige Fachliteratur und ausgewählte Textbeispiele stützt. Ziel dieses Abschnitts ist es, die Bedeutungsfelder der Begriffe *vriunt* und *vriundinne* zu bestimmen und deren semantische Entwicklung im Verlauf des Hochmittelalters nachzuzeichnen. Daran anschließend erfolgt eine textnahe Analyse, in der die konkreten Verwendungskontexte im „Erec“ untersucht werden. Dabei stehen Fragen im Vordergrund wie: Wer bezeichnet wen als *vriunt* oder *vriundinne*? In welchen Situationen werden diese Begriffe verwendet? Welche narrativen Konsequenzen ergeben sich daraus? Die Analyse berücksichtigt sowohl die Perspektive der Figurenrede als auch die des auktorialen Erzählers, da beide Ebenen unterschiedliche Aussagen über Beziehung und Nähe treffen

⁵ Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 57.

können. Ein besonderer Fokus liegt zudem auf der Frage, ob und inwiefern die Begriffe ironisch, strategisch oder doppeldeutig gebraucht werden. Auf die Analyse folgt ein Diskussionskapitel, das die Ergebnisse in einen erweiterten interpretativen Rahmen stellt. Hier werden unterschiedliche Übersetzungen des „Erec“ herangezogen, um zu untersuchen, wie *vriunt* und *vriundinne* in der modernen Übertragung wiedergegeben werden und welche Bedeutungsnuancen dabei verloren gehen oder neu entstehen. Darüber hinaus werden die semantischen Überschneidungen zwischen Liebe und Freundschaft diskutiert, wobei insbesondere die Mehrdeutigkeit der Begriffe in Übersetzungen und die körperliche Inszenierung von Freundschaft in den Blick rücken. Ergänzend wird die höfische Ehebeziehung zwischen Êrec und Ênîte auf ihren inneren Gehalt hin untersucht. Dabei liegt der Fokus auf der Frage, inwiefern Hartmann ein „ideales Beziehungsmodell“ entwirft, das die Liebe aus ihrer rein affektiven Sphäre in einen Rahmen sozialer Verpflichtung und ethischer „Freundschaft“ überführt und die höfische Ehe dadurch veredelt. Das abschließende Kapitel fasst die Ergebnisse zusammen und gibt einen Ausblick auf weiterführende Fragestellungen zur mittelalterlichen Beziehungssemantik.

Ziel ist es, die komplexe Funktion der Begriffe *vriunt* und *vriundinne* als sprachliche Marker sozialer und emotionaler Relationen zu analysieren und ihre Bedeutung für das Verständnis der Figurenbeziehungen im „Erec“ zu erschließen. Der ergänzende Blick auf andere Texte dient dabei nicht der direkten Vergleichbarkeit, sondern der kontextuellen Verortung und theoretischen Schärfung der Analyse. Die Analyse ermöglicht es, Differenzen und Gemeinsamkeiten im mittelalterlichen Umgang mit Nähe, Treue, Loyalität und Liebe sichtbar zu machen und die semantische Beweglichkeit der Begriffe *vriunt* und *vriundinne* als Spiegel einer gesellschaftlichen und literarischen Dynamik zu begreifen, die weit über die konkrete Textsituation hinausweist.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zur mediävistischen Freundschafts- und Liebesforschung, indem sie die semantische Vieldeutigkeit der Begriffe *vriunt* und *vriundinne* in ihrer narrativen, sozialen und normativen Dimension im „Erec“ Hartmanns von Aue analysiert. Durch die Konzentration auf diesen paradigmatischen Text und den ergänzenden Blick auf andere Werke jener Zeit wird nicht nur die literarische Spannweite des Themas deutlich, sondern auch seine gesellschaftliche Relevanz im Kontext mittelalterlicher Ordnungsdiskurse. Damit möchte die Arbeit zu

einer vertieften historischen Einordnung und theoretischen Reflexion von Freundschaft und Liebe in der Literatur des (Hoch-)Mittelalters beitragen.

2. Begriffliche Analyse: Freundschaft und Liebe

2.1. Sprachlich-historische Ursprünge von *vriunt* und *vriundinne*

Die sprachlich-historische Analyse der Begriffe *vriunt* und *vriundinne* bildet eine zentrale Voraussetzung für das Verständnis mittelalterlicher Nähebeziehungen. Schon auf lexikalischer Ebene zeigt sich ein bemerkenswert breites Bedeutungsspektrum, das weit über die moderne Vorstellung von „Freundschaft“ hinausreicht. Gerade in der höfischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts lässt sich die semantische Offenheit der Termini kaum übersehen. Die Begriffe entziehen sich einer eindeutigen Einordnung in feste soziale Kategorien, was bei der Analyse literarischer Näheverhältnisse des Mittelalters stets mitbedacht werden sollte.

In der Fachliteratur ist vielfach darauf hingewiesen worden, dass *vriunt* und *vriundinne* keine klar umrissenen Rollenbezeichnungen darstellen. Vielmehr fungieren sie als Marker für ein Spektrum an Näheverhältnissen, das von freundschaftlicher Verbundenheit über verwandtschaftliche Bindung bis hin zu erotischer Zuneigung reichen kann.⁶ Diese Bedeutungsvielfalt lässt sich bereits in den frühesten Sprachdenkmälern des Althochdeutschen nachweisen. So wird im „deutschen Abrogans“ das althochdeutsche *friuntscaf* als Entsprechung des lateinischen *amicitia* angeführt.⁷ Zugleich steht *friunt* nicht nur für *amicus*, sondern auch für *carus* und *cliens*, womit Bedeutungen wie „Freund:in“, „Geliebte:r“ und „Schützling“ inbegriffen sind.⁸ Diese frühe Bedeutungsvielfalt verweist darauf, dass es sich bei *vriunt* um ein relationales Konzept handelt, das nicht auf eine singuläre Beziehungskategorie festgelegt werden kann. Vielmehr beschreibt der Begriff einen Status der Nähe, der verschiedene Formen annehmen kann – sei es im privaten, sozialen oder politischen Kontext. Diese semantische Offenheit setzt sich auch in der mittelhochdeutschen Terminologie fort. „Das Deutsche

⁶ Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 39.

⁷ Vgl. Georg Baesecke (Hrsg.): Der deutsche Abrogans. Halle 1931, S. 2, S.18.

⁸ Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 39.

Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm“ führt etwa *vriuntschaft* als mittelhochdeutsche Entsprechung zum lateinischen *amicitia*, wobei neben „Freundschaft“ auch Bedeutungen wie „Liebe“, „Liebschaft“ und „Verwandschaft“ genannt werden.⁹ So wird *vriunt* dort als „ein geneigter, gleichgestimmter, gleichgesinnter, anhänglicher mann“ beschrieben, „der freud und leid mit uns theilt“.¹⁰ Zugleich kann der Begriff auch als höfliche Anrede oder als Bezeichnung für Verwandte, Geliebte oder politische Gefolgsleute fungieren. Diese Vielfalt unterstreicht die hohe Kontextabhängigkeit des Begriffsgebrauchs – ein Befund, der besonders für die Interpretation literarischer Texte von Bedeutung ist.¹¹

Ein weiterer Aspekt, der für die sprachlich-historische Verortung von *vriunt* zentral ist, betrifft die Abgrenzung zu *mâc* („Verwante:r“). Diese Unterscheidung ist immer wieder Gegenstand der Forschung und führt zu terminologischen Unschärfen in der Interpretation mittelalterlicher Nähebeziehungen. So weist Martin Przybiski darauf hin, dass *vriunt* seit dem 12./13. Jahrhundert zwar zunehmend auch im Sinne von „Verwante:r“ verwendet wird, jedoch keine der im „BMZ“ verzeichneten Belegstellen den Begriff ausschließlich auf Blutsverwandte bezieht. Vielmehr umfasst *vriunt* in den meisten Fällen sowohl Verwandte als auch andere Vertraute, etwa Mitglieder des Gefolges oder politische Bündnispartner. Diese Beobachtung wird durch Theodor Nolte gestützt, der betont, dass der Begriff *vriunt* im rechtlichen Sinne all jene Personen bezeichnet, die durch ihre Zugehörigkeit dazu verpflichtet und imstande sind, einem Stammesgenossen rechtlich beizustehen.¹² Daraus ergibt sich eine Ausweitung des Begriffs auf eine funktionale, nicht notwendig emotionale oder genealogische Zugehörigkeit. Die dadurch aufscheinende rechtlich-soziale Konnotation legt nahe, dass *vriunt* ursprünglich weniger eine emotionale Bindung als vielmehr eine soziale oder politische Zugehörigkeit ausdrückte. Eine Person wurde dann als *vriunt* bezeichnet, wenn sie durch soziale Verpflichtung an einen anderen gebunden war, sei es als Gefolgsmann, als Bündnispartner oder als Teil einer Erb- oder Schutzgemeinschaft. *Vriunt* konnte ebenso „Verbündeter“, „Vasall“ oder „Getreuer“ bedeuten – Rollen, die in einem System wechselseitiger Loyalität, wie etwa dem Lehenswesen, zentrale

⁹ Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 4, Erstbearbeitung (1854–1961), digitalisierte Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, Sp. 167–178, <https://www.dwds.de/wb/dwb/freundschaft> (Zugriff am 24.11.2025).

¹⁰ Ebd., Sp. 161, <https://www.dwds.de/wb/dwb/freund> (Zugriff am 24.11.2025).

¹¹ Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 39, S. 42.

¹² Vgl. ebd., S. 40–41.

Bedeutung besaßen. Entsprechend lassen sich im Hochmittelalter keine scharfen Grenzen zwischen den Kategorien „Freund:in“, „Verwandte:r“ und „Gefolgsmann“ ziehen. Diese strukturelle Offenheit bildet auch den Hintergrund für die narrative Mehrdeutigkeit höfischer Texte, in denen Figurenkonstellationen zwischen Minne, Freundschaft, familiärer Loyalität und Gefolgschaft changieren.

Besonders eindrucksvoll wird diese Ambivalenz in der Spruchdichtung sichtbar.¹³ Walther von der Vogelweide kontrastiert in seinem sogenannten „Bognerton“ die Begriffe *friunt* und *mâc* explizit: „mâc hilfet wol, friunt verre baz.“¹⁴ Diese Sentenz bringt die Idee zum Ausdruck, dass Verwandtschaft zwar hilfreich sein kann, echte Freundschaft aber weit nützlicher sei. Freundschaft erscheint hier als bewusst gewählte, über Verwandtschaft hinausgehende Verbindung. Die Unterscheidung widerspricht der häufig angenommenen Vorrangstellung genealogischer Bindungen in der mittelalterlichen Gesellschaft und lässt erkennen, dass freiwillige, durch Gegenseitigkeit konstituierte Beziehungen ein eigenständiges soziales Gewicht besaßen. Freidank wiederum spinnt das Gedankengut der Antike weiter und bringt dabei die ethische Dimension von Freundschaft zum Ausdruck:

man mac mit lihten sinnen
manegen friunt gewinnen;
ouch muoz er sîn ein wîse
man,
der guoten friunt behalten
kann.¹⁵

Die Verse verdeutlichen, dass es eines klugen und sittlich gefestigten Menschen bedarf, um wahre Freundschaft zu erkennen und zu bewahren. Hier zeigt sich, dass *friunt* nicht per se eine vertrauenswürdige oder loyale Person bezeichnet. Vielmehr entsteht die Qualität der Beziehung erst durch deren Bewährung im sozialen oder moralischen

¹³ Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 41.

¹⁴ Walther von der Vogelweide: Werke. Gesamtausgabe, Bd. 1: Spruchlyrik. Mhd. / Nhd. Herausgegeben von Günther Schweikle. Stuttgart 1994, S. 294.

¹⁵ Freidank: Freidanks Bescheidenheit. Auswahl mittelhochdeutsch – neuhochdeutsch. Übertragen, herausgegeben und mit einer Einleitung von Wolfgang Spiewok. Leipzig 1985. V. 97,8.

Handeln. Auch dies spricht dafür, den Begriff als relationalen, kontextgebundenen Marker zu verstehen.

Die semantische Flexibilität zeigt sich nicht zuletzt im religiösen Diskurs. Im geistlichen Kontext kann *vriunt* etwa den „Freund Gottes“ oder den „Anhänger Christi“ bezeichnen. Solche Verwendungen, etwa in Predigten oder geistlichen Traktaten, belegen, dass der Begriff auch für transzendente Nähebeziehungen mobilisiert werden konnte – Nähe, die sich nicht aus sozialer Herkunft, sondern aus spiritueller Gesinnung ergibt.¹⁶

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Entscheidung für die Bezeichnung *vriunt* stets eine Form gegenseitiger Verpflichtung impliziert, unabhängig davon, ob diese emotional, rechtlich oder politisch motiviert ist. William Jervis Jones betont zu Recht, dass *vriunt* im gesamten Mittelalter die Grundbedeutung von „friend“ im weiten Sinne beibehält, dabei jedoch immer mit einem „set of behavioural expectations“ verbunden bleibt.¹⁷ Gerade in der höfischen Literatur wird diese semantische Unschärfe narrativ fruchtbar gemacht: *vriunt* und *vriundinne* oszillieren dort zwischen freundschaftlicher, erotischer und sozialer Bedeutung. Nähebeziehungen lassen sich dadurch nicht eindeutig klassifizieren, sondern eröffnen ein Spiel mit ambivalenten Rollen, sozialen Funktionen und emotionalen Bindungen. In Texten wie Hartmanns „Erec“ wird dies zur literarischen Strategie, wodurch *vriunt* und *vriundinne* ins Zentrum der narrativen Verhandlung von Nähe im höfischen Erzählen rücken – zwischen Freundschaft, Liebe und Loyalität.

2.2. *Vriunt* als Freund und Geliebter

Das mittelalterliche Konzept von „Freundschaft“ ist weder statisch noch eindeutig. Vielmehr bewegt es sich in einem dichten Geflecht kultureller, sozialer und emotionaler Beziehungsformen mit fließenden Grenzen. Dies zeigt sich in besonderem Maße am Begriff *vriunt*, der in der höfischen Literatur des 12. Jahrhunderts eine zentrale Rolle einnimmt. Aufbauend auf der sprachlich-semantischen Analyse in Kapitel 2.1 soll nun untersucht werden, wie *vriunt* als funktionaler Beziehungstyp zwischen Freundschaft

¹⁶ Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 40.

¹⁷ Vgl. William Jervis Jones: German Kinship Terms (750-1500). Documentation and Analysis. In: Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Studia Linguistica Germanica*, Bd. 27. Berlin/New York: De Gruyter 1990, S. 106.

und Liebe auftritt – als Ausdruck individueller Affekte ebenso wie als Träger sozialer und literarischer Ordnung.

Gerade im höfischen Kontext, in dem soziale Distinktion, Statuspflege und rituelle Kommunikation zentrale Rollen spielen, lässt sich *vriunt* nicht allein als Zeichen innerer Verbundenheit verstehen. Vielmehr tritt der Begriff als vielschichtiger Ausdruck auf, der verschiedene Diskurse bündelt: den der Tugendfreundschaft, den der Liebe (*minne*), den der Loyalität, der Lehensbindung, der Verwandtschaft und der politischen Allianz. Wie bereits in 2.1 dargelegt, verweist seine semantische Offenheit auf kulturelle Aushandlungsprozesse, in denen individuelle Affekte, gesellschaftliche Rollenmodelle und normative Erwartungen ineinandergreifen.¹⁸ Besonders deutlich wird dies im Begriffspaar *vriunt/vriundinne*, das exemplarisch veranschaulicht, wie höfische Texte die Mehrdeutigkeit des Begriffs nutzen, um Beziehungen zwischen Freundschaft, gegenseitiger Nähe und wechselseitiger Loyalität vielschichtig auszutarieren. Diese Offenheit ist dabei nicht als Unschärfe im Sinne fehlender Klarheit zu verstehen, sondern wird gezielt als poetisches Verfahren eingesetzt: *vriunt* verweist nicht auf eine festgelegte soziale Position, sondern auf eine situativ verhandelte Beziehung, deren Bedeutung sich stets aus ihrem literarischen und kulturellen Kontext heraus ergibt.

Um die narrative Tragweite dieser semantischen Offenheit besser verstehen zu können, ist ein Blick auf die ideengeschichtlichen Traditionslinien notwendig, in denen mittelalterliche Vorstellungen von „Freundschaft“ verankert sind. Eine wohl entscheidende Rolle spielen dabei antike Modelle, insbesondere die Freundschaftsbegriffe bei Aristoteles und Cicero, die über die Schriften spätantiker und mittelalterlicher Theologen, etwa Ambrosius, Augustinus und Aelred von Rievaulx, rezipiert und im Hochmittelalter weiterentwickelt wurden. Cicero etwa beschreibt *amicitia* als ein auf Tugend gegründetes Band, das nur zwischen moralisch gleichwertigen Personen möglich ist. In „*Laelius de amicitia*“ entwirft er ein Idealbild von Freundschaft, das auf gegenseitiger Wertschätzung und moralischer Integrität beruht.¹⁹ Zugleich betont er die Nähe zwischen Freundschaft und Liebe – *amor enim, ex quo amicitia nominata est* – und verankert den Freundschaftsbegriff somit in einem

¹⁸ Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 50–52.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 62–63.

emotionalen wie ethischen Horizont.²⁰ Aristoteles wiederum unterscheidet in der „Nikomachischen Ethik“ drei Typen von Freundschaft: Nutzenfreundschaft, Lustfreundschaft und Tugendfreundschaft (*philia*). Letztere gilt als höchste Form, da sie auf gegenseitiger Tugendhaftigkeit basiert und ein moralisches Spiegelverhältnis zwischen den Partner:innen darstellt.²¹ Diese aristotelische Unterscheidung hat erheblichen Einfluss auf mittelalterliche Konzepte, da sie affektive Nähe stets mit sozialer Exklusivität verknüpft: Nur jene, die zur Tugend fähig sind, können wahre Freundschaft erfahren.²² Freidanks Mahnspruch (siehe 2.1) verdeutlicht dies auf literarischer Ebene durch eine kritische Sicht auf strategische Freundschaften, die dem Ideal der Tugend widersprechen.

Im hochmittelalterlichen höfischen Milieu ist „Freundschaft“ jedoch nicht nur Ausdruck moralischer Exzellenz, sondern auch ein Mittel sozialer Performanz. Die öffentliche Inszenierung von Freundschaft – etwa in Form von rituellen Freundschaftsbekundungen, gegenseitigen Gaben oder Loyalitätsgesten – dient der Selbstrepräsentation und Einbindung in ein adliges Wertesystem, das auf Ehre, Ansehen und Status ausgerichtet ist. Stephen Jaeger prägt hierfür den Begriff der „ennobling love“, einer Tugendbeziehung, die weniger durch emotionale Intimität als durch gesellschaftliche Distinktion definiert ist.²³ Wie Stevens herausarbeitet, geht Jaeger dabei von einem Liebesverständnis aus, welches sich auf Freundschaft gründet und „damit auch auf einer tugendhaften, menschenwürdigen und durchaus als edel zu bezeichnenden Lebensgesinnung basiert“²⁴, nicht auf Sinnlichkeit oder sexueller Leidenschaft.²⁵

Vor diesem Hintergrund lässt sich das Verhältnis von Freundschaft und Liebe im höfischen Kontext besonders gut nachvollziehen. Zwar teilen beide Beziehungstypen Merkmale wie Gegenseitigkeit, Exklusivität und emotionale Nähe, doch verschwimmen ihre Unterschiede in gesellschaftlicher Funktion und emotionaler Färbung immer wieder. So kann „Freundschaft“ zwar mit Tugend, Stabilität und moralischer Gleichheit

²⁰ Vgl. Adrian Stevens: Im Auftrag der Freundschaft? Gottfried, Thomas und die Diskurse der Freundesliebe im Tristanroman. In: Andersen, Elizabeth / Eikermann, Manfred / Simon, Anne (Hrsg.): Texttyp und Textproduktion in der deutschen Literatur des Mittelalters. (Trends in Medieval Philology, Bd. 7) Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 90.

²¹ Vgl. Robert Löhner (Hrsg.): Freundschaft in der Antike. Luzern: Rex-Verlag 1949, S. 42.

²² Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 62.

²³ Vgl. ebd., S. 56.

²⁴ Stevens, Im Auftrag der Freundschaft?, S. 86.

²⁵ Vgl. ebd., S. 85–86.

verbunden sein, während die „Minne“ zugleich emotionalere und auch sexualisierte Dimensionen entfaltet, doch in der höfischen Kommunikationspraxis werden diese Bedeutungen nicht strikt voneinander geschieden. Gerade diese Durchlässigkeit und Mehrdeutigkeit verleiht der höfischen Rede von Freundschaft und Liebe ihre besondere Flexibilität und Leistungsfähigkeit. So kann die Geliebte zugleich Freundin sein, der Ritter zugleich Geliebter und Gefährte.²⁶

Die Sprache und die Gesten von Liebe und Freundschaft sind in ihrer Verwendung nicht getrennt, *amor*, *dilectio*, *caritas* und *amicitia* werden sowohl für Herr-Vasall-Bindungen wie auch für Ehepartner, Freunde oder Verbündete in Anspruch genommen.²⁷

Im höfischen Ideal sind Freundschaft und Liebe demnach eng miteinander verschränkt. Beide dienen der moralischen Selbstvergewisserung wie auch der öffentlichen Sichtbarkeit ethischer Haltung. Die höfische Freundschaft ist damit weniger eine private, affektiv motivierte Beziehung als ein öffentlich codierter Akt moralischer Selbstvergewisserung und sozialer Zugehörigkeit. In diesem Sinne verweist der Begriff *vriunt* nicht nur auf emotionale Nähe, sondern ebenso auf ein Idealbild höfischer Kultur, das Tugend, Loyalität und soziale Anerkennung miteinander verknüpft.²⁸

Dieses Idealbild jedoch ist nicht Ausdruck innerer Wahrhaftigkeit, sondern vor allem ein performativer Akt – sichtbar wird nur, was die Akteur:innen öffentlich zu zeigen bereit sind. Gefühle, Motive und Absichten bleiben dem literarischen Publikum verborgen oder werden gerade durch den Freundschafts- und Liebescode maskiert. *Vriunt* kann so nicht nur Ausdruck aufrichtiger Verbundenheit sein, sondern auch Teil einer höfischen Strategie: eine Maske, unter der sich taktisches Kalkül, Ambivalenz oder gar Feindschaft verbergen. Die semantische Offenheit des Begriffs ist dabei nicht bloß funktional; sie ist zugleich ideologisch aufgeladen und dient der literarischen Inszenierung gesellschaftlicher Spannungsverhältnisse.²⁹ Gerade in narrativen Konstellationen wie Dreiecksbeziehungen, Rivalitäten oder Loyalitätskonflikten tritt diese Ambivalenz deutlich zutage. Der Freund kann zugleich Nebenbuhler, Retter, Verräter oder Geliebter sein, eine Mehrdeutigkeit, die den moralischen Gehalt der Figurenbeziehungen in Frage stellt. Verena Epp hebt hervor, dass mittelalterliche

²⁶ Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 53.

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. ebd., S. 56.

²⁹ Vgl. ebd.

amicitia stets affektive wie kontraktuelle Dimensionen umfasst. Sie basiert auf Gegenseitigkeit, verpflichtet zur Friedenswahrung und ist in normative Erwartungen eingebettet.³⁰ Doch liegt in eben dieser Normativität nicht auch eine Gefahr? Wird die Freundschaft dadurch nicht gerade anfällig für Heuchelei, instrumentelle Bindung und strategischen Missbrauch? Die höfische Literatur nimmt diese Spannung nicht nur zur Kenntnis, sondern gestaltet sie aktiv aus. Immer wieder begegnen wir Darstellungen falscher Freundschaft, von instrumenteller Bindung über Verrat bis hin zur Konkurrenz um Ansehen und Nähe. Auch scheinbar gleichrangige Freundschaften sind gefährdet – durch Eifersucht, soziale Konkurrenz oder das Spiel mit dem höfischen Schein. Werke wie „Erec“ machen diese Ambivalenz erzählerisch fruchtbar, indem sie Beziehungskonstellationen als dynamische Aushandlungsprozesse darstellen, in denen Freundschaft und Liebe nicht eindeutig voneinander zu trennen sind. Indem der Text die Kluft zwischen äußerer Loyalität und innerer Absicht in den Blick nimmt, greift er implizit auch ein Motiv klerikaler Hofkritik auf, das höfische Beziehungen als trügerische Maskenspiele unter dem Anspruch sozialer Tugend entlarvt.³¹

Der Begriff *vriunt* mag historisch verankert sein, doch seine semantische Offenheit und die Spannung zwischen Nähe und Kalkül, zwischen Gefühl und Funktion machen ihn auch heute noch zu einem wichtigen Schlüssel für das Verständnis sozialer Beziehungen. Während moderne Freundschaft oft als freiwillige, private und nicht-institutionalisierte Beziehung begriffen wird, ist für das Mittelalter von einem stärkeren Maß an Institutionalisierung, Öffentlichkeit und sozialer Verpflichtung auszugehen. Zwar erscheint Freundschaft im modernen Diskurs als „institutionalized non-institution“, doch auch mittelalterliche Freundschaftsverhältnisse zeichnen sich durch Wahlmöglichkeiten, Dynamik und Performativität aus – sei es in Form zweckrationaler Bündnisse oder affektiv aufgeladener Beziehungen. Die Vorstellung, dass Freundschaft auf freier Wahl beruhe, ist also nicht ausschließlich modern; auch im Mittelalter wurde soziale Nähe bewusst ausgehandelt.³² Gerade diese historische Tiefenschärfe macht deutlich, dass Freundschaft niemals nur eine private Herzensangelegenheit ist, sondern stets auch in größere kulturelle, soziale und politische Ordnungen eingebunden bleibt.

³⁰ Vgl. Verena Epp: *Amicitia. Zur Geschichte personaler, sozialer, politischer und geistlicher Beziehungen im frühen Mittelalter*. In: *Monographien zur Geschichte des Mittelalters*, Bd. 44. Stuttgart: Anton Hiersemann Verlag 1999, S. 299–300.

³¹ Vgl. Krüger, *Freundschaft in der höfischen Epik um 1200*, S. 56.

³² Vgl. ebd., S. 56–58.

Die höfische Literatur, mit ihrem Wechselspiel von Nähe und Distanz, Ideal und Inszenierung, bietet daher Einblicke in mittelalterliche Beziehungskonzepte, und regt zugleich dazu an, moderne Vorstellungen von Freundschaft als historisch gewachsen, kulturell geformt und keineswegs selbstverständlich zu verstehen.

Im höfischen Kontext steht *vriunt* für ein Beziehungsgeflecht, das Tugend und Begehren, Loyalität und Erotik, soziale Ordnung und individuelle Freiheit verbindet. Diese Vielschichtigkeit macht den Begriff zu einem zentralen Element höfischer Literatur. Im Zentrum dieser Analyse steht Hartmanns von Aue „Erec“, auf das ab Kapitel 3 näher eingegangen wird. An diesem Werk wird exemplarisch aufgezeigt, wie *vriunt* als literarisches Strukturprinzip zwischen Freundschaft und Liebe wirkt, insbesondere in Hinblick auf loyale Gefährtenschaft, erotische Spannung und moralische Entscheidungsfindung.

2.3. Bedeutung der Begriffe in hochmittelalterlichen Texten: Ein kurzer Überblick

Das Konzept von Freundschaft und Nähe unterlag im Mittelalter keiner klaren, stabilen Definition. Vielmehr sind die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* in ihrer Verwendung durch eine bemerkenswerte semantische Beweglichkeit und starke Kontextabhängigkeit geprägt, die in unterschiedlichen Gattungen, Autorintentionen und sozialen Feldern jeweils eigene Akzentsetzungen erfahren. Dieses Kapitel verfolgt das Ziel einen literarhistorischen Überblick über die Verwendung der Begriffe in zentralen Textsorten des Hochmittelalters zu liefern. Es soll deutlich werden, wie vielfältig Freundschaftssemantik in den ausgewählten Texten verhandelt wird, und wie eng diese mit Konzepten von Loyalität, Minne, sozialer Ordnung und spiritueller Gemeinschaft verwoben ist. Dabei geht es nicht um eine tiefenanalytische Interpretation einzelner Passagen, sondern darum, ein grundlegendes Verständnis gängiger Verwendungsmuster zu schaffen. Dieses Verständnis dient dann als Basis, um die literarische Funktion von *vriunt* und *vriundinne* in Hartmanns von Aue „Erec“ zu erschließen.

Bereits ein Blick in die Heldenepik, wie etwa das „Nibelungenlied“, verdeutlicht, dass der Begriff *vriunt* vorrangig in einem konventionalisierten, standesgebundenen Sinn verwendet wird. Er verweist dabei weniger auf affektive Nähe als vielmehr auf das Bündnis zwischen gleichgestellten Männern innerhalb einer feudal-hierarchischen

Ordnung. So tritt *vriunt* in diesem Kontext primär als eine Bezeichnung für loyale Kampfgefährten oder Gefolgsleute auf. Wenn sich beispielsweise Siegfried und Gunther gegenseitig mehrfach als *vriunt* bezeichnen, meint dies keine persönliche Zuneigung, sondern eine politisch-militärische Verbindung, die durch die Eheschließungen (Siegfried mit Kriemhild, Gunther mit Brünhild, wobei Siegfried Gunther hilft) zu einer Art „Waffenbruderschaft“ und Schwägerschaft wird. Sie bezeichnen sich als *vriunt* im Sinne von Verbündetem, Vertrautem und respektiertem Mitstreiter. Auch untereinander sprechen sich die Burgunden und ihre Vasallen als *vriunt* an, wobei der Begriff hier auch stellvertretend für kriegerische Kameradschaft und wechselseitige Pflichtbindung steht. Die Verwendung des Begriffs wirkt oft ritualisiert und dient dazu, soziale Nähe zu strukturieren, ohne diese notwendig emotional aufzuladen. Die Begrifflichkeit von Freundschaft im Heldenepos ist damit stark durch performative Loyalität bestimmt, nicht durch persönliche Intimität.³³

Einen gänzlich anderen Akzent erfährt die Freundschaftsthematik in geistlich orientierten Texten, etwa bei Anselm von Canterbury oder in Predigtliteratur des 12. Jahrhunderts. In seinen Schriften hat Anselm das Konzept der „amicitia spiritualis“ (geistige Freundschaft) besonders hervorgehoben. Diese Freundschaft basiert nicht auf materiellen oder persönlichen Vorteilen, sondern auf der Liebe zu Gott und dem gemeinsamen Streben nach ihm. Anselm verwendete „amicitia spiritualis“ in seinem Briefwechsel mit wichtigen Persönlichkeiten wie Gundulf, einem Mönch von Bec und Caen, und Ida, der Gräfin von Boulogne. Seine Briefe zeigen, dass er die Freundschaft mit diesen Menschen als ein Band des gemeinsamen Glaubens und Gebets betrachtete. Anselms Idee der geistlichen Freundschaft geht über eine bloße soziale Beziehung hinaus. Er versteht sie als eine Verbindung, die auf einer gemeinsamen Suche nach Gott und der Liebe zu ihm basiert. Diese Freundschaft ist ein Weg, die eigene Seelenreise zu bereichern und sich gegenseitig auf dem Weg zur Vollkommenheit zu unterstützen. Anselm betont in seinen Schriften, dass die geistliche Freundschaft eine besondere Qualität hat, die es dem Einzelnen ermöglicht, sich auf Gott zu konzentrieren und sein Leben in Einklang mit dem christlichen Glauben zu gestalten.³⁴ Zwar verwendet Anselm nicht den mittelhochdeutschen Begriff *vriunt*, seine Vorstellungen aber finden

³³ Vgl. Ursula Schulze (Hrsg.): Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Stuttgart: Reclam 2011.

³⁴ Vgl. H. M. Canatella: „Friendship in Anselm of Canterbury’s Correspondence: Ideals and Experience. In: *Viator* 38(2), 2007, S. 351–367, <https://doi.org/10.1484/J.VIATOR.2.302536> (Zugriff am 24.11.2025).

Eingang in deutschsprachige geistliche Texte sowie in die religiöse Dichtung, in denen *vriunt* häufig als Bezeichnung für Heilige, für Christus selbst oder für geistige Begleiter auftritt. Dieser Gebrauch etwa baut auf der theologischen Tradition auf, wie sie etwa in der „Imitatio Christi“ vorbereitet ist: Freundschaft zu Gott wird nicht als Metapher verstanden, sondern als existenzielle Nähe, als Form innerer Verbindlichkeit. Solche Texte zeigen, wie *vriunt* auch jenseits weltlicher Kontexte als Beziehungskategorie dienen kann, versehen mit einem hohen Maß an spiritueller Aufladung.³⁵

In der höfischen Romandichtung jener Zeit, etwa in Wolframs von Eschenbach „Parzival“ oder Hartmanns von Aue „Iwein“, wird die Bedeutung von *vriunt* und *vriundinne* in dynamischeren Konstellationen greifbar, in denen soziale Rollen, emotionale Nähe und erotische Implikationen nicht eindeutig voneinander abgegrenzt sind. Besonders in „Iwein“ fällt auf, dass ausschließlich die maskuline Form *vriunt* verwendet wird; die weibliche Entsprechung *vriundinne* bleibt aus.³⁶ *Vriunt* dient dabei nicht nur zur Bezeichnung formaler ritterlicher Gefährten, sondern auch für Personen, zu denen eine affektive oder gar erotische Beziehung besteht. Ein markantes Beispiel hierfür ist das Verhältnis zwischen Gâwein und Îwein, das wiederholt durch Formulierungen wie *lieber* oder *bester vriunt* charakterisiert wird.³⁷ Diese Ausdrucksweise verweist auf eine enge Verbindung, in der sich ritterliche Solidarität und persönliche Wertschätzung überlagern. Damit fungiert *vriunt* nicht als feststehende, eindeutig umrissene soziale Rolle, sondern als flexibler Beziehungsbegriff, der situativ mit Bedeutung aufgeladen wird. Diese Bedeutungsflexibilität zeigt sich auch in der Szene, in der Laudîne Îwein nach seiner Rückkehr zunächst zurückweist. Lûnete erinnert Laudîne allerdings an ihren Eid und verteidigt Îwein zudem mit den Worten: „irn habt mit der wârheit / deheinen bezzern vriunt dann er ist“³⁸. Hier steht *vriunt* vorrangig für eine emotionale Bindung – trotz Îweins Vertrauensbruch bleibt die Bezeichnung *vriunt* bestehen. Auch die Tatsache, dass sich Adelige und Helden im Ver-

³⁵ Vgl. Marina Münckler: Gespräche über Freundschaft. Die Konstitution persönlicher Nahbeziehungen bei Platon, Cicero und Aelred von Rievaulx. Göttingen: Wallstein 2022, S. 219–221.

³⁶ Vgl. Universität Salzburg, Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank (MHDBDB), <https://mhdadb-old.sbg.ac.at/mhdadb/App?action=ShowQuotation&c=IW%207246> (Zugriff am 30.10.2025).

³⁷ Vgl. Hartmann von Aue: Iwein. Herausgegeben, übersetzt u. kommentiert von Volker Mertens. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2008, V. 2742, V. 4279, V. 4850.

³⁸ Ebd., V. 8060–8061.

lauf des Romans regelmäßig gegenseitig als *vriunt* bezeichnen, unterstreicht den weit gefassten, kontextabhängigen Gebrauch des Begriffs.³⁹

Ein besonders aufschlussreiches Beispiel für die komplexe Verwendung des Begriffs *vriunt* und *vriundinne* bietet allenfalls Wolfram von Eschenbachs „Parzival“. Der Ausdruck *vriundinne* wird dabei nahezu ausschließlich auf weibliche Bezugspersonen angewandt und bezeichnet in den meisten Fällen eine Geliebte, Minneherrin oder Ehefrau.⁴⁰ Im Gegensatz dazu ist der Begriff *vriunt* wesentlich weiter gefasst. So nennt Sigune etwa ihren getöteten Geliebten Schionatulander „mîn friwent“⁴¹, wobei aus dem Kontext deutlich hervorgeht, dass der Begriff hier nicht nur für eine freundschaftliche Verbindung steht, sondern für eine tief empfundene, intime Liebe, die durch Tod und Erinnerung sogar eine sakrale Dimension erhält. Gleichzeitig kann *vriunt* im „Parzival“ aber auch familiäre, politische und ritterliche Bündnisse meinen. Im mittelalterlichen Kontext waren verwandtschaftliche Bande und die damit verbundenen Verpflichtungen von großer Bedeutung. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür findet sich in der Szene, in der Parzivâl und Feirefiz während eines erbitterten Zweikampfs ihre Verwandtschaft erkennen:⁴²

Feirefiz und Parzivâl

mit kusse understuonden haz:

in zam ouch bêden friuntschaft baz

dan gein ein ander herzen nît.

triwe und liebe schiet ir strît.⁴³

In dem Moment, in dem sie ihre Brüderlichkeit erkennen, wandelt sich ihr Kampf in eine brüderliche Verbindung – sichtbar im Begriff *friuntschaft*, der hier mehr als bloße Freundschaft bedeutet: Er verweist auf eine durch Blutsverwandtschaft gestiftete, tiefe Verbundenheit, die stärker ist als Feindschaft oder Gewalt.

³⁹ Vgl. Hartmann von Aue, Iwein, V. 6266.

⁴⁰ Vgl. Wolfram von Eschenbach: Parzival I und II. Revidiert u. kommentiert von Eberhard Nellmann, übertragen von Dieter Kühn, nach der Ausg. v. Karl Lachmann. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2006, z. B. V. 96,22; V. 202,4; V. 628,5; V. 706,15.

⁴¹ Wolfram von Eschenbach, Parzival I, V. 252,19.

⁴² Vgl. Wolfram von Eschenbach: Parzival II, V. 747–748.

⁴³ Ebd., V. 748,8–748,12.

Auch unter Rittern und Kampfgefährten bezeichnet *vriunt* eine enge, vielfach bewährte Beziehung. In diesen Kontexten steht der Begriff für Treue, gegenseitigen Schutz und Ehre im gemeinsamen Streben nach ritterlicher Vervollkommnung.⁴⁴ *Vriunt* kann demnach sowohl auf eine Gruppe vertrauter Gefährten als auch auf familiäre Bindungen verweisen. Die Beziehung ist stets von gegenseitigem Vertrauen und Unterstützung geprägt. Insgesamt zeigt sich die semantische Bandbreite des Begriffs; *vriunt* kann sowohl ein geliebter Mann als auch ein Gefährte oder Verwandter sein, abhängig vom Diskursrahmen, in dem die Szene steht.

Ein genauerer Blick auf die Verwendung des Begriffs im politischen und moralischen Sinne lässt sich besonders gut anhand von Heinrich von dem Türlins „Diu Crone“ werfen, wo der Begriff *vriunt* in differenzierter Weise vor allem im Zusammenhang von Loyalitätsverhältnissen und Beratungssituationen zur Geltung kommt. In diesem Kontext ist der „Freund“ nicht nur ein Gefährte, sondern zugleich ein moralischer Maßstab für Treue und Opferbereitschaft. Die Verbindung von persönlicher Nähe und sozialer Rolle kann dabei verdichtet auftreten: *vriunt* bezeichnet dann nicht nur emotionale Verbundenheit, sondern impliziert auch gesellschaftlichen Status und damit verbundene Verpflichtungen.⁴⁵ So etwa in Vers 5902, wenn Gâwein sagt: „Lieber rivint vnd herr wirt“.⁴⁶ Bemerkenswert ist zudem, dass weibliche Figuren in „Diu Crone“ häufig als *vriundinne* bezeichnet werden, wenn sie dem Helden Unterstützung gewähren oder eine Liebesbeziehung ankündigen. Der Begriff *vriundinne* erscheint somit als Vorform der minnehaften Geliebten, markiert zugleich aber auch eine eigenständige weibliche Handlungsposition innerhalb des narrativen Gefüges.⁴⁷

Ein weiteres typisches Textfeld ist der Minnesang. Der Begriff *vriunt* fungiert hier vor allem als Projektion männlicher Wunschvorstellungen ebenso wie als Spiegel gesellschaftlicher Rollenerwartungen. In den Liedern wird oft eine Figur als *vriunt* bezeichnet, die aus der höfischen Gesellschaft hervorgehoben wird, aber trotzdem in ihr verankert bleibt. Die Beziehung zwischen dem Ich und der Dame wird dabei als verdichtete Form vieler höfischer Bindungen dargestellt – sie ist etwas Besonderes, aber

⁴⁴ Vgl. Wolfram von Eschenbach, Parzival I und II, z. B. V. 89,6; V. 98,16; V. 108,19; V. 146,13; V. 158,18; V. 380,3.

⁴⁵ Vgl. Universität Salzburg, Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank (MHDBDB), <https://mhdadb-old.sbg.ac.at/mhdadb/App?action=SelectQuotation&c=CRO%207246> (Zugriff am 08.06.2025).

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Vgl. ebd., <https://mhdadb-old.sbg.ac.at/mhdadb/App?action=ShowQuotation&c=CRO%207245> (Zugriff am 08.06.2025).

nicht völlig exklusiv. Die semantische Bedeutung von *vriunt* bleibt dabei bewusst vage. Der Begriff kann sowohl auf eine:n Geliebte:n, eine:n enge:n Vertraute:n als auch einen Verehrer verweisen. Zudem bleibt häufig unklar, ob er sich auf eine bestimmte Person oder mehrere Personen beziehen soll. Gerade in Liedern, in denen Trennung, Distanz oder unerwiderte Gefühle thematisiert werden, tritt diese semantische Unschärfe besonders hervor.⁴⁸ Ein prägnantes Beispiel für diese Bedeutungsvielfalt, auch wenn es aus dem späteren Minnesang stammt, findet sich in einem Lied von Kristan von Luppín:

Sie sprichet vil, sie sî mîn friunt gar guot
unde enwil doch nicht tuon des mîn herze gert.
wâ bî sol friunt erkennen friundes muot?
friunt sol sîn gen friunde, daz er werde gewert.
frouwe, bist du mîn friunt, daz lâ schîne.
werde, liebe mîne,
sprich jâ, so lebe ich sunder pîne (Kristan von Luppín KLD, I,2).⁴⁹

Hier bringt das Ich seine Enttäuschung darüber zum Ausdruck, dass die Dame zwar seine „friunt gar guot“ ist, sich jedoch nicht entsprechend verhält – sie redet zwar viel, aber verweigert ihm das, was sein Herz begehrt. Die zentrale Frage lautet: „wâ bî sol friunt erkennen friundes muot?“ – also: Wie soll ein *friunt* die Gesinnung eines anderen *friunt* erkennen? Freier übersetzt ließe sich fragen: Wie kann man erkennen, ob die Zuneigung wirklich auf Gegenseitigkeit beruht?⁵⁰

An diesem Beispiel wird deutlich, dass der Sänger (Ich) und die Dame unterschiedliche Auffassungen des Begriffs *friunt* vertreten. Während die Dame ihn offenbar im Sinne einer höfischen Freundschaft mit emotionalem, aber distanzierterem Unterton versteht, verbindet das Ich mit dem Begriff eine intensivere, womöglich sogar körperliche oder exklusive Liebesbeziehung und leitet daraus weitergehende Ansprüche ab. Dass dem Ich diese Bedeutungsverschiebung nicht vollständig bewusst ist, zeigt sich in der Unsicherheit seiner Frage. Dieses Misstrauen gegenüber bloßen Worten und die Zweifel an der Aufrichtigkeit der Minne ist auch ein Thema bei Walther von der Vogelweide. In

⁴⁸ Vgl. Jan Mohr: Minnesangs *vriunde*. *Zeitschrift für Deutsche Philologie*, 3, 2019, S. 347–348, <https://doi.org/10.37307/j.1868-7806.2019.03.03> (Zugriff am 08.06.2025).

⁴⁹ Ebd., S. 355.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 356.

einem seiner Lieder heißt es: „friunt gegen friunde niht vor valsche kan bewarn“ (L 13,33 [Cor 6]: V,4)⁵¹. Auch hier wird der Widerspruch zwischen gesprochenem Wort und tatsächlichem Verhalten thematisiert. Bei Kristan mündet die Auseinandersetzung letztlich in die Erkenntnis, dass Worte allein nicht genügen – die wahren Absichten offenbaren sich erst im Handeln. Damit deutet sich, wie bereits in Kapitel 2.1. kurz angeschnitten, ein Idealbild von Minne an, das auf Gegenseitigkeit und Vertrauen basiert: eine symmetrische Beziehung, in der Offenheit und Aufrichtigkeit auf beiden Seiten grundlegend sind.⁵²

Diese Beispiele machen deutlich, dass *vriunt* und *vriundinne* im literarischen Feld des Hochmittelalters keine festen Rollenkonzepte, sondern flexible Beziehungskategorien sind, deren Bedeutung sich stets im Wechselspiel von Textsorte, Sprechsituation und sozialer Funktion ergibt. Während in der Heldenepik die Beziehungspflichten zwischen Herr und Gefolgsmann dominieren, also ein formalisierter Begriff von Loyalität im Vordergrund steht, wird in der geistlichen Literatur *vriunt* zu einer Form der Nähe, die spirituelle Erlösung ermöglichen soll. Im höfischen Roman dagegen, überlagern sich emotionale, soziale und rituelle Diskurse so, dass *vriunt* nicht eindeutig zwischen Freundschaft und Liebe positioniert werden kann. Gerade in der höfischen Konstellation wird *vriunt* zum Ort von Aushandlungsprozessen, in denen soziale Stellung, emotionale Bindung und narrative Funktion miteinander konkurrieren. Im Minnesang wiederum erscheint der Begriff oft als Tarnform für erotische Spannung.

Aus diesem Überblick ergibt sich eine zentrale Erkenntnis für das Verständnis von „Erec“. Der Begriff *vriunt* verweist nicht auf eine stabile soziale Kategorie, sondern auf eine literarische Beziehungsmatrix, in der Nähe, Treue, Liebe und Rolle sich wechselseitig definieren. Die Bedeutung von *vriunt* ist dabei nicht aus dem lexikalischen Befund allein zu erschließen, sondern entsteht in der dynamischen Konfiguration der Texte. In der höfischen Erzählkultur ist *vriunt* ein Instrument zur Gestaltung von Beziehung, das gerade durch seine semantische Offenheit narrative Energie entfaltet.

⁵¹ Mohr, Minnesangs vriunde, S. 356.

⁵² Vgl. ebd.

3. Textanalyse: Freundschaft und Liebe im „Erec“

3.1. Herangehensweise bei der Analyse

Die Analyse der Begriffe *vriunt* und *vriundinne* folgt einem textnahen und kontextsensiblen Zugang, der darauf abzielt, die vielschichtigen Bedeutungen dieser Ausdrücke im Spannungsfeld zwischen Freundschaft und Liebe zu erfassen. Dabei liegt der Fokus nicht auf der reinen Häufigkeit ihrer Verwendung, sondern vor allem auf ihrer konkreten Funktion in einzelnen Szenen, ihrer emotionalen Färbung und der Art der Beziehung, die sie bezeichnen oder herstellen. Um der Komplexität dieser Begriffe und ihrer fortlaufenden Bedeutungsentwicklung im Erzählverlauf gerecht zu werden, ist eine mehrstufige und systematische Vorgehensweise notwendig. Diese erlaubt es, sowohl die unmittelbare sprachliche Verwendung als auch die tiefere narrative und semantische Rolle der Begriffe im jeweiligen Kontext zu untersuchen. Ziel ist es, feine Bedeutungsnuancen und Übergänge sichtbar zu machen, die *vriunt* nicht als festgelegten Begriff, sondern als dynamischen Ausdruck sozialer und affektiver Beziehungen im mittelhochdeutschen Sprach- und Literaturraum kennzeichnen.

Grundlage der Analyse bildet zunächst eine vollständige Durchsicht des Textes nach allen Vorkommen der Lemmata *vriunt*, *vriundinne* und des Adjektivs *vriuntlîch* sowie ihrer grammatikalischen und orthografischen Varianten. Dies gewährleistet, dass keine relevante Textstelle übersehen wird und die Analyse auf einer vollständigen Datengrundlage basiert. Jede identifizierte Versstelle wird akribisch erfasst und als Ausgangspunkt für die weitere Untersuchung markiert.

Im Zentrum der Herangehensweise steht die detaillierte Kontextualisierung jeder einzelnen Fundstelle. Dabei wird nicht lediglich das Vorkommen eines Begriffs verzeichnet; vielmehr liegt das Hauptaugenmerk drauf, die spezifischen Kommunikationsbedingungen und die narrative Situation zu rekonstruieren. Zentrale Bedeutung kommt der Identifikation der sprechenden Person (z. B. Erzähler, Êrec, Ênîte, Gâwein, Guivreiz) sowie derjenigen Person(en) zu, auf die sich der Begriff bezieht. Denn Perspektive und Intention der sprechenden Person können die Bedeutungsdimension eines Ausdrucks entscheidend prägen. Parallel dazu wird die konkrete Verwendungssituation berücksichtigt: Erfolgt die Äußerung beispielsweise im Vorfeld eines Kampfes, in einem privaten Rahmen, innerhalb eines höfischen Gefüges,

bei einer formellen Begrüßung oder einem Abschied? Der situative Rahmen liefert entscheidende Hinweise auf die Funktion und die emotionale Färbung der Beziehung. Auf Grundlage dieser Kontextualisierung wird sodann der spezifische Beziehungstyp ermittelt, der durch den jeweiligen Begriff beschrieben wird. Das Spektrum der erfassten Beziehungskonstellationen erweist sich als breit gefächert und reicht von eindeutig definierten Verhältnissen wie Ehe oder Gefolgschaft über differenzierte Formen von Liebe und Verwandtschaft bis hin zu komplexeren Dynamiken wie Rivalität oder ambivalenten Beziehungen, die Elemente von Feindschaft und Freundschaft zugleich enthalten können. Besonders zu berücksichtigen sind auch Fälle unklarer Spannung oder ambivalenter Konstellationen, da sie häufig auf eine semantische Mehrdeutigkeit des jeweiligen Begriffs hinweisen. Zudem liefert die Einordnung der Textsorte oder Szene (z.B. Dialog, Monolog, Direkte Rede, Erzählerbericht, Kampfszene, Beratung, oder Liebesszene) weitere strukturelle Anhaltspunkte zur Bedeutungserschließung.

Ein Kernaspekt der Analyse richtet sich auf die Untersuchung des Kontextes und der jeweiligen Funktion der Begriffe. Dabei steht die Frage im Vordergrund, welcher unmittelbare Anlass der jeweiligen Bezeichnung zugrunde liegt. Wird der Begriff eingesetzt, um Loyalität zu bekunden, eine Bitte zu formulieren, eine Person aufzuwerten, zu provozieren oder gezielt zu manipulieren? Die Analyse dieser pragmatischen Funktionen erlaubt es, die kommunikative Dimension der Begriffsverwendung zu erfassen und deren Wirkung innerhalb des erzählerischen Geschehens nachzuvollziehen. Eng damit verknüpft ist die Bestimmung der emotionalen Färbung der jeweiligen Passage, die häufig bereits durch das semantische Umfeld erkennbar ist. So wird untersucht, ob die dargestellte Beziehung beispielsweise als aufrichtig, bewundernd, neutral, affektiv, heuchlerisch, manipulativ, emphatisch oder distanziert erscheint. Die emotionale Nuance erweist sich dabei oftmals als ein bedeutender Indikator für Tiefe und Qualität der beschriebenen Bindung. Auch die narrative Funktion der Begriffsverwendung wird systematisch erfasst. Zentral ist die Frage, welchen Einfluss die jeweilige Benennung auf die Erzählstruktur ausübt: Ist sie handlungstreibend und/oder charakterisierend? Trägt sie zur Eskalation oder zur Auflösung eines Konflikts bei? Leitet sie einen Motivwechsel ein? Die Erkenntnis, auf welche Weise die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* die Handlung mitgestalten oder kommentieren, erweist sich als wesentlich für das Verständnis ihrer Rolle im Gesamtgefüge des Textes.

Ein weiteres bedeutendes Analysekriterium stellt das semantische Umfeld dar. In diesem Zusammenhang werden andere Begriffe in der Nähe der Fundstelle erfasst, die das Beziehungsgefüge präzisieren oder kontrastieren, etwa *minne*, *liebe*, *vrouwe*, *wîp*, *geselle*, *triuwe*, *prîse*, *nôt* sowie attributive oder possessive Zusätze wie *guoter vriunt*, *bester vriunt*, *sîner/iuwer vriundîn* oder *minen vriunden*. Besonderes Augenmerk gilt dabei jenen Stellen, an denen ein Bruch erkennbar wird – etwa dann, wenn der Begriff *vriunt/vriundinne* bzw. *vriuntlîch* in engem Zusammenhang mit Konzepten wie *list* (Klugheit/List) auftritt. Solche Konstellationen machen die Ambivalenz der Begriffe sowie deren potenziell strategische oder sogar manipulative Verwendung deutlich.

Zur Systematisierung der Daten wurde eine tabellarische Erfassungsmatrix angelegt, deren Spalten die genannten Analysekriterien abbilden: **Versstelle, Begriff, Sprecher:in, Bezeichnete:r, Beziehungstyp, Textsorte/Szene, Kontext/Funktion, Emotionale Färbung, Narrative Funktion und Semantisches Umfeld**. Zur besseren Strukturierung und Vergleichbarkeit wurde zusätzlich ein Set von sogenannten „**Mini-Tags**“ entwickelt, das auf Schlagwortebene markiert, welche Funktionen, Konnotationen oder narrativen Implikationen mit einer bestimmten Verwendung des Begriffs *vriunt/vriundinne/vriuntlîch* verbunden sind. Die verwendeten Tags umfassen unter anderem: **SYN** (Synonyme im Umfeld), **AMB** (Ambivalente Begriffe), **MIN** (Nähe zu *minne*-Vokabular), **HOF** (höfisch-formelhafte Umgebung, Ideal, Konventionen), **REL** (Spirituelle Aufladung), **MOT** (Motivierung/Konflikthanbahnung), **TREU** (Treue/Loyalität), **BEZ** (Beziehungsstiftung, -festigung, -aktivierung, -beschreibung) und **DIDAK** (didaktisch, Lehre des Erzählers). Diese Tags ermöglichen es, Muster innerhalb des Textes zu identifizieren und vergleichbare Konstellationen in unterschiedlichen Szenen zu analysieren. Dabei sollen allerdings nicht nur Einzelstellen isoliert betrachtet, sondern auch Entwicklungslinien innerhalb der Beziehungen der Figuren sichtbar werden. Sie dienen folglich der thematischen Bündelung der Ergebnisse und erleichtern die Strukturierung der Analyse sowie der späteren Diskussion.

Eine zentrale Hypothese der Arbeit ist, dass sich die Bedeutung von *vriunt* bzw. *vriundinne* nicht statisch fixieren lässt, sondern sich im Laufe der Handlung – und mit ihr die Beziehungen – transformiert und kontextuell neu auflädt. Das bedeutet, dass sich die soziale, emotionale und narrative Funktion des Begriffs in Abhängigkeit von Handlungsverlauf, Figurenkonstellationen und rhetorischer Rahmung verschiebt. Um

dieser Dynamik gerecht zu werden, wird nicht nur der semantische Gehalt einzelner Begriffe untersucht, sondern auch die Entwicklung ihrer relationalen Bedeutung im Textverlauf nachvollzogen. Das betrifft insbesondere jene Figurenbeziehungen, bei denen sich eine initial als höfisch bzw. kameradschaftlich beschriebene Verbindung im Verlauf zu einer intensiveren, möglicherweise minnehaften oder sogar konflikthaften Beziehung wandelt, oder umgekehrt. Gerade hier wird deutlich, dass *vriunt* bzw. *vriundinne* nicht lediglich eine statische Benennung sozialer Rollen ist, sondern ein relationaler Begriff, dessen Bedeutung sich stets in Bezug auf Kontext, Sprecherintention und Rezeption entfaltet.

Die Anwendung dieser mehrstufigen und systematischen Analyse erlaubt es, die dynamischen Verschiebungen im Beziehungsgeflecht von „Erec“ präzise zu erfassen und die narrative Wirkmacht der Begriffe in ihrer Gesamtheit zu würdigen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung bilden die Grundlage für die detaillierte Interpretation in den folgenden Kapiteln.

3.2. Der „Erec“ als Prüffeld höfischer Beziehungen

Hartmanns von Aue „Erec“, der um 1185 entstand und als erster Artusroman in deutscher Sprache gilt, ist weit mehr als die Geschichte eines Ritters, der seine Ehre wiedererlangt. Er ist eine Nachdichtung des altfranzösischen „Erec et Enide“ von Chrétien de Troyes. Trotz der weitgehenden Übereinstimmung im Handlungsverlauf lässt sich Hartmanns Text nicht als bloße Übertragung bezeichnen, denn mit über 10.000 Versen übertrifft das deutsche Epos die etwa 6.900 Verse der französischen Vorlage deutlich. Die einzige vollständige Fassung des „Erec“ ist im „Ambraser Heldenbuch“ erhalten.⁵³

Der Text entwirft ein vielschichtiges Bild höfischer Lebenswirklichkeit, in dem die dynamischen Wechselbeziehungen von Liebe und Freundschaft eine zentrale Rolle einnehmen. „Erec“ ist ein klassischer höfischer Roman: Im Zentrum der Erzählung steht ein tugendhafter Ritter, der seine Ehre dadurch vermehrt, dass er sich von einem Abenteuer zum nächsten begibt und sich zugleich dem Minnedienst – der Liebe zu einer überaus schönen Frau – verschreibt. Diese Darstellung der höfischen Welt folgt einem

⁵³ Vgl. Horst Brunner: Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Überblick. Stuttgart: Reclam 2022, S. 191–192.

idealisierten Bild und orientiert sich nicht an den tatsächlichen Verhältnissen des Hochmittelalters. Das zentrale Spannungsfeld des Romans liegt in der Ausbalancierung zweier grundlegender Ideale ritterlicher Identität, Ehre und Minne. Ein vorbildlicher Ritter hat sich in beiden Bereichen zu bewähren. Nachdem Êrec sowohl seine Braut und als auch seinen Ruhm rasch errungen hat, verfällt er so sehr der Minne, dass seine einst gerühmte Tapferkeit infrage gestellt wird. Um seinen Ruf wiederherzustellen, begibt er sich auf Aventiure, um sich erneut zu beweisen.⁵⁴

Die beiden leitmotivischen Konzepte Freundschaft und Liebe werden im Roman nicht als feste, unveränderliche Größen dargestellt. Vielmehr werden sie in ihren verschiedenen Ausprägungen, inneren Spannungen und Bedeutungsverschiebungen literarisch reflektiert und vielschichtig ausgelotet. Eine genaue Analyse der Begriffe *vriunt*, *vriundinne* und des Adjektivs *vriuntlich*, wie sie bereits in Kapitel 3.1. ausführlich beschrieben wurde, erweist sich dabei als erkenntnisleitend für das Verständnis der im Roman angelegten Beziehungsstrukturen. Sie ermöglicht es, die Nuancen höfischer Interaktion von der aufkeimenden Minne bis zur gereiften Ehe, von der ritterlichen Kameradschaft bis zur politischen Allianz, und von aufrichtiger Loyalität bis hin zu listiger Instrumentalisierung zu erschließen. Die Relevanz des „Erec“ für die vorliegende Fragestellung, die das Spannungsfeld zwischen Liebe und Freundschaft in den Fokus rückt, ergibt sich aus der strukturellen und thematischen Vielfalt, mit der Hartmann Liebe und Freundschaft in unterschiedlichen Kontexten darstellt: in der Konstitution idealer Minne, in der Krise der *verligen* und den Aventiuren sowie in der Wiederherstellung höfischer Harmonie. Die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* fungieren dabei als Indikatoren für die wechselnden Konstellationen und Qualitäten sozialer Beziehungen, deren Bedeutung sich je nach narrativer Situation und Sprecher:innenperspektive verändert.

Ein zentrales Element des Romans ist die Entwicklung der ehelichen Liebe zwischen Êrec und Ênîte, die als Idealtypus der höfischen Minne beginnt. Die frühe Verwendung von *vriundin* in Bezug auf Ênîte betont nicht nur ihre Rolle als Geliebte und spätere Ehefrau, sondern auch ihre Integration in das höfische Gefüge als anerkannte Partnerin.⁵⁵ Die Beschreibung ihres beidseitigen Begehrens „[...] und hetez nieman

⁵⁴ Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 104.

⁵⁵ Vgl. Hartmann von Aue: Erec. Herausgegeben, übersetzt u. kommentiert von Volker Mertens. Stuttgart: Reclam 2008, V. 1337 („vriundinne“), V. 1794, V. 1800.

gesehen, / daz dâ waere geschehen / ein vil vriuntlîchez spil“⁵⁶ unterstreicht die tiefe Verbundenheit und gegenseitige Zuneigung, die ihre Beziehung zu Beginn prägt. Dieser anfänglich idyllische Zustand wird jedoch durch die Krise der *verligen* infrage gestellt.

Die *verligen* führt Êrec und Ênîte in eine Phase der Isolation und existentiellen Bewährung, in der sowohl ihre eheliche Bindung als auch Êrecs Stellung in der ritterlichen Gemeinschaft auf die Probe gestellt werden. Dabei tritt das Spannungsverhältnis zwischen Liebe und Freundschaft besonders deutlich zutage. Êrecs Vernachlässigung seiner ritterlichen Pflichten zugunsten der Minne führt zur Distanzierung von seinen höfischen „Freunden“. Die Aventiuren, die Êrec daraufhin bestehen muss, sind nicht nur ein Weg zur Wiederherstellung seiner individuellen Ehre, sondern auch eine Reise, auf der sich für ihn neue Perspektiven auf das Verständnis und die Funktion von Freundschaft und Liebe eröffnen.

In kritischen Situationen wird der Begriff *vriunt* zudem gezielt manipuliert, wie es etwa Ênîtes strategischer Gebrauch der Formulierung „als ein vriunt dem andern sol“⁵⁷ zeigt, als sie dem ersten Grafen einen scheinbar wohlmeinenden Ratschlag gibt. Dabei spielt sie bewusst mit der normativen Erwartungshaltung an loyale Freundschaft, um Zeit zu gewinnen und sich aus der bedrohlichen Lage zu befreien. Interessanterweise verwendet auch der Graf selbst den Begriff *vriunt*, jedoch in einer anderen Konnotation: Als er Êrec vorwirft „ir habet si sunder vriunde danc“⁵⁸ und später erklärt, er wolle Ênîte „ir vriunden wider geben“⁵⁹, deutet sich an, dass *vriunt* hier nicht nur im Sinne eines:r Freund:in, sondern auch im Sinne eines verwandtschaftlichen oder sozialen Schutzverhältnisses verstanden werden kann. Gerade in der Rede des Grafen zeigt sich, dass *vriunt* nicht auf persönliche Freundschaft beschränkt ist, sondern einen weiteren sozialen Bezugsrahmen umfasst, der Schutz, Ehre und moralische Verpflichtung einschließt, jedoch ebenso instrumentalisiert und strategisch eingesetzt werden kann.

Gleichzeitig fungiert der Roman jedoch auch als Schauplatz für die Entstehung und Bewährung aufrichtiger ritterlicher Freundschaften. Die Beziehung zwischen Êrec und Guivreiz ist hier paradigmatisch. Aus einem erbitterten Kampf erwächst eine tiefe Kameradschaft, die durch Gesten der Fürsorge wie das „vriuntlîche[r] binden“ der

⁵⁶ Hartmann von Aue, Erec V. 1854–1856.

⁵⁷ Ebd., V. 3909.

⁵⁸ Ebd., V. 4182.

⁵⁹ Ebd., V. 4194.

Wunden und den Erzählerkommentar „diz was vriuntlîch genuoc“ sowie das darauffolgende Gespräch „nâch vriuntlîchem worte“ eindrucksvoll inszeniert wird.⁶⁰ Guivreiz' Appell an Êrec, Treue zu halten „dan vriunt bî vriunde *haben* sol“⁶¹, und seine spätere tiefe Sorge um den Freund, belegen die existenzielle Bedeutung solcher Allianzen.⁶² Sie sind nicht nur Ausdruck persönlicher Loyalität, sondern tragen wesentlich zu Êrecs Überleben und zur Wiederherstellung seiner sozialen Stellung bei.

Auch auf institutioneller Ebene – am Artushof – fungiert Freundschaft als zentrales Bindeglied höfischer Ordnung. Artûs' Bezeichnung Gâweins als „mîn nachster vriunt“ verweist auf die doppelte Funktion solcher Bindungen: Sie stiften persönliche Nähe und sichern zugleich politische Stabilität, indem auch Formen von Gefolgschaft und Dienstbarkeit unter das Konzept höfischer Freundschaft fallen.⁶³ Schließlich wird die Analyse zeigen, dass die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* letztlich eine zentrale Rolle in der narrativen Bewegung hin zur Versöhnung spielen. Êrecs „vriuntliche[n]“ Bitte um Verzeihung an Ênîte markiert nicht nur die emotionale Aussöhnung, sondern auch die Rückkehr zu einer ausbalancierten Beziehung zwischen Minne und ritterlicher Pflicht.⁶⁴

Die Analyse soll aufzeigen, dass Hartmanns „Erec“ ein Spiegel höfischer Beziehungsdynamiken ist. Die semantische Vielschichtigkeit der Begriffe *vriunt* und *vriundinne* eröffnet dabei ein breites Spektrum an sozialen Rollenbildern, ethischen Erwartungen und emotionalen Bindungen. Der Roman wird so zu einem zentralen Ort der literarischen Reflexion über das komplexe Zusammenspiel von Liebe, Freundschaft und sozialer Identität. „Freundschaft“ erscheint darin nicht nur als soziales Konzept, sondern auch als Maßstab individueller Reifung – und verweist auf die fundamentale Bedeutung von Gemeinschaft, Vertrauen und moralischem Handeln. Die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* werden gezielt eingesetzt, um die enge Verflechtung von Liebe und Freundschaft im höfischen Kontext zu verdeutlichen und ihre prägende Funktion sowohl für die Identität des Ritters als auch für die Stabilität der höfischen Ordnung herauszustellen.

⁶⁰ Vgl. Hartmann von Aue, Erec, V. 4484, V. 4491, V. 4509.

⁶¹ Ebd., V. 4560.

⁶² Vgl. ebd., V. 6845–6849.

⁶³ Vgl. ebd., V. 4874.

⁶⁴ Vgl. ebd., V. 6803.

3.2.1. *Vriunt* und *vriundinne* im öffentlichen Raum – Ausdruck höfischer Gemeinschaft und Akzeptanz

Wer in die höfische Welt eines Artusromans eintritt, begegnet einer Gesellschaft, die weniger durch die historische Wirklichkeit als durch eine ideale Ordnung bestimmt ist.

Es ist eine phantastische, märchenhafte Welt voller symbolischer Bedeutungen, mit Wäldern voller Gefahren und unerwarteten Begegnungen, Burgen, auf denen oft seltsame und gefährliche Abenteuer auf den Protagonisten warten, die voll ist von wunderbaren und oft rätselhaften Geschöpfen. Es geht in dieser Welt nicht um historisch relevante Angelegenheiten, sondern um die Bewährung des Ritters in riskanten Abenteuern, ferner um die Frage, wie die wahre höfische Liebe auszusehen hat.⁶⁵

Das eigentliche Heldentum wird durch Werte wie Zugehörigkeit, Treue, Selbstbeherrschung, Loyalität und ritterliche Ehre definiert. Diese Tugenden spiegeln sich auch im Umgangston und Verhalten gegenüber Gleichgestellten wider.⁶⁶ Der Oberbegriff *vriunt* steht sinnbildlich für diese höfische Sozialordnung; Er verweist eben nicht nur auf persönliche Nähe, sondern vor allem auf Anerkennung im sozialen Raum des Hofes, ein Zeichen des Eingebundenseins in das Netzwerk von Ritterlichkeit, Loyalität und kollektiver Ordnung. In diesem Sinne ist „Freundschaft“ weniger ein privates Gefühl als ein öffentliches Band, das soziale Hierarchien stabilisiert, Erwartungen kanalisiert und das höfische Gefüge strukturell trägt.

Bereits in Vers 1152 des „Erec“ erscheint mit der Beziehung zwischen Keiîn und Walwân (Gâwein) ein durchaus aussagekräftiges Beispiel dieser funktionalen und kameradschaftlichen *vriunt*-Beziehung. Die Formulierung „der vriunt sin“⁶⁷ sowie die Geste des „sich ze handen gevangen“⁶⁸ stellen die beiden Ritter als ein etabliertes Handlungspaar dar, das auf gegenseitiger Vertrautheit und professioneller Nähe beruht. Trotz der scheinbar emotional aufgeladenen Sprache geht es hier jedoch weniger um persönliche Zuneigung als um ein funktionales, eingespieltes Miteinander im Rahmen höfischer Rollen. *Vriunt* bezeichnet in diesem Kontext vielmehr ein Verhältnis, das auf

⁶⁵ Brunner, Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Überblick, S. 190–191.

⁶⁶ Vgl. Matías Martínez (Hrsg.): Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler 2011, S. 190.

⁶⁷ Hartmann von Aue, Erec, V. 1152.

⁶⁸ Ebd., V. 1154.

Zugehörigkeit zur selben sozialen Ordnung gründet – ein Netzwerk aus Rittern, deren Beziehung auf klarer Rollenverteilung, Verlässlichkeit und Vertrauen basiert.

Noch stärker wird die politische und soziale Dimension des Begriffs in Vers 4874 hervorgehoben, als König Artûs selbst seinen Neffen Gâwein mit „mîn naehster vriunt“ anspricht. Diese Formulierung hebt die herausragende Stellung Gâweins innerhalb des höfischen Gefüges hervor, als engster Vertrauter und Mitträger der höfischen Ordnung. Die Anrede fungiert dabei nicht nur als Ausdruck emotionaler Nähe, sondern ist zugleich ein rhetorischer Appell. Artûs ruft die Pflichten wach, die mit der Rolle des *vriunt* verbunden sind (Hilfe, Loyalität, Einsatz für das Gemeinwohl). In der höfischen Welt ist „Freundschaft“ daher nicht bloß ein Gefühl, sondern eben auch ein sozialpolitischer Vertrag.

Auffällig ist, dass die Idee höfischer Zugehörigkeit im Fortlauf ebendieses Handlungsstrangs in Vers 4932 erneut aufgegriffen wird, und zwar wiederum unter Einbezug Keiîns, der diesmal jedoch nicht vom Erzähler, sondern aus der Perspektive Gâweins als „unser vriunt“ bezeichnet wird. Diese Formulierung richtet sich nicht nur an Êrec, sondern an das ganze höfische Kollektiv. Dadurch zeigt sich, dass der Begriff nicht nur aus der Erzählerposition heraus, sondern auch innerhalb der Figurenrede zur Markierung höfischer Verbundenheit eingesetzt wird. Bestärkt wird diese Lesart durch das semantische Umfeld der Szene um Vers 4932, in dem Ausdrücke wie „tugentrîche“, „vriuntlîcher stimme“, „niht mit grimme“, „vriuntlîcher êre“, „triuwen“, „geselle“, „mîn herre lieb“, „hove“, „ros mîn“, „grôzer manheit“, „diu kûnegîn“ und „dienstes“ ein dichtes Netz höfischer Rollen, Werte und Beziehungen aufspannen und so das soziale Gefüge zusätzlich konturieren.⁶⁹ Gleichzeitig wird an dieser Stelle bereits deutlich, dass der Begriff *vriunt* auch strategisch gebraucht werden kann. Gâwein versucht, seine Pflichten zu erfüllen, indem er Êrec durch das Gefühl der Zugehörigkeit dazu bewegen will, an den Artushof zurückzukehren. Die strategische Dimension dieser Gemeinschaftsform tritt allerdings erst besonders in Vers 5071 hervor, nachdem Êrec zuvor zornig auf Gâweins List reagiert hat.

⁶⁹ Vgl. Hartmann von Aue, Êrec, V. 4896–4958.

Gâwein den zorn mit güete rach.
er hiels in zuo im unde sprach:
„herre, senftet iuvern zorn.
jâ ist ein vriunt baz verlorn
bescheidenlîchen unde wol
dan behalten anders dan er sol.⁷⁰

Gâwein spricht hier von klugem Verhalten im Umgang mit einem *vriunt*, der erzürnt ist. Obwohl sich die Aussage indirekt auf Êrec bezieht, formuliert Gâwein zugleich eine allgemein gültige Maxime höfischer Beziehungsethik. Auch in diesem Fall fungiert *vriunt* als Teil einer sozialen Strategie, nämlich als eine Kategorie, die Handlungsspielräume innerhalb des höfischen Miteinanders eröffnet. Sie versucht, Konflikte nicht durch Zwang, sondern durch Einsicht, Maß und die Offenlegung der eigenen Intentionen zu lösen.

In dieser ersten Betrachtung zeigt sich der Begriff *vriunt* folglich bereits als ein vielschichtiges Phänomen. Er ist sowohl Ausdruck kollektiver Identität und Träger ritterlicher Werte als auch ein Mechanismus der Ordnungssicherung und ein Instrument höfischer Rhetorik. Damit bildet er ein zentrales Element des höfischen Gemeinwesens, welches auf gegenseitiger Anerkennung, strategischer Loyalität und bewusster Gemeinschaftsbildung beruht. „Freundschaft“ im höfischen Sinne ist somit untrennbar mit Macht, Verantwortung und symbolischer Bedeutung verbunden; sie ist das unsichtbare Band, das den Hof zusammenhält.

Exkurs: Die *vriunt*-Beziehung im „Iwein“ Hartmanns von Aue

Ein vergleichbares Muster der Darstellung ritterlicher Freundschaft findet sich auch in Hartmanns von Aue „Iwein“, insbesondere in der Beziehung zwischen Îwein und Gâwein. Hier tritt Gâwein im Gegensatz zum „Erec“ in einer deutlich aktiveren Rolle auf und gestaltet das Handlungsgeschehen entscheidend mit. Wie bereits im „Erec“, so verschweigt auch der „Iwein“ die Anfänge der „Freundschaft“ und präsentiert sie als vorgegebene Tatsache. Damit wird die Verbindung zwischen Rittern als selbstverständlich und unhinterfragt gesetzt, als ein Verhältnis, das nicht erklärt, sondern vorausgesetzt wird. Dieser literarische Topos trägt dazu bei, die Allgegenwärtigkeit

⁷⁰ Hartmann von Aue, Erec, V. 5068–5073.

ritterlicher Freundschaftsbeziehungen im Artusroman zu betonen und macht zugleich deutlich, dass sie konstitutiver Bestandteil der höfischen Ordnung sind.

Die sprachlichen Bezeichnungen, mit denen Îwein und Gâwein ihre Beziehung fassen, variieren zwischen formellen Anreden, funktionalen Rollenbegriffen und emphatischen Freundschaftsbenennungen. Bereits früh im Text nennt Îwein seinen Gefährten „mîn her Gâwein“⁷¹, eine Anrede, die Respekt und Distanz wahrt und den Rang des Neffen Artûs‘ markiert. Im weiteren Verlauf der Handlung tritt der Terminus *geselle* hervor. Zunächst erscheint der Begriff nur über die Erzählinstanz in den Gedanken der Figuren.⁷² Als Gâwein ihn später erstmals selbst in direkter Rede verwendet, um Îwein den entscheidenden Ratschlag zu geben, sich nicht zu *verligen* und die Ehre zu wahren, verstärkt gerade diese persönliche Benennung der Beziehung die Nachdrücklichkeit des Rats.⁷³ Der Ausdruck *geselle* signalisiert kameradschaftliche Nähe, eine Zugehörigkeit im Sinne gemeinsamer Bewährung, ohne dabei die höfischen Rollengrenzen zu überschreiten. Parallel dazu tritt weiterhin mehrfach die förmlichere Anrede *herre* auf, die Gâwein in Vers 2884 und 2912 offenbar auch dazu nutzt, Îwein an seine ritterlichen Pflichten und seine Stellung innerhalb der Artusgesellschaft zu erinnern. Damit wird deutlich, dass die Wahl der Titulierung zugleich soziale Erwartungen an das Verhalten formuliert.

Nachdem Îwein genesen ist und der Dame, die ihn durch das Einreiben der Salbe vom Wahnsinn befreite, von seinen noch unzugänglichen Erinnerungen berichtet, vereint er beide Bezeichnungsformen, indem er Gâwein als „mîn geselle [...] der herre Gâwein“⁷⁴ vorstellt. Gâwein erscheint hier als Gefährte und zugleich als respektierte Autorität. In der Unterhaltung mit Lûnete steigert sich die Tonlage sogar, wenn Îwein den Neffen Artûs‘ als „mîn lieber vriunt her Gâwein“⁷⁵ benennt. Diese Bezeichnung geht über bloße Gefährtschaft hinaus und artikuliert vor allem durch die beiden vorgestellten Wörter „mîn“ und „lieber“ ein deutlich stärkeres Maß an emotionaler Bindung. Zugleich ist sie funktional eingebettet: Indem Îwein auf Gâweins Hilfsbereitschaft verweist, macht er deutlich, dass Freundschaft im höfischen Kontext auch Ressource und Handlungsoption darstellt. Von außen wird diese innige Beziehung ebenfalls wahrgenommen. So wird

⁷¹ Hartmann von Aue, Iwein, V. 915.

⁷² Vgl. ebd., bspw. V. 2701.

⁷³ Vgl. ebd., V. 2787.

⁷⁴ Ebd., V. 3533.

⁷⁵ Ebd., V. 4279.

beispielsweise in Vers 4850 Gâwein als Îweins „bester vriunt“ angeführt. Als die Sorge um eine vorzeitige Abreise Îweins aufkommt, halten der Burgherr und sein Gefolge Îwein in eindringlichem Bitten die Namen Gottes und Gâweins vor, um ihn zum Verbleib zu bewegen. Auf diese Weise wird die enge Verbindung nicht nur aus der Perspektive der Figuren deutlich, sondern auch durch die Wahrnehmung Dritter bestätigt. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Beziehung zwischen Îwein und Gâwein durchaus ambivalente Züge trägt, denn sie bewegt sich im gesamten Text zwischen höfischer Distanz und emphatischer Nähe, zwischen strategischem Gebrauch der Anredeformen und einem emotionalen Überhang, der im Begriff *vriunt* erstmals deutlich hervortritt.

Besondere Bedeutung kommt der Tjost zwischen Îwein und Gâwein zu, die einander zunächst ohne Kenntnis der Identität des anderen gegenübertreten. Gerade weil die verbale Kommunikation zu Beginn fast vollständig ausbleibt, hebt Hartmann von Aue aus Erzählerperspektive wiederholt die innere Qualität ihrer Beziehung hervor und betont, dass beide „gevriunt von herzen“⁷⁶ seien, auch wenn diese Bindung im Moment äußerlich suspendiert bleibt. Erst der Erkennungsprozess während der Kampfpausen ermöglicht es, dass sie sich erneut in einem dichten Netz von Anreden und Titulierungen verorten: Îwein spricht Gâwein als „edel rîter guot“⁷⁷ und „aller tiursten man“⁷⁸ an; nach der Offenlegung ihrer Identitäten wechseln die Anreden zu *herre* und *geselle* – Bezeichnungen, die bereits am Anfang des Werkes häufig begegnen.⁷⁹ Die Variation zwischen *herre*, *geselle* und *vriunt* veranschaulicht die Spannweite höfischer Freundschaftssemantik: von der funktionalen Kameradschaft über den Respekt vor Rang und Rolle bis hin zur emphatischen Bekundung persönlicher Zuneigung, die sich stets im Rahmen höfischer Konventionen bewegt. Im Vergleich zu „Erec“ zeigt sich, dass Hartmann von Aue auch im „Iwein“ ähnliche soziale Mechanismen entfaltet. In beiden Texten erweist sich „Freundschaft“ als zentrales Medium höfischer Ordnung, das zugleich Zugehörigkeit, Loyalität, strategische Handlungsspielräume und emotionale Bindungen sichtbar macht.

⁷⁶ Hartmann von Aue, Iwein, V. 7057.

⁷⁷ Ebd., V. 7393.

⁷⁸ Ebd., V. 7417.

⁷⁹ Vgl. ebd., V. 7471, V. 7483, V. 7528, V. 7567, V. 7620, V. 7634.

Diese Bedeutung von *vriunt* als Bindeglied höfischer Gemeinschaft zeigt sich allerdings nicht nur in konkreten Interaktionen zwischen Rittern, sondern auch in der Art und Weise, wie ein Einzelner innerhalb des höfischen Miteinanders Anerkennung und Akzeptanz erfährt. Wer sich durch ritterliches Handeln, Tugendhaftigkeit und Loyalität auszeichnet, wird in der höfischen Welt öffentlich gewürdigt und gesellschaftlich eingebunden. Bereits zu Beginn des „Erec“ bekommt man als Leser:in ein Gespür für diese Ordnung, denn in einem der in die Übersetzung eingefügten Kommentare heißt es, gestützt auf Informationen aus Chrétiens Werk: „An der Jagd können nur bewährte Ritter teilnehmen, die eine Dame haben. [...] Ein junger Ritter nahm nicht an der Jagd teil, er hatte noch keine Aventüre bestanden“⁸⁰.

Bereits in Vers 1521 wird Êrec nach seinem ersten großen Abenteuer gebührend willkommen geheißen, „[...] als man lieben vriunt sol / der verlornen vunden ist“⁸¹. Die freudige Rückkehr an den Artushof und der festliche Empfang markieren nicht nur das Wiedererscheinen eines nun bewährten Ritters, sondern auch die gesellschaftliche Anerkennung seiner Ehre und Stellung innerhalb der höfischen Gemeinschaft. Êrecs vorheriger Rückzug war die Reaktion auf eine als ehrmindernd empfundene Beschämung, die ihn dazu veranlasste, sich als Ritter zu bewähren, um seinen Selbstwert und seine öffentliche Anerkennung zu stärken.⁸² Die Formulierung „als man lieben vriunt sol“⁸³ verweist dabei auf ein Idealbild höfischen Verhaltens. Der Rückkehrer wird mit Zuneigung und Respekt empfangen, was seine soziale Einbindung in das Gefüge des Hofes betont. Dieses Ideal verbindet persönliche Anerkennung, gesellschaftliche Normen und emotionale Bindung zu einem einheitlichen höfischen Ethos.

Diese Form der kollektiven Zustimmung erfährt eine weitere Steigerung um Vers 2536: „sus machete er im vriunde mê / und stuont ze prîse baz dan ê“⁸⁴. Hier artikuliert sich das Prinzip höfischer Akzeptanz über die öffentliche Anerkennung seiner *manlich getât*, seiner ritterlichen Leistungen, durch die er Ruhm (*prîse*) und Ansehen erlangt.⁸⁵ Die *vriunde* sind keine namentlich bekannten Individuen, sondern ein Ausdruck der gesell-

⁸⁰ Hartmann von Aue, Erec, S. 7.

⁸¹ Ebd., V. 1521–1522.

⁸² Vgl. ebd., V. 99–143.

⁸³ Ebd., V. 1521.

⁸⁴ Ebd., V. 2536–2537.

⁸⁵ Vgl. ebd., V. 2533–2535.

schaftlichen Resonanz, die Êrec aufgrund seines Triumphs im Turnier zuteilwird. Es wird deutlich, dass *vriunt* nicht nur ein Wort für Nähe ist, sondern ein Indikator für Ansehen, Zugehörigkeit und Integration. Wer als *vriunt* bezeichnet wird oder *vriunde* hat, ist nicht mehr nur Einzelne:r, sondern Teil eines größeren sozialen Ganzen, dessen Anerkennung er:sie sich verdient hat.

Besonders eindrucksvoll wird die soziale Verankerung Êrecs in Vers 2899 beschrieben, als er gemeinsam mit Ênîte in seine Heimat Karnant zurückkehrt und dort „gar vriuntliche“⁸⁶ empfangen wird. Die dortige Begrüßung ist nicht nur Ausdruck der Freude über den wiedergekehrten Sohn und dessen Frau, sondern ein feierlicher Akt öffentlicher Bestätigung ihrer beider sozialer Stellung. Die Fülle des umgebenden Vokabulars – „lieber sun“, „er was rüemic unde vrô“, „emphiengen si alle gelîche“, „Êrecken mit sînem wîbe“, „ez endorfte vrouwen lîbe baz erboten werden nie“, „grôzer vreuden“, „wan si gâben im beide schoene ougenweide“, „ir beider lip was wûnneclîch“ sowie die Zeilen „sîn sun geviel im wol [...] doch geviel im vrouwe Ênîte baz“ – intensiviert den Eindruck, dass die hier gezeigte Akzeptanz weit über bloße Duldung hinausgeht.⁸⁷ Die Aufnahme Êrecs und Ênîtes, insbesondere als rechtmäßige und voll anerkannte Gemahlin Êrecs, ist vielmehr von einer familiären Wärme durchdrungen, die beinahe der Sprache der Minne gleicht. Dennoch ist dieses Ereignis ebenso, wenn nicht noch tiefgreifender, politisch und symbolisch aufgeladen. König Lacs Akt der Landübergabe bestätigt das Paar unwiderruflich als legitime Fortsetzung der herrschaftlichen Ordnung.

In all diesen Momenten zeigt sich, dass höfische *vriunt*-Beziehungen nicht nur aus persönlichem Wohlwollen erwachsen, sondern maßgeblich durch gesellschaftliche Anerkennung, Tugendhaftigkeit und öffentlich bestätigte Zugehörigkeit geprägt sind. Wer als *vriunt* erscheint oder in *vriuntlicher* Weise empfangen wird, ist Teil eines kodifizierten Netzwerks wechselseitiger Bindung, in dem Status, Ansehen und moralische Autorität ineinandergreifen. So wird *vriunt* im öffentlichen Raum zur Sprache einer höfischen Welt, in der Anerkennung zugleich soziale Sicherheit, symbolische Macht und Bestätigung ethischer Ideale bedeutet.

⁸⁶ Hartmann von Aue, Erec, V. 2899.

⁸⁷ Vgl. ebd., V. 2891, V. 2892, V. 2898, V. 2900, V. 2901–2902, V. 2905, V. 2906–2907, V. 2911, V. 2912, V. 2916.

Diese gesellschaftlich codierte Bedeutung von *vriunt* lässt sich in Momenten höfischer Gastfreundschaft in besonders eindrucksvoller Weise nachvollziehen, da es sich hierbei um einen sozial normierten Akt handelt, der weit über bloße Höflichkeitsgesten hinausgeht. Über lange Zeit verstand man im historischen Kontext unter Gastfreundschaft vor allem die persönliche Aufnahme von Fremden, eine Auffassung, die über Jahrzehnte hinweg prägend war und erst mit der Moderne allmählich in den Hintergrund rückte. Gastfreundschaft tritt als sichtbarer Ausdruck sozialer Inklusion und als performative Bestätigung von Zugehörigkeit in Erscheinung, da sie nicht nur dem Gast Ehre erweist, sondern zugleich den Gastgeber in seiner Rolle als Träger und Vermittler höfischer Ordnung bestätigt. In dieser wechselseitigen Struktur wird deutlich, dass *vriunt*-Beziehungen immer auch im sozialen Raum verhandelt und durch öffentliche Handlungen stabilisiert werden.⁸⁸

Dass diese Form höfischer Gastlichkeit nicht lediglich als spontane Geste individueller Zuwendung zu verstehen ist, sondern als sprachlich codierte Praxis der sozialen Integration, zeigt sich bereits in der ersten Erwähnung des Begriffs *vriunt* im Text. In Vers 179 begegnet er in der Form „vriundes“, eingebettet in eine Szene, die geradezu paradigmatisch für das höfische Verständnis von Gastfreundschaft steht. Wenn Herzog Îmâîn den Ritter, dem Êrec gefolgt ist und der dem:der Leser:in noch unbekannt ist, auf seiner Burg empfängt, geschieht dies nicht im Ton individueller Zuneigung, sondern im Rahmen höfischer Etikette. Das Lexem *vriundes*⁸⁹ dient dabei der Markierung dieser sozialen Ordnung. Îmâîns Burg wird als ein Raum eingeführt, in dem die Erwartungen an Gastfreundschaft erfüllt und idealerweise übertroffen werden. Die Bezeichnung des Herzogs als *vriunt* stellt ihn damit nicht in ein persönliches Verhältnis zu dem Ritter, sondern verweist auf seine Funktion als Gastgeber und Repräsentant höfischer Sittlichkeit. Gastfreundschaft ist hier Tugend, nicht Emotion, sie demonstriert Îmâîns Fähigkeit, gesellschaftliche Rollen normgerecht auszufüllen. Diese semantische Rahmung charakterisiert Îmâîn als mustergültigen Herzog und bereitet zugleich den weiteren Verlauf der Handlung vor, indem sie eine Atmosphäre der Ordnung und des guten Benehmens etabliert.

⁸⁸ Vgl. Mareike Brlečić Layer: Prekäre Gastfreundschaft. Reisende und ihre Begegnungen mit dem Fremden in Hochmittelalter und Gegenwart. In: Thorpe, Kathleen / Horn, Anette / Poeti, Alida / Tadjó, Véronique (Hrsg.): Hospitality and Hostility in the Multilingual Global Village. Stellenbosch: African Sun Media 2014, S. 61–62.

⁸⁹ Hartmann von Aue, Êrec, V. 179.

Ein vergleichbares Verständnis von Gastfreundschaft als sozial codierter Akt zeigt sich auch in jener Szene, in der Êrec und Ênîte nach Êrecs Sieg im Sperberkampf von Herzog Îmâin zur Übernachtung eingeladen werden. Auch wenn Êrec die Einladung höflich ausschlägt, bleibt der symbolische Gehalt der Geste zentral. Îmâin erweist sich als guter Gastgeber, indem er seine Worte an beide, und damit eben nicht nur an Êrec, sondern ausdrücklich auch an Ênîte richtet („mit sîner vriundinne“⁹⁰). Îmâin bezieht sie in seine Einladung mit ein, womit nicht nur die Bindung zwischen Êrec und Ênîte benannt, sondern zugleich gesellschaftlich anerkannt wird. Das vom Autor hier verwendete Possessivpronomen *sîner* lässt auf eine Exklusivität und Verbindlichkeit der Beziehung schließen, könnte zugleich aber auch darauf verweisen, dass es sich um eine öffentlich wahrgenommene und akzeptierte Partnerschaft handelt, die sich in der höfischen Welt durch ihre soziale Sichtbarkeit konstituiert. Ênîte wird damit nicht nur als Begleiterin eingeführt, sondern als gleichwertige Teilhaberin an Êrecs sozialem Status, der ebenfalls Ehre, Schutz und öffentlicher Respekt zustehen. Dabei ebenso bedeutungsvoll ist die in Vers 1612 angeführte Geste der Königin am Artushof, Ênîte „vriuntlîchen“⁹¹ an der Hand zu nehmen. Diese *vriuntlîche* Annäherung ist mehr als eine persönliche Sympathiebekundung, sie ist performative Akzeptanz. Durch die Berührung wird Ênîte in die höfische Gemeinschaft aufgenommen, sichtbar und symbolisch. Der öffentliche Raum des Hofes wird so zur Bühne für ein komplexes Wechselspiel aus Zugehörigkeit und Anerkennung, das über private Bindung hinausgeht.

Formulierungen, in denen Possessivpronomen mit *vriundîn/vriundinne* verknüpft werden, treten im gesamten Text wiederholt auf und markieren eine spezifische sprachlich-soziale Beziehungskonstellation. Ein frühes Beispiel findet sich bei der Einführung Îdêrs (noch als unbekannter Ritter), dessen *vriundîn* nicht nur als persönliche Gefährtin erscheint, sondern zugleich eine zentrale Rolle in der narrativen Konfliktmotivation einnimmt.⁹² Bereits hier deutet das Possessivpronomen *sîner* auf eine bereits bestehende Nahbeziehung hin. Auch spätere Stellen folgen dieser Lesart: So schickt Êrec um Vers 5691 Cadoc, den er zuvor aus der Gefangenschaft von Riesen befreit hat, gemeinsam mit dessen „vriundîn“⁹³ an den Artushof. Eine *vriundîn* gilt als fester Bestandteil des höfischen Erscheinungsbildes; ihre Präsenz steht für

⁹⁰ Hartmann von Aue, Erec, V. 1337.

⁹¹ Ebd., V. 1612.

⁹² Vgl. ebd., V. 182, V. 698.

⁹³ Ebd., V. 5691.

Vollständigkeit, Würde und soziale Anerkennung im ritterlichen Selbstverständnis. In Êrecs Aufforderung wird sie daher auch folgerichtig mitgedacht. Die Anrede *iurwer* unterstreicht zusätzlich die gesellschaftliche Dimension der Paarbeziehung, deren Legitimität sich im öffentlichen gemeinsamen Auftreten manifestiert. Auch Vers 8475 betont die Stabilität und Ernsthaftigkeit solcher Beziehungen, selbst unter Bedingungen der Abgeschiedenheit:

[...] dâ wonet inne
mit sîner vriundinne
ein ritter sô manhaft
daz doch er mit sîner kraft
alle die erslagen hât
die des niht wolden haben rât
von tumbes herzen stiure,
sine suochten die âventiure.⁹⁴

Die Einführung des Ritters im Baumgarten sowie die erneute Bezugnahme auf seine „vriundinne“⁹⁵ markieren ihn als sozialen Typus, der auch in der Isolation nicht aus der Ordnung höfischer Beziehungsmuster herausfällt. Dies verweist auf die Tiefenstruktur höfischen Denkens, in dem *vriundschaft* als öffentlich sichtbare, sozial normierte Verbindung konzeptuell fest verankert ist.

3.2.2. Minne als leitende Kraft

Die Termini *vriunt* und *vriundinne* sind in Hartmanns „Erec“ weit mehr als bloße Beziehungsbezeichnungen. Sie erweisen sich als sprachliche Instrumente, die den sozialen Rahmen des höfischen Lebens abstecken und zugleich Zugehörigkeit, Anerkennung und Macht zum Ausdruck bringen. Mit ihnen werden Bindungen markiert, soziale Hierarchien bestätigt und Gemeinschaft geformt. Sie sind deshalb nicht nur kommunikative Mittel, sondern auch Bausteine einer höfischen Werteordnung, die sich über die Sprache verfestigt. Sie erlauben es, persönliche Gefühle in ein System von Normen und Verhaltensmustern einzubetten, das über die Einzelsituation hinausweist und das Gefüge des Hofes insgesamt betrifft. Damit ist bereits eine

⁹⁴ Hartmann von Aue, Erec, V. 8474–8481.

⁹⁵ Ebd., V. 8475.

wesentliche Voraussetzung für das Verständnis der „Minne“ angesprochen, denn diese lässt sich nicht losgelöst von der gesellschaftlichen Ordnung des Mittelalters begreifen.

Im Mittelalter war „Minne“ mehr als ein privates Gefühl; sie war ein vielschichtiges, normatives Konzept, das emotionale, soziale und religiöse Dimensionen umfasste. Sie bezeichnete nicht nur persönliche Zuneigung, sondern diente auch als Ausdruck sozialer Verpflichtungen und spiritueller Hingabe. Literarische Auseinandersetzungen mit der „Minne“ finden sich vor allem im Minnesang und in höfisch-epischen Dichtungen. Im Kontext der höfischen Kultur entwickelte sich die „Minne“ von einem literarischen Motiv zu einem prägenden Bestandteil des gesellschaftlichen Selbstverständnisses. Die Beschäftigung mit ihr ist daher nicht als eine vorübergehende Modeerscheinung zu verstehen, sondern als Spiegelbild tieferer gesellschaftlicher Entwicklungen, die das Spannungsverhältnis zwischen individueller Erfahrung und kollektiver Ordnung sichtbar machten und neue Formen der sozialen Orientierung verhandelten.⁹⁶

Besonders im Minnesang tritt die Breite des Minnebegriffs hervor. Einerseits erscheint „Minne“ als hochstilisierte, oft unerreichbare Verehrung einer gesellschaftlich übergeordneten Dame. Der Minnesänger inszeniert dabei auch häufig seine Unterordnung, schildert sein Leiden an der Distanz und bringt dadurch das Ideal einer sublimierten Hingabe zur Darstellung. Diese Konzeption entspricht weitgehend dem Modell der sogenannten „Hohen Minne“, das in der höfischen Kultur besondere Wertschätzung erfuhr.⁹⁷ Kennzeichnend dafür ist das lange und mühsame Werben, bei dem der Mann große Anstrengungen unternehmen muss, um vielleicht die Erfüllung seines Liebesbegehrens zu erreichen oder auch nicht. Der Weg zur Gunst der Dame gestaltet sich in der Regel beschwerlich und zeitaufwändig. Auf diese Weise steht die „Hohe Minne“ in enger Verbindung mit den gesellschaftlichen Normen, die Selbstbeherrschung und Treue als zentrale Tugenden hervorhoben.⁹⁸ Andererseits finden sich auch Texte, in denen Minne spielerisch, genussvoll oder sogar derb aufgefasst wird. Diese Richtung entspricht inhaltlich der „Niederen Minne“, die in einfachen, unterhaltungsorientierten Liedern oder auch in der Form von Pastourellen begegnet. Im

⁹⁶ Vgl. Burghart Wachinger: Was ist Minne? In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 111 (1989) [Heft 2 = Festgabe zum 60. Geburtstag von Joachim Bumke, hrsg. von Ursula Peters und Joachim Heinzle]. Tübingen: Niemeyer 1989, S. 255–256.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 254–257.

⁹⁸ Vgl. Karin Rinn: Liebhaberin, Königin, Zauberfrau. Studien zur Subjektstellung der Frau in der deutschen Literatur um 1200. In: Müller, Ulrich / Hundsnurscher, Franz / Sommer, Cornelius (Hrsg.): Göppinger Arbeiten zur Germanistik. Göppingen: Kümmerle 1996, S. 75–76.

Mittelpunkt steht hier nicht die distanzierte Verehrung, sondern die schnelle Erfüllung des Begehrens, meist in einem humorvollen oder realistischen Rahmen. Die Frau tritt dabei nicht als unerreichbare Herrin auf, sondern als spontane Partnerin. In solchen Darstellungen rückt die körperliche Dimension stärker in den Vordergrund, und die Frau erscheint nicht selten in einem negativen Licht.⁹⁹

Diese Spannbreite zeigt, dass „Minne“ keinen einheitlichen Inhalt hatte, sondern je nach sozialem und literarischem Kontext unterschiedlich ausgestaltet wurde. Allen Varianten gemeinsam bleibt jedoch der enge Zusammenhang von Minne und Gesellschaft. Das wird besonders am Akt des Vortrags deutlich. Minnelieder wurden am Hof in einem öffentlichen Rahmen präsentiert. Was äußerlich wie private Gefühlsäußerung erscheint, war in Wahrheit ein soziales Ritual. Der Sänger demonstrierte durch die Sprache der Liebe seine Verehrung für die Dame, und zugleich seine Fähigkeit, sich den Normen der höfischen Ordnung zu fügen. Der Moment des Vortrags war damit immer auch ein gesellschaftliches Ereignis, das nicht nur die Beziehung zwischen Sänger und Dame inszenierte, sondern die Werte der Hofgemeinschaft insgesamt zur Geltung brachte.¹⁰⁰

Zugleich beginnt sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Unterscheidung zwischen *minne* und *liep* herauszubilden. Während *minne* stärker die soziale und repräsentative Dimension bezeichnet, wird *liep* zunehmend dort verwendet, wo es um persönliche, unmittelbare Zuneigung geht. Diese sprachliche Differenzierung macht deutlich, wie breit das Bedeutungsspektrum der Minne war und wie sehr Dichter bemüht waren, zwischen öffentlicher und privater Ebene zu unterscheiden. Hier muss bedacht werden, dass eine eigentliche Spaltung von öffentlichem und privatem Bereich in der Feudalliteratur nicht erkennbar ist, da der höfische Mensch sich stets als Teil der „Öffentlichkeit“ verstand, seine persönlichen Werte deckten sich mit denen der Gesellschaft.¹⁰¹ Ein Rückblick auf Kapitel 3.2.1. zeigt, dass selbst in den Beziehungen zwischen Rittern bereits häufig eine emotional aufgeladene, beinahe minneartige Sprache verwendet wird, was die Verbindung von Gefühlen und höfischer Kommunikation verdeutlicht. Sie macht deutlich, dass „Minne“ nicht einfach mit „Liebe“ gleichzusetzen ist, sondern ein kulturelles Konzept darstellt, das zwischen

⁹⁹ Vgl. Wachinger, Was ist Minne?, S. 256–260.

¹⁰⁰ Vgl. ebd., S. 254–262.

¹⁰¹ Vgl. Rudolf Wolfgang Raab: Gottfrieds „Tristan“. Eine sozilliterarische Interpretation. Berkeley: University of California 1977, S. 152.

gesellschaftlicher Ordnung, literarischem Ideal und individueller Erfahrung vermittelt. „Minne“ bezog sich somit nicht nur auf eine öffentlich-verehrende Haltung eines Mannes gegenüber einer (meist höhergestellten) Dame, sondern konnte auch andere Aspekte des höfischen Lebens betreffen und war eng mit der Struktur der Feudalgesellschaft verbunden.¹⁰²

Vor diesem Hintergrund gewinnt die viel diskutierte Kategorie der „höfischen Liebe“ schließlich Gestalt. Zwar wurde dieser Begriff erst im 19. Jahrhundert geprägt,¹⁰³ doch beschreibt er ein Ideal, das in den Texten des Hochmittelalters sichtbar wird: die Einbettung der Liebe in die Regeln und Normen einer höfischen Utopie. In dieser Welt, die in scharfem Kontrast zur oft rauen Realität stand, galt es, Leidenschaften zu zügeln, Affekte zu kontrollieren und Begehren zu sublimieren. Die höfische Liebe inszenierte ein Modell der Zivilisierung, das den Adel als Träger neuer Werte formte. Dabei erhielt auch die Frau eine zentrale Rolle; sie wurde zum Medium, über das sich Maß, Vernunft und Menschlichkeit vermitteln ließen.¹⁰⁴ Gleichwohl bleibt in der Forschung umstritten, inwieweit diese literarischen Ideale mit realen Lebensverhältnissen korrespondierten. Manche Deutungen sehen darin eher ein höfisches „Gesellschaftsspiel“, das zwischen Realität und Fiktion schwebte, als eine unmittelbar gelebte Praxis.¹⁰⁵

Für die Analyse des „Erec“ ist damit ein entscheidender Befund gewonnen, denn „Minne“ ist nicht allein eine Sache des Herzens, sondern eine soziale Kraft, die das gesamte Gefüge des Hofes prägt. In der Verschränkung mit Begriffen wie *vriunt* und *vriundinne* zeigt sich, dass Liebe und Freundschaft nicht nebeneinanderstehen, sondern gemeinsam die Ordnung des höfischen Lebens tragen.

Die im „Erec“ mehrfach belegte Verwendung des Terminus *vriundîn* macht deutlich, wie eng die höfische Vorstellung von Liebe und ritterlichem Handeln miteinander verschränkt ist. Bereits der erste Beleg, in dem die Begleiterin des noch unbekannten Ritters (Îdêrs) mit der Wendung „mit sîner vriundîn“¹⁰⁶ eingeführt wird, zeigt, dass diese Beziehung nicht als zufällige Begleitung, sondern als integraler Bestandteil seines ritterlichen Auftretens konzipiert ist. Der Ritter erscheint nicht isoliert, sondern

¹⁰² Vgl. Raab, Gottfrieds „Tristan“, S. 144–145.

¹⁰³ Vgl. Rinn, Liebhaberin, Königin, Zauberfrau, S. 73.

¹⁰⁴ Vgl. Joachim Bumke: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. Orig.-Ausg., 10. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verlag 2002. S. 521, S. 453–454.

¹⁰⁵ Vgl. Rinn, Liebhaberin, Königin, Zauberfrau, S. 73–74.

¹⁰⁶ Hartmann von Aue, Erec, V. 182.

eingebunden in ein Beziehungsgeflecht, in dem die Dame eine zentrale Funktion einnimmt. Die Verwendung des Possessivpronomens *sîner*, und damit die Kennzeichnung als exklusiv Zugehörige, unterstreicht die persönliche und emotionale Dimension dieser Verbindung. Gleichzeitig verweist die Darstellung auf den sozialen Status, den der Ritter durch die Anwesenheit seiner Dame zur Schau stellt. Die *vriundîn* ist damit nicht nur Objekt der Liebe, sondern auch Repräsentantin ritterlicher Ehre und Teilhabe an höfischen Konventionen. Diese enge Bindung erhält ihr besonderes Gewicht durch den Kontext des Sperberkampfes. Dort wird die „vriundinne“¹⁰⁷ zum allgemein gültigen Terminus, der jede Dame bezeichnet, die durch den Sieg ihres Ritters zur „Schönsten“ erhoben werden könnte. Die höfische Ordnung sieht hier vor, dass die Schönheit der Dame und das Können des Ritters untrennbar miteinander verbunden sind. Der Ritter kämpft nicht für abstrakten Ruhm, sondern für die Bestätigung der Anmut seiner Dame. Der Preis, der Sperber, fungiert dabei als sichtbares Zeichen dieser Verbindung. Damit wird „Minne“ in einen rituellen Rahmen eingebettet, der weit über die individuelle Beziehung hinausweist. Der Sieg des Ritters ist zugleich die Bestätigung der sozialen Position seiner Dame, und damit auch die Sichtbarmachung höfischer Normen, die Liebe und Ehre in einem gesellschaftlich kontrollierten Ritual miteinander verschränken.

Die Spannung zwischen Ideal und Realität tritt jedoch bereits an früher Stelle zutage. Um Vers 212 wird berichtet, dass die Dame als „des ritters vriundîn“ den Sperber erneut erhalten würde, obwohl „manec wîp schoener waere“. Damit wird die Erwartung, dass Schönheit und ritterliches Können im Sperberkampf in einem harmonischen Verhältnis stehen, durchbrochen. Îdêrs' Sieg gründete nie auf der tatsächlichen Schönheit seiner Dame, sondern auf *vrûmekeit* und *gewalte*. Anstelle von *êre* tritt hier Zwang und Einschüchterung. Hartmann legt hier bereits eine kritische Reflexion über die Gefährdung des höfischen Systems durch übersteigerte Gewalt und arrogante Anspruchshaltung an.¹⁰⁸

Vor diesem Hintergrund wird Êrecs eigenes Vorgehen besonders bedeutsam. Im Gespräch mit Koralus, Ênîtes Vater, formuliert Êrec seine Hoffnung auf den Zweikampf mit Îdêrs. Anders als Îdêrs stützt Êrec jedoch den Anspruch auf den Sperber nicht auf

¹⁰⁷ Hartmann von Aue, Erec, V. 200.

¹⁰⁸ Vgl. ebd., V. 207–215.

Gewalt, sondern auf die Schönheit Ênîtes, die „schoener waere [...] dan des ritters vriundîn“¹⁰⁹ und auf die Regeln des Wettkampfs. Êrecs Motivlage lässt sich an dieser Stelle zudem als doppelt codiert lesen; sein Streben nach Gerechtigkeit und Kampf steht zugleich neben der expliziten Formulierung seiner Heiratsabsicht gegenüber Ênîte.

Besonders deutlich wird der Gegensatz zwischen rechtmäßigem und unrechtmäßigem Anspruch schließlich in Vers 698, in welchem Îdêrs in direkter Rede den Sperber „für min vriundîn“ fordert. Sein selbstbewusstes Auftreten, das die Regeln ignoriert, steht im Kontrast zu Êrecs Einwand, dies geschehe „âne reht“¹¹⁰. Hier wird die Dame zum Symbol für die Auseinandersetzung zwischen Willkür und Ordnung. Während Îdêrs sie benutzt, um seine übersteigerte Selbstbehauptung zu untermauern, dient sie Êrec als Medium, um Gerechtigkeit herzustellen. Die *vriundîn* wird damit zur Projektionsfläche für den Kampf zweier Ordnungsmodelle – einer korrupten, die auf Gewalt basiert, und einer legitimen, die „Minne“ und ritterliche „Ehre“ harmonisch verbindet.

Dass der höfische Wettbewerb nicht notwendigerweise in destruktive Rivalität umschlagen muss, zeigt sich dagegen an einer späteren Stelle, an der das höfische Jagdspiel als „vriuntlîchen striten“¹¹¹ beschrieben wird. Die höfische Gesellschaft begegnet sich dort nicht in Feindschaft, sondern in einem spielerischen, regelgeleiteten Wettstreit. Selbst im Kampf, also in einem ritterlichen Ernstfall, dominiert das Prinzip des respektvollen Miteinanders. Der scheinbare Widerspruch zwischen dem Begriff *striten* und der adverbialen Beschreibung *vriuntlîchen* verweist auf eine tief verankerte höfische Norm, nach der Konkurrenz und der Wusch nach Status nicht die höfische Eintracht gefährden dürfen. Im Kontrast zu den Konflikten um den Sperber verdeutlicht diese Passage, dass das höfische Ideal einen Ausgleich zwischen Konkurrenz und Gemeinschaft vorsieht.

Die abschließenden Erwähnungen von Îdêrs’ „vriundîn“¹¹² verdeutlichen noch einmal, dass *vriunt* und *vriundinne* über persönliche Bindungen hinaus Rollen übernehmen, die für die narrative Gestaltung von Konflikt, Sieg und Wiederherstellung bzw. Aufrechterhaltung der Ordnung entscheidend sind. Nachdem Êrec den Kampf gewonnen hat und die Ordnung wiederhergestellt ist, erscheint Îdêrs’ Begleiterin weiterhin an seiner Seite,

¹⁰⁹ Hartmann von Aue, Erec, V. 508, V. 510.

¹¹⁰ Ebd., V. 701.

¹¹¹ Ebd., V. 2059.

¹¹² Ebd., V. 1096, V. 1210.

den höfischen Konventionen entsprechend. Sie bleibt Teil seines Gefolges, ihre Präsenz verweist nun jedoch auch auf die Folgen von Îdêrs' Niederlage. Sie erinnert an den Ursprung des Konflikts und an die wiederhergestellte Ordnung.

Die vorangegangenen Ausführungen demonstrieren, dass die Darstellung von Beziehungen eine wichtige narrative Funktion erfüllt. Diese Erkenntnis ist grundlegend, um die Bedeutung der Bindung zwischen Êrec und Ênîte zu erfassen. Sie lenkt den Blick auf die eigentliche Dimension der Minne, die im „Erec“ als ebenso privat wie sozial wirksam beschrieben wird.

Ein erster Hinweis auf die besondere Nähe der beiden findet sich in Vers 1337. Dort bittet Herzog Îmâin Êrec, er möge „mit sîner vriundinne“ bei ihm übernachten. Diese Passage ist nicht nur durch den höfischen Gestus der Einladung interessant, der Höflichkeit und Respekt zum Ausdruck bringt, wie bereits in 3.2.1. gezeigt wurde, sondern vor allem, weil Ênîte hier implizit als Êrecs Partnerin markiert wird. Das Possessivpronomen *sîner* betont ihre Rolle als eine eindeutig zu Êrec gehörende Gefährtin, nicht nur als Begleiterin. Von diesem Punkt an steht ihre Beziehung im Zentrum der Aufmerksamkeit, und Ênîte wird als integraler Teil der Handlung eingeführt, statt nur als passive Mitreisende zu fungieren.

Diese frühe Verknüpfung schlägt den Bogen zu jenen Szenen, in denen die wachsende Zuneigung zwischen Êrec und Ênîte beschrieben wird. Besonders eindrücklich zeigt sich dies in Vers 1491, als der Erzähler auf die „vriuntlîchen blicke“ zwischen Êrec und Ênîte verweist. Diese unscheinbare Formulierung unterstreicht die zärtliche und liebevolle Qualität ihrer Interaktion. Die gegenseitige Anziehung wird zusätzlich durch Wendungen wie „si gevielen beide ein ander wol / und ie baz unde baz“¹¹³ hervorgehoben. Gerade diese Formulierung belegt, wie dynamisch und steigerungsfähig ihre Beziehung gedacht ist – ein Aspekt, der in der höfischen Minnekonzeption eine zentrale Rolle spielt. Dass der Erzähler ihre Interaktion bereits mit *vriuntlîch* beschreibt, deutet darauf hin, dass hier nicht bloß eine höfische Paarbildung, sondern eine tiefere emotionale Verbindung entsteht.

In der Szene um Vers 1856 erfährt die Darstellung der Beziehung zwischen Êrec und Ênîte eine weitere Steigerung:

¹¹³ Hartmann von Aue, Erec, V. 1493–1494.

[...] und hetez nieman gesehen,
daz dâ waere geschehen
ein vil vriuntlîchez spil.
zewâre ich iu daz sagen wil,
dâ was der Minnen gewin [...].¹¹⁴

An dieser Stelle herrscht die Liebe förmlich zwischen ihnen, sie wird zur ordnenden Kraft ihrer Beziehung. Formulierungen wie „vil herzenlîche nâch ir ranc“, „der tage dûhte in ze lanc“ und „ouch truoc si im bedaht / einen willen dem gelîch“ untermauern den Eindruck eines vollkommenen Glückszustandes, der als Höhepunkt ihrer vorehelichen Verbundenheit dargestellt wird.¹¹⁵ Diese intime Atmosphäre wird zusätzlich durch die wiederholte Nennung der „minne“ und die Betonung, dass „diu Minne rîchsete under in“, verstärkt.¹¹⁶ Gerade in dieser Intensität liegt jedoch auch die narrative Gefahr, die den weiteren Verlauf der Erzählung entscheidend prägt. Die spätere Verfehlung (die *verligen*) Êrecs wird erst vor dem Hintergrund dieser idealisierten Liebeserfüllung wirklich verständlich. Die Grundlage für die späteren Konflikte wird hier bereits gelegt: Die Liebe der beiden ist so stark, dass sie ihn von seinen ritterlichen Pflichten abzulenken droht.

Parallel zu dieser emotionalen Dimension wird Ênîtes Stellung am Hof zunehmend gefestigt. Nachdem sie erstmalig in Vers 1337 bereits vor der Hochzeit als Êrecs „vriundîn“ angeführt wurde, geschieht dies erneut in den Versen 1794 und 1800. Auffällig ist dabei, dass diese Nennungen im Kontext des Artushofs stehen und damit wiederum die Integration der privaten Beziehung in die höfische Ordnung markieren. Hier verschränken sich persönliches Glück und soziale Anerkennung, wobei sich der Fokus bei diesen Textstellen wohl eher auf der tiefen emotionalen Verbindung des Paares vermuten lässt. Ausdrücke wie „michel wünne“ und „groezer vreude“ schaffen einen semantischen Raum größter Harmonie, in dem Ênîte als *vriundîn* zugleich Partnerin und Mitgenießerin dieser Glückseligkeit erscheint.¹¹⁷ Êrec und Ênîte verkörpern in dieser doppelten Funktion – sozial sichtbar und privat intensiv – ein Ideal

¹¹⁴ Hartmann von Aue, Erec, V. 1854–1858.

¹¹⁵ Vgl. ebd., V. 1846, V. 1847, V. 1851–1852.

¹¹⁶ Vgl. ebd., V. 1849, V. 1858, V. 1859.

¹¹⁷ Vgl. ebd., V. 1797, V. 1801.

der Minne, das sowohl in die höfische Ordnung eingebettet als auch erzählerisch tragend ist.

Doch diese Phase größter Harmonie bleibt nicht unangefochten. Schon bald setzt mit der *verligen* eine Krise ein, die sich als entscheidende Zäsur in der Entwicklung der Beziehung zwischen Êrec und Ênîte erweist. Êrec vernachlässigt sein ritterliches Handeln, da er in der Minne mit Ênîte verharret und darüber die Ausübung seiner höfischen Rolle aus dem Blick verliert. Damit wird ein zentrales Spannungsmoment des Artusromans sichtbar: Die Balance zwischen Minne und Rittertum, zwischen privater Erfüllung und öffentlicher Bewährung, gerät aus dem Gleichgewicht. Wie weiterführende Literatur hervorhebt, ist die Ordnung des Höfischen niemals ein gesicherter Zustand, sondern stets prekär und neu zu erringen. Sie muss im Außenraum gegen Bedrohungen behauptet werden, indem der Held durch Bewährung im Kampf seine Ehre zurückgewinnt und damit die höfische Stabilität erneuert. Êrecs Übermaß an Minne stört diese fragile Ordnung, weshalb seine Krise nicht nur individuell, sondern strukturell in der Logik des Artusromans angelegt ist.¹¹⁸

Ênîte wird in dieser Phase zu einer Schlüsselfigur, denn obwohl sie selbst nicht Ursache der *verligen* ist, ist sie untrennbar mit der Krise verknüpft. Ihre Bezeichnung erfährt hier einen bemerkenswerten Wandel. Statt der wiederholt gebrauchten Bezeichnung als *vriundîn* treten nun andere Benennungen in den Vordergrund, die stärker auf ihre Stellung als Ehefrau verweisen (*vrouwe*, *wîp*) oder das Verhältnis in der höfischen Hierarchie reflektieren (*herre mîn*). Diese terminologischen Verschiebungen machen deutlich, dass Ênîte nicht länger nur die Partnerin in einer idealisierten Minne ist, sondern in eine funktionale Rolle innerhalb des höfischen Ehemodells überführt wird. Besonders das von Êrec auferlegte Sprechverbot verdeutlicht diesen Machtanspruch.¹¹⁹ Indem er ihr die Stimme nimmt, beansprucht er Deutungshoheit über das gemeinsame Handeln, zugleich aber führt gerade dieser Akt zu neuen Konflikten und zur Gefährdung des Paares. Aus Sicht der Artusroman-Struktur entspricht dieses Spannungsverhältnis der beschriebenen Ambivalenz zwischen höfisch und unhöfisch; was als Ordnung gedacht ist, enthält bereits das Potenzial zur Unordnung in sich. Gerade in dieser Phase wird Ênîtes Loyalität und Fürsorge besonders betont. Obwohl sie dem Gebot zum

¹¹⁸ Vgl. Martínez, Handbuch Erzählliteratur, S. 190–191.

¹¹⁹ Vgl. Peter Dinzelbacher: Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Liebe im Mittelalter. In: Dinzelbacher, Peter / Müller, Ulrich (Hrsg.): Minne ist ein swaerez spil. Göppingen: Kümmerle 1986, S. 95.

Schweigen formal unterliegt, handelt sie mehrfach eigenmächtig, um Êrec vor Gefahren zu bewahren. Ihre Initiative, die sich über die auferlegte Passivität hinwegsetzt, markiert nicht nur die Gefahr für das Paar, sie legt zugleich auch den Grundstein für ihre spätere Bewährung. Denn die Logik des Artusromans besteht darin, dass der Held durch eine Abfolge von Prüfungen im Außenraum nicht nur seine ritterliche Ehre wiedererlangt, sondern auch sein Verhältnis zur Frau neu bestimmt.¹²⁰ In dieser Hinsicht wird Ênîte gleichzeitig zur Mitgestalterin der Aventure und tritt in eine Rolle, die abermals über die des passiven Begleitens hinausgeht.

Eine bedeutende Zwischenstation dieses Prozesses ist die Szene um Vers 4915, in der Gâwein Êrec und „sîne vriundîn“ willkommen heißt. Auffällig ist, dass der Begriff *vriundîn* hier erneut auftaucht. Ênîte erscheint als Êrecs untrennbare Gefährtin, die in der höfischen Öffentlichkeit respektiert und anerkannt wird. Im Unterschied zu den Bezeichnungen *vrouwe* oder *wîp*, die sich nach der Eheschließung zunehmend durchsetzen, evoziert *sîne vriundîn* hier wieder eine tiefe emotionale und persönliche Bindung, die über den rein sozialen Rahmen hinausweisen könnte. Auf diese Weise wird die bleibende Qualität der ursprünglichen Zuneigung auch innerhalb der Aventure gezielt sichtbar gemacht. Diese Dynamik kulminiert in der Szene nach der Oringles-Episode, in der Êrec Ênîte schließlich um Verzeihung bittet. Nachdem er sie zuvor durch das auferlegte Schweigegebot in eine Situation größter Not gebracht hat, erkennt er nun ihre unerschütterliche Treue und hebt die verhängte Beschränkung auf. Seine Bitte um Vergebung erfolgt dabei „vriuntlîchen“¹²¹, also in einer Weise, die von Demut, Zärtlichkeit und emotionaler Aufrichtigkeit geprägt ist. Der Erzähler betont mit dieser Formulierung, dass Êrec Ênîte als gleichwertige Partnerin anerkennt. Die Beziehung der beiden tritt dadurch in ein neues Licht; statt hierarchischer Dominanz erscheint sie nun als von Gegenseitigkeit und gegenseitigem Respekt getragen. Der literarische Diskurs um Minne und Ehe dient damit nicht nur der Darstellung höfischer Ordnung, sondern entwickelt zugleich ein Gegenmodell zu einer patriarchal geprägten Realität. Das mittelalterliche Rechtssystem stellte die Frau in der Regel unter die *Munt* des Mannes, der über weitgehende Verfügungsrechte bis hin zu Züchtigungsmöglichkeiten verfügte. Schutzbestimmungen galten weniger der Frau selbst als vielmehr ihrem ökonomischen Wert und dem Anspruch ihres Vormunds. In dieser gesellschaftlichen Ordnung war

¹²⁰ Vgl. Martínez, Handbuch Erzählliteratur, S. 190–191.

¹²¹ Hartmann von Aue, Erec, V. 6803.

weibliche Selbstbestimmung stark eingeschränkt und ökonomische Unabhängigkeit nahezu unmöglich.¹²² Umso auffälliger wirkt es, dass die Erzählung mit dem Bild der *vriundîn* eine Form der Partnerschaft entwirft, die diese Rahmenbedingungen hinterfragt und aufbricht. Anfangs könnte es scheinen, dass Êrec durch sein Schweigegebot seinen Machtanspruch im Rahmen höfischer Ehevorstellungen geltend macht. Doch seine spätere demütige Bitte, und die damit verbundene sofortige Vergebung Ênîtes, demonstrieren exemplarisch ein Ideal der Minne, das auf Vertrauen und Respekt basiert. Die Szene markiert daher nicht nur die narrative Wiederherstellung ehelicher Harmonie, sondern zugleich eine programmatische Aufwertung der Frau im höfischen Kontext – ein Moment, in dem Literatur über gesellschaftliche Normen hinausweist und alternative Beziehungsmodelle vorstellbar macht.

Exkurs: Liebes- und Eheverständnis im „Tristan“ Gottfrieds von Straßburg

Gerade weil Gottfrieds von Straßburg „Tristan“ in seiner zentralen Thematik eine andere Konzeption von „Minne“ entwickelt als die im höfischen Roman übliche, bietet sich die Einbeziehung dieses Werkes in einen Exkurs besonders an. Auch literarhistorisch scheint diese gut begründet zu sein. Die Figuren des „Tristan-Stoffes“ wurden bereits früh in den arthurischen Sagenkreis eingewoben. So nennt beispielsweise Chrétien de Troyes, dessen Werk „Erec et Enide“ den literarischen Hintergrund für Hartmanns von Aue „Erec“ bildet, Tristan in seiner ebendort verfassten Liste der besten Ritter der Welt.¹²³

Wie in Kapitel 3.2.2. gezeigt, ist die „Minne“ im „Erec“ Hartmanns von Aue stark mit der höfischen Ordnung und ihren sozialen Rahmenbedingungen verschränkt. Sie wirkt integrierend, indem sie Freundschaft, Liebe und ritterliche Bewährung in ein harmonisches, wenn auch immer wieder prekäres Gefüge einbindet. Im „Tristan“ Gottfrieds von Straßburg hingegen entfaltet die „Minne“ eine andere Dynamik. Sie tritt als überwältigende, zerstörerische und zugleich absolut bindende Kraft in Erscheinung, die die bestehenden sozialen, moralischen und rechtlichen Strukturen unterläuft.¹²⁴ Das Spannungsverhältnis zwischen Minne und gesellschaftlicher Ordnung, das im „Erec“

¹²² Vgl. Dinzelbacher: Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Liebe im Mittelalter, S. 95–96.

¹²³ Vgl. Christian Buhr: Arthurische Vermittlung. Tristan von den Rändern her gelesen. Herausgegeben von der OPUS Würzburg, https://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/opus4-wuerzburg/frontdoor/deliver/index/docId/6703/file/Buhr_Arthurische_Vermittlung.pdf (Zugriff am 23.11.2025).

¹²⁴ Vgl. Seeber, 'Ein vriuntlichez zornelîn', S. 279–280.

vor allem auf der Balance zwischen Liebe und Rittertum beruht, wird im „Tristan“ radikal zugespitzt.

Ein zentrales Moment der Forschung zum „Tristan“ betrifft die Frage, in welchem Verhältnis die Liebe Tristans und Isolde zur Semantik der Freundschaft steht. Dabei zeigt sich ein erstaunlich divergentes Bild. Während Diem die im Werk dargestellten „Freundschaften“ als defizitäre Versionen der idealen „Minne“ zwischen Tristan und Isolde deutet, hebt Stevens im Anschluss an Jaeger hervor, dass die Liebesbeziehung selbst die Semantik der *amicitia* übernimmt und mit ihr fundamentale Werte wie *triuwe* und *êre* teilt. Folgt man diesem Ansatz, erscheint die Beziehung der Liebenden in weiten Teilen tatsächlich mit Begriffen und Wertungen der *amicitia* beschrieben: *triuwe*, *staete*, *tugent*, *compassio* und *amor* werden betont und in einem Maße überhöht, dass Tristan und Isolde zunächst wie eine Verkörperung idealisierter Freundesliebe wirken.¹²⁵ Dies zeigt sich besonders im breit angelegten Exkurs nach der Schilderung der ersten Vereinigung der Liebenden.¹²⁶ Diese Passage könnte vermuten lassen, dass die Tristangeschichte vornehmlich eine Erzählung über „Freundschaft“ darstellt. Der Erzähler spricht explizit von der „triuwe under vriunden“¹²⁷, denn aus der Perspektive des Erzählers ist das Gute, das den Liebenden in der Gegenwart verwehrt bleibt, nichts anderes als die dauerhafte Freundschaft („staete vriundes muot“¹²⁸), die Tristan und Isolde ihrerseits im Roman auf mustergültige Weise vorleben.¹²⁹ Damit wird, ähnlich wie im „Erec“, ein Deutungsrahmen geschaffen, der die Nähe zwischen Freundschaft und Liebe sichtbar macht.

Doch anders als bei Hartmann, wo Liebe und *vriunt/vriundinne* letztlich auf eine Art Integration in die höfische Ordnung hinauslaufen, kippt dieser Diskurs bei Gottfried ins Paradoxe. Denn die Liebenden erfüllen zwar die Ideale von Treue und Hingabe, doch ihre exklusive Fixierung aufeinander führt dazu, dass sie bereit sind, gegen gesellschaftliche, rechtliche und sogar göttliche Normen zu verstoßen. Mord, Betrug und Verrat werden im Namen der Minne legitimiert.¹³⁰

¹²⁵ Vgl. Seeber, 'Ein vriuntlichez zornelîn', S. 278–279.

¹²⁶ Vgl. Gottfried von Straßburg: Tristan. Bd. 2. Stuttgart: Reclam 1993, V. 12183–12357.

¹²⁷ Ebd., V. 12346.

¹²⁸ Ebd., V. 12269.

¹²⁹ Vgl. Stevens, Im Auftrag der Freundschaft?, S. 91.

¹³⁰ Vgl. Seeber, 'Ein vriuntlichez zornelîn', S. 279.

Die Minne schöpft ihre Kriterien aus der ‘amicitia’, die ursprünglich (bei Cicero) gerade in der Enthebung aus dem Erotischen ihre Wirkmächtigkeit als moralisches Konzept entfalten konnte. Sie greift dabei im *Tristan* auch aus [sic!] auf die ‘amor’-Vorstellung Aelreds, indem die Liebe Tristans und Isoldes ins Religiöse überhöht wird. Die Minne ist in dieser Überhöhung zugleich Beispiel der einseitigen Konzentration auf den Partner, die Aelred wie auch Cicero als Verblendung monieren, sie ordnet sich nicht in die Gesellschaft ein, sondern ordnet sich die Gesellschaft unter – was nicht der Liebe dient, wird von ihr zerstört.¹³¹

Gerade diese Entwicklung bildet das Gegenmodell zu jener funktionalen Balance, die im „Erec“ zwischen Liebe, sozialer Verantwortung und höfischer Öffentlichkeit immer wieder hergestellt werden muss.

Das Programm der *amicitia* wird damit nicht nur erweitert, sondern es implodiert regelrecht. An die Stelle sozialer Bindung tritt eine im Wortsinn a-soziale Liebe, die sich von der Gemeinschaft absondert. Diese Radikalisierung erklärt sich nicht zuletzt aus der besonderen Genese der Liebe zwischen Tristan und Isolde. Ihr Verhältnis wird nicht durch höfisches Werben oder rituelle Integration begründet, sondern durch den berüchtigten Minnetrank. Mit ihm verliert die Minne ihre rationale, gesellschaftlich vermittelbare Dimension und erscheint als zwanghafte, schicksalhafte Bindung, die die *ratio* ausschaltet und sich gegen jede Vernunft stellt. Die Liebe wird zur absoluten, nicht relativierbaren Erfahrung. Wo die „Hohe Minne“ des Minnesangs Selbstbeherrschung und sublimierte Hingabe fordert, inszeniert Gottfried eine Leidenschaft, die keine Distanz kennt und alle Grenzen überschreitet.¹³²

Untrennbar mit dieser Konzeption verbunden ist die enge Verschränkung von Liebe und Tod. Bereits bei der ersten Vereinigung der Liebenden auf dem Schiff erscheint die personifizierte Minne als „arzâtinne“ und verordnet den beiden, die nach Tristans Worten „sterben von minnen“, einander selbst als Heilmittel: „die siechen beide nam si sâ / und gab in ir, im sîe / ein ander z’arzâtîe“. ¹³³ Die Liebe zeigt sich hier sowohl als tödliche Krankheit als auch als einziges Gegenmittel, wodurch die exklusive Bindung der Liebenden in einer medizinischen und zugleich quasi-religiösen Metaphorik überhöht wird. Damit wird das Spannungsverhältnis zwischen Minne und Tod beinahe ironisch vorweggenommen, kehrt allerdings später in ernster Wendung wieder, wenn

¹³¹ Seeber, ‘Ein vriuntlîchez zornelîn’, S. 279.

¹³² Vgl. ebd., S. 279–280.

¹³³ Vgl. Gottfried von Straßburg, *Tristan*. Bd. 2, V. 12164, V. 12111, V. 12168–12170.

Isolde in der Abschiedsszene ihren Wunsch zu sterben äußert.¹³⁴ Sie verwirft diesen Gedanken jedoch, da sie als „Tristandes vriundîn“¹³⁵ weiterleben möchte – ein Begriff, der hier besonders stark akzentuiert ist und durch sein semantisches Umfeld die unauflösliche Bindung an Tristan betont.¹³⁶

swaz schaden ich sîn gewinne,
ich wil Tristandes vriundîn
gern âne sînen schaden sîn.¹³⁷

In dieser gesamten Abschiedsszene zeigt sich ein Paradox, denn die Minne bindet die Liebenden so radikal aneinander, dass Leben und Tod in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis stehen: „wan mîn leben daz lît an ime. / dâ wider sô lît an mir sîn tôt“¹³⁸. Sie können also nicht unabhängig voneinander existieren. Wenn einer stirbt, verliert auch der andere den Sinn oder gar die Möglichkeit zu leben. Der Figur der *vriundîn* kommt damit, wie bereits im „Erec“, eine zentrale Bedeutung zu. Doch während sie dort vor allem die Einbindung in die Gemeinschaft verkörpert, wird sie im „Tristan“ zum Sinnbild einer Liebe, die ihre Erfüllung in der Exklusivität der Zweierbeziehung findet.

Besonders deutlich tritt der Gegensatz zwischen gesellschaftlicher Ordnung und individueller Leidenschaft im Bereich der Ehe hervor. Im Mittelalter gab es keine einheitliche Form der Eheschließung. Sie war vielmehr ein komplexes Zusammenspiel aus kirchlichen, rechtlichen und sozialen Normen. Die Ehe konnte als rechtlich abgesicherte Institution erscheinen, die durch Eheversprechen, Mitgiftregelung und Vollzug über das gemeinsame Bett geschlossen wurde, oder aber, wie in der sogenannten Friedelehe, stärker auf gegenseitiger Zustimmung und persönlicher Bindung fußen.¹³⁹ Gerade dieser Schwebezustand zwischen äußeren Normen und innerer Verpflichtung macht die Konstellation bei Gottfried so brisant. Die Ehe zwischen Marke und Isolde etwa entspricht den Regeln der vertraglichen Muntehe. Sie ist zwar gesellschaftlich legitimiert, bleibt aber leer, da ihr die innere Bindung fehlt. Die

¹³⁴ Vgl. Gottfried von Straßburg: *Tristan*. Bd. 2, V. 18545.

¹³⁵ Ebd., V. 18593.

¹³⁶ Vgl. Stevens, *Im Auftrag der Freundschaft?*, S. 97–98.

¹³⁷ Gottfried von Straßburg: *Tristan*. Bd. 2, V. 18592–18594.

¹³⁸ Ebd., V. 18572–18573.

¹³⁹ Vgl. Anina Barandun: *Die Tristan-Trigonometrie des Gottfried von Straßburg. Zwei Liebende und ein Dritter*. Tübingen: Francke 2009, S. 77–79.

Verbindung zwischen Tristan und Isolde hingegen ist von tiefer, innerer Leidenschaft geprägt, entbehrt jedoch jeder öffentlichen Anerkennung.

Damit spitzt Gottfried den schon in der Freundschaftssemantik angelegten Widerspruch zu: Eine Liebe, die alle Kriterien von Treue und Hingabe erfüllt, wird durch ihre gesellschaftliche Unerlaubtheit zugleich zur Bedrohung des Gemeinwesens. Die Minne erscheint also nicht nur als Gegenmodell zu rechtlicher und sozialer Ordnung, sondern auch als paradoxe Überbietung der Ehe selbst; sie ist inniger, verpflichtender und zugleich zerstörerischer als jede institutionelle Form.

3.2.3. *Vriunt* in der Not: Hilfe, Rettung & Pflicht

Die höfische Gesellschaft des Hochmittelalters war stark von Vorstellungen der Gegenseitigkeit, der Hilfeleistung und der Fürsorge geprägt. Diese Werte zeigen sich nicht nur in den großen Erzählungen von Kampf und Ruhm, sondern auch in den kleineren Gesten zwischen den Figuren, die ein Geflecht von Verpflichtungen und Loyalitäten aufbauen. Ein wesentlicher Ausdruck dieser sozialen Praxis war die Gastfreundschaft. Ursprünglich bezog sie sich vor allem auf die Aufnahme von Fremden, was in vormodernen Gesellschaften von erheblicher Bedeutung war.¹⁴⁰ Im christlichen Verständnis bildete dabei die *caritas*, die Nächstenliebe, den zentralen Maßstab. Autoren des 12. und 13. Jahrhunderts gebrauchten Begriffe wie *caritas*, *amor*, *amicitia*, *dilectio*, *benevolentia* oder *affectus*, um damit ein breites Spektrum von Zuneigung und Bindung auszudrücken, das von der Nächstenliebe über Freundschaft und Liebe bis hin zu geistlicher Freundschaft und der Liebe zu Gott reichte. In den meisten Darstellungen wird die *caritas* als oberstes christliches Gebot hervorgehoben, da sie sich auf alle Menschen erstreckt und damit innerhalb der christlichen Wertordnung sogar über der „Freundschaft“ steht.¹⁴¹ Im Hochmittelalter lässt sich jedoch ein deutlicher Bedeutungswandel beobachten. Hier tritt an die Stelle der religiös motivierten *caritas*, die im christlichen Denken als universale Pflicht allen Menschen gegenüber formuliert war, zunehmend ein Verständnis von Gastfreundschaft und Fürsorge, das eng mit sozialer Bindung und Selbstinszenierung verbunden ist. Hilfe in der Not erscheint nicht allein als Ausdruck christlicher Ethik, sondern zugleich als Zeichen der Freigebigkeit, das den Status des Gebenden unterstreicht und seinen Ruhm

¹⁴⁰ Vgl. Brlečić Layer, *Prekäre Gastfreundschaft*, S. 61.

¹⁴¹ Vgl. Krüger, *Freundschaft in der höfischen Epik um 1200*, S. 28, S. 69.

mehrt.¹⁴² Dieses Spannungsverhältnis zwischen (persönlicher) Nächstenliebe und Selbstdarstellung bildet den Hintergrund, vor dem auch die Bezeichnung *vriunt* im „Erec“ von Hartmann von Aue verstanden werden muss.

Ein besonders anschauliches Beispiel dafür findet sich in der Begegnung zwischen Êrec und seinem Gastgeber Koralus. Koralus spricht hier allerdings nicht Êrec unmittelbar als Freund an, sondern verwendet die allgemein gehaltene Wendung „mînem vriunde“¹⁴³ und erklärt, er habe die Rüstung in der Hoffnung aufbewahrt, sie einem Freund in der Not leihen zu können. In der konkreten Situation wird jedoch deutlich, dass mit diesem Freund nun Êrec gemeint ist, auch wenn er nicht ausdrücklich genannt wird. Diese indirekte Formulierung knüpft an Koralus' Selbstverständnis als ehemaliger Ritter an, der das Ideal höfischer Hilfsbereitschaft weiterhin hochhält, und sie erhält zugleich besonderes Gewicht durch das entstehende Schwägerschaftsverhältnis. Der Begriff *vriunt* verweist damit über eine bloße gesellschaftliche Bekanntschaft hinaus auf ein Bündnis, das Loyalität, gegenseitige Unterstützung und die Bereitschaft zu konkreter Fürsorge einschließt. Bemerkenswert ist zudem, dass Koralus' Hilfe nicht nur in Worten besteht, sondern handlungspraktische Konsequenzen hat. Er stellt Êrec Unterstützung in einer Situation der „nôt“ in Aussicht, etwa durch das „lîhen“ der benötigten Ausrüstung oder dadurch, dass er selbst stets gerüstet beistand, wenn jemand Hilfe benötigte.¹⁴⁴ Damit wird eine wichtige Funktion des höfischen Freundschaftsbegriffs sichtbar: *Vriunt* meint nicht allein emotionale Zuneigung, sondern vor allem die Bereitschaft, im Ernstfall einzustehen. Das Hilfsversprechen Koralus' ist zugleich kurzfristig konfliktlösend (es ermöglicht Êrec die notwendige Ausrüstung) und langfristig statusbildend, da es den Weg zu Êrecs Hochzeit und damit zu seiner etablierten Rolle im höfischen Gefüge ebnet.

Die Szene verdeutlicht, wie stark das höfische Ideal des *vriunt* zwischen persönlichen Bindungen und sozialer Pflicht oszilliert. Einerseits wird Êrec als künftiger Schwiegersohn in die familiären und freundschaftlichen Strukturen Koralus' eingebunden; andererseits zeigt sich hier das allgemeine ritterliche Gebot, einander beizustehen und im Notfall Hilfe zu leisten. Die Bezeichnung *vriunt* verbindet beide Ebenen und verleiht ihnen Verbindlichkeit. Während am Anfang des Textes die Verwendung des Wortes noch

¹⁴² Vgl. Brlečić Layer, Prekäre Gastfreundschaft, S. 61–62.

¹⁴³ Hartmann von Aue, Erec, V. 598.

¹⁴⁴ Vgl. ebd., V. 597–604.

neutral und fast konventionell wirkt, gewinnt es in dieser Szene eine engere, verpflichtende Dimension. Koralus positioniert sich als jemand, auf den Êrec in der Not zählen darf. Damit markiert diese Episode einen wichtigen Schritt in der Entwicklung des Freundschaftsbegriffs im „Erec“. Hilfe und Fürsorge sind nicht nur Ausdruck individueller Zuneigung, sondern Teil einer sozialen Norm, die durch höfische Praktiken wie Gastfreundschaft, Großzügigkeit und Bündnisbildung gestützt wird. *Vriunt* wird so zum Schlüsselbegriff für die Verbindung von persönlicher Loyalität und ritterlicher Pflicht – eine Verbindung, die das gesamte Spannungsfeld zwischen Liebe und Freundschaft im Werk prägt.

Die Einheit von ritterlicher Pflicht und helfender Fürsorge wird auch an späterer Stelle im Text deutlich, wenn der Erzähler Êrecs Eingreifen ins Turnier als Handeln „als *vriunde* an der *nôt* gezam“¹⁴⁵ bezeichnet. Hier wird *vriunde* im Plural gebraucht und dient als generische Bezeichnung für die ideale Rolle, die ein Ritter in der Not einzunehmen hat. Der Begriff hebt hervor, dass Freundschaft im höfischen Kontext vor allem als tatkräftiger Beistand verstanden wird. Êrecs Verhalten wird als beispielhaft beschrieben, da er schnell, entschlossen und wirkungsvoll eingreift, wie es einem wahren Freund und Helfer in Gefahr entspricht. Seine Schnelligkeit, die der Erzähler mit dem Vergleich „rehte sam des windes doz“ hervorhebt und die Betonung von „*nôt*“ und „*manheit*“ verknüpfen die Hilfeleistung unmittelbar mit ritterlichen Tugenden.¹⁴⁶ Êrecs Eingreifen erscheint damit nicht als bloß spontane Reaktion, sondern als paradigmatisches Beispiel höfischer Pflicht und moralischer Integrität.

Ein ähnlicher Gedanke scheint in der Episode um Êrecs Kampf mit Guivreiz anzuklingen, als die „*vriuntlicher binden*“¹⁴⁷ ins Spiel kommt:

Êrec eine binden brach
 abe sînem wâpenrocke sâ.
 nû wâ möhte er anderswâ
 ein *vriuntlicher* binden
 zuo den zîten vinden?
 Guivreiz le pitîz eine alsam

¹⁴⁵ Hartmann von Aue, Erec, V. 2683.

¹⁴⁶ Vgl. ebd., V. 2683–2685.

¹⁴⁷ Ebd., V. 4484.

von sînem wâpenrocke nam.¹⁴⁸

Die Formulierung bereitet den Umschwung von Feindschaft zu gegenseitiger Fürsorge vor und weist darauf hin, dass die Art der Hilfe, die hier geleistet wird, derjenigen entspricht, die man von einem Freund oder Verbündeten erwarten würde. Besonders deutlich zeigt sich dies in der anschließenden Szene der Wundversorgung. Die Hände, die zuvor im Kampf Wunden geschlagen haben, verbinden nun diese Wunden, und der Erzähler kommentiert das Geschehen ausdrücklich als „vriuntlîch“.¹⁴⁹ In dieser Szene wird neben dem höfischen Ideal gegenseitiger Hilfe auch eine Nähe zum christlichen Ideal der *caritas* sichtbar. Die Bereitschaft, den eben noch feindlich Gesinnten zu versorgen, entspricht dem Gebot der Nächstenliebe, das nicht zwischen Freund und Gegner unterscheidet. Ohne Zweifel steht hier jedenfalls das Motiv der Fürsorge im Zentrum, da die gegenseitige Hilfe nicht nur den Fortgang der Handlung ermöglicht, sondern auch die Grundlage einer dauerhaften Allianz zwischen Êrec und Guivreiz legt. Diese Allianz wird in den folgenden Episoden mehrfach bestätigt. Als Guivreiz Êrec bittet, ihn auf seine Burg zu begleiten und dort so lange zu verweilen, bis er sich erholt habe, verweist damit ausdrücklich auf das Ideal wechselseitiger Treue und Loyalität „dan vriunt bî vriunde haben sol“¹⁵⁰. Die Freundschaft, die eben erst im Kampf entstanden ist, wird dadurch rhetorisch gestützt und zugleich praktisch erprobt.¹⁵¹

Die Loyalität erweist sich schließlich in lebensbedrohlichen Situationen als tragfähiges Band. Wenn Guivreiz den sofortigen Entschluss fasst, Êrec vor den Leuten des Grafen Oringles schützen zu wollen, „daz würde doch mînem vriunde schîn“¹⁵², geschieht dies nicht als leere Formel. Er sieht sich verpflichtet, Êrec nicht nur beizustehen, sondern seine Treue durch konkrete Tat zu beweisen. Noch einmal erweitert sich die semantische Spannweite des Freundschaftsbegriffs, wenn Guivreiz Êrec davor warnt, die Burg Brandigan zu erkunden und damit sein Leben leichtfertig zu riskieren. Die Bezeichnung „iuwer vriunt“¹⁵³ verweist hier auf das Geflecht ritterlicher Verbundenheit, das durch gegenseitigen Beistand und Fürsorge getragen ist. Zugleich zeigt die Warnung die Grenze dieser Verpflichtung auf: Freundschaft kann in größter Gefahr nicht mehr

¹⁴⁸ Hartmann von Aue, Êrec, V. 4481–4487.

¹⁴⁹ Vgl. ebd., V. 4488–4491.

¹⁵⁰ Ebd., V. 4560.

¹⁵¹ Vgl. ebd., V. 4547–4569.

¹⁵² Ebd., V. 6849.

¹⁵³ Ebd., V. 7938.

wirksam eingreifen, sondern nur in der Trauer über den Verlust bestehen. Damit wird deutlich, dass die ritterliche Fürsorge nicht allein im aktiven Handeln, sondern auch in der Sorge um das Wohlergehen des anderen und in der Erwartung gegenseitiger Unterstützung gründet.

Von hier aus eröffnet sich eine weitere Perspektive auf den Begriff *vriunt*, die besonders in Momenten der Not und der eingeforderten Hilfe sichtbar wird. Während die bisher betrachteten Szenen vor allem die konkrete Handlung der Unterstützung in den Vordergrund stellten, rückt nun stärker der Aspekt der Verpflichtung ins Zentrum, die aus familiären oder sozialen Bindungen hervorgeht. Freundschaft erscheint in diesem Zusammenhang nicht nur als Ausdruck freiwilliger Zuneigung oder persönlicher bzw. ritterlicher Loyalität, sondern auch als eine Rolle, die durch eine Art von Zugehörigkeit vorgegeben ist. Dies wird insbesondere bei der Verwendung von *vriunt* im Zusammenhang mit Verwandtschaft deutlich. In solchen Fällen erzeugt der Begriff eine doppelte Bindung. Er verbindet eine Art von Nahbeziehung mit einer sozialen Verpflichtung, die im Ernstfall zum Handeln drängt. Wie bereits mehrfach in dieser Arbeit hervorgehoben, lassen sich im Hochmittelalter keine scharfen Grenzen zwischen den Kategorien „Freund:in“, „Verwandte:r“ und „Gefolgsmann“ ziehen. Der Begriff *vriunt* bewegt sich in einem semantischen Spannungsfeld, das emotionale, soziale und politische Bindungen zugleich umfasst.¹⁵⁴

Ein besonders aufschlussreiches Beispiel hierfür bietet die Szene um Vers 4874, in der König Artûs seinen Neffen Gâwein als „mîn naehster vriunt“ anspricht.¹⁵⁵ Mit dieser Formulierung verweist Artûs schließlich wohl auch auf die familiäre Bindung, die ihre Beziehung trägt. Gâwein ist nicht nur ein vertrauter Gefolgsmann, sondern als Neffe in besonderer Weise verpflichtet, für den König einzustehen. Die Anrede wirkt zunächst vielleicht wie ein Ausdruck persönlicher Sympathie, ist allerdings zugleich ein Appell an die familiäre und höfische Pflicht, die Gâwein in dieser Situation zu erfüllen hat. Die Bezeichnung „mîn naehster“ verstärkt dabei die positive Konnotation des Begriffs, da es die Sonderstellung Gâweins innerhalb des Hofes markiert und ihn als unverzichtbaren „Helfer“ ausweist. Dass diese positive Markierung allerdings keineswegs selbstverständlich ist, zeigt beispielsweise ein Blick in den Tristan-Stoff. Dort hängt die Haltung

¹⁵⁴ Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 37–42.

¹⁵⁵ Diese Szene wurde bereits in Kapitel 3.2.1. genauer behandelt.

König Markes gegenüber Tristan wesentlich davon ab, mit welchen Titulaturen er ihn anspricht. Solange Tristan als *trût neve*, als *vriunt* oder als *trût geselle* bezeichnet wird, genießt er Markes Vertrauen und sein Wohlwollen. Die Verbindung von Verwandtschaftsbezeichnung und Freundschaftstitulatur hebt seine Sonderstellung hervor und bringt zum Ausdruck, dass er im Hofgefüge eine privilegierte Rolle einnimmt. Sobald Tristan jedoch lediglich als *neve* angesprochen wird, verliert er diese Nähe und wird schließlich aus der Gemeinschaft ausgeschlossen.¹⁵⁶ Daran wird deutlich, dass Verwandtschaft wohl allein doch nicht genügt, um Beistand oder Vertrauen zu sichern.

Zurück zum „Erec“: Hier lässt sich eine verpflichtende Dimension des Begriffs *vriunt* insbesondere im Zusammenhang mit weiblichen Gefährtinnen beobachten. Wie bereits im vorherigen Kapitel angeführt, wird die Begleiterin Îdêrs' vom Erzähler in den Versen 1096 und 1210 als „vriundîn“ bezeichnet. Ihre Funktion scheint dabei über die einer bloßen Gefährtin hinauszugehen, da sie einerseits als Teil seines Gefolges erscheint, andererseits aber auch als Zeichen der ihn bindenden Beziehungen verstanden werden kann. Nachdem Êrec Îdêrs besiegt hat, bleibt die *vriundîn* weiterhin an dessen Seite. Gerade in der Situation der Niederlage deutet ihre fortgesetzte Präsenz darauf hin, dass sie trotz der erlittenen Schmach zu ihm gehört und ihre Rolle als Gefährtin weiterhin erfüllt. Auch wenn sie nicht in den Mittelpunkt des Geschehens rückt, legt ihre Erwähnung doch nahe, dass hier ein Moment von Pflichtbindung mitschwingt: Sie weicht nicht, sondern bleibt an Îdêrs gebunden, sei es aus Zuneigung oder aus sozialer Verpflichtung.

An den Beispielen wird sichtbar, dass *vriunt* nicht selten auch Aspekte von Pflicht und Erwartung einschließt. Freundschaft erscheint in diesem Zusammenhang eng mit der Vorstellung von Beistand in der Not verbunden, wobei dieser Beistand nicht allein erbeten, sondern vielfach als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Der Gebrauch des Ausdrucks scheint insofern stets auch das Versprechen einer solchen Hilfe mitzutransportieren, ein Moment, das in der höfischen Erzählung sowohl den Fortgang des Geschehens prägen als auch soziale Ordnung stabilisieren kann. Insgesamt deutet sich damit an, dass *vriunt* weniger als Ausdruck individueller Wahl, sondern vielmehr als sozial gebundene Erwartung verstanden werden sollte, die das Zusammenspiel von

¹⁵⁶ Vgl. Seeber, 'Ein vriuntlichez zornelîn', S. 274.

Minne, Verwandtschaft und Gefolgschaft strukturiert und zugleich dessen Verbindlichkeit sichtbar macht.

Dass der Begriff *vriunt* auch in Situationen der Rettung und Fürsorge besondere Bedeutung gewinnt, lässt sich an der Episode um den Grafen Oringles beobachten, der Ênîte, die ihren Gatten Êrec für tot hält, zunächst mit der Haltung eines tröstenden Freundes entgegentritt:

vrouwen Ênîten trôste er dô
vlîzeclîche unde wol,
sô man den vriunt nâch leide sol.¹⁵⁷

Der Erzähler beschreibt die Fürsorge des Grafen mit Begriffen wie „trôste er dô“ oder „vlîzeclîche unde wol“ und deutet so an, dass sein Verhalten der höfischen Norm entspricht, einem Freund in der Not beizustehen. Die Bezeichnung als „vriunt“ zeichnet ihn zunächst als ehrenhaften Helfer, der Mitgefühl zeigt und Ênîte Linderung verschaffen will. Zugleich bereitet sie den Bruch vor, da die wohlmeinende Fürsorge bald in verbende Absichten umschlägt.¹⁵⁸ Die Szene verdeutlicht damit, wie die Sprache der Freundschaft im höfischen Kontext ambivalente Funktionen erfüllen kann. Sie kann demzufolge ehrliche Hilfe signalisieren, aber ebenso strategisch eingesetzt werden, um Vertrauen zu gewinnen und Nähe zu erzwingen.

Ein Beispiel für die instrumentelle Verwendung von *vriunt* bietet eine frühere Szene, in der Ênîte selbst den Begriff nutzt, um den ersten Grafen in die Irre zu führen: „herre, nû râte ich iu wol, / als ein vriunt dem andern sol“¹⁵⁹. Indem sie auf das Bild loyaler Freundschaft zurückgreift, verschleiert sie ihre wahren Absichten und belügt so den Grafen. Hier wird die Norm der Hilfeleistung rhetorisch verkehrt, Freundschaft wird nur vorgetäuscht, um aus einer Notlage heraus einen Ausweg zu erzwingen. Der Begriff verliert damit seine moralische Eindeutigkeit und verweist auf die Vielschichtigkeit höfischer Kommunikationsstrategien, in denen das Vokabular der Treue auch zur List eingesetzt werden kann.

¹⁵⁷ Hartmann von Aue, Erec, V. 6213–6215.

¹⁵⁸ Vgl. ebd., V. 6272.

¹⁵⁹ Ebd., V. 3908–3909.

Kurz darauf beruft sich auch dieser erste Graf auf die soziale Logik des helfenden Freundes, indem er Ênîte „ir vriunden wider geben“¹⁶⁰ möchte. Er beansprucht die Rolle des Retters, der sie dem Schutz ihres rechtmäßigen Umfelds¹⁶¹ zuführt, und rechtfertigt damit seine Forderung an Êrec, sie freizugeben. Der Begriff „vriunden“ dient hier nicht allein der Charakterisierung von Ênîtes angeblicher Herkunft – die sie wohl gemerkt im Rahmen der Täuschung konstruiert hat –, sondern auch der moralischen Legitimation des Handelns des Grafen. Was als Pflicht zur Wiederherstellung der Ordnung erscheint, wird jedoch zugleich zur Bedrohung für Êrec, dessen Leben durch diese Argumentation aufs Spiel gesetzt wird. So wird *vriunt* zum Kristallisationspunkt widerstreitender Interessen, der Freundschafts- und Schutzansprüche als Kampfgrundlagen offenbart.

Eine weitere Dimension eröffnet der Erzähler in einer späteren Reflexion, die ausdrücklich auf den normativen Gehalt des Begriffs verweist. Wenn er betont, dass ein Freund des anderen Stütze sein solle, fasst er ein höfisches Ideal in die prägnante Formel „des ist vriunt sînes vriundes schol“¹⁶². Die Aussage hebt nicht nur die wechselseitige Struktur von Hilfe und Trost hervor, sondern verleiht auch Êrecs Verhalten gegenüber den trauernden Witwen besondere Autorität. Indem er ihre Klage hört und sie nach Leid tröstet, erfüllt er genau die Verpflichtung, die mit einer „idealen Freundschaft“ im höfischen Kontext verbunden ist. Freundschaft erscheint hier nicht mehr als situativ eingesetzte Figur, sondern als allgemeine Regel, die soziale Bindungen stabilisiert und das Bild des Helden moralisch adelt.

Insgesamt zeigt sich, dass der Begriff *vriunt* im „Erec“ nicht auf eine einzige Bedeutung festgelegt werden kann, sondern vielmehr als flexibles Beziehungsmodell fungiert, das emotionale Nähe, soziale Pflicht und strategische Interessen gleichermaßen umfasst. Gerade diese Vielschichtigkeit macht ihn für die höfische Erzählung so bedeutsam, denn er verbindet die individuellen Handlungen der Figuren mit den normativen Erwartungen ihrer Gemeinschaft und schafft so ein Netz von Bindungen, das die Handlung trägt und zugleich deren moralische Dimension sichtbar macht. Freundschaft erscheint somit als Schnittstelle von individuellem Handeln und gesellschaftlicher Norm, an der höfisches Ideal, narrative Struktur und kulturelle Werte miteinander verflochten sind.

¹⁶⁰ Hartmann von Aue, Erec, V. 4194.

¹⁶¹ Wie mehrfach angeführt, wird der Begriff *vriunt* auch zur Beschreibung verwandtschaftlicher Beziehungen verwendet. Vgl. Krüger, Freundschaft in der höfischen Epik um 1200, S. 37–42.

¹⁶² Hartmann von Aue, Erec, V. 9825.

3.2.4. *Vriunt* und *vriundinne* als narratives und rhetorisches Instrument

In Hartmanns von Aue „Erec“ fungieren die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* nicht nur als Bezeichnungen für soziale und emotionale Bindungen, sie treten vielmehr auch als präzise rhetorische Werkzeuge in Erscheinung, die die Handlung und moralische Ordnungen mitgestalten. Gerade in den Momenten, in denen Freundschaft und Nähe nicht als reale Beziehungsformen, sondern als sprachliche Figuren auftreten, gewinnen diese Termini ihre eigentliche erzählerische Kraft. Sie dienen zwar auch der Charakterisierung von Figuren, eröffnen jedoch zugleich sprachliche und erzählerische Räume, in denen sich Täuschung und Manipulation, Bündnisbildung und soziale Verbindlichkeit ebenso entfalten können wie didaktische Ansprache und moralische Reflexion. So zeigt sich die „Sprache der Freundschaft“ bei Hartmann von Aue als gestaltendes Element, das gesellschaftliche Werte, zwischenmenschliche Beziehungen und die Entwicklung der Handlung miteinander verknüpft.

Von zentralem Interesse ist dabei, wie *vriunt* und *vriundinne* in unterschiedlichen Kontexten jeweils neue semantische Schattierungen annehmen und dadurch die Wahrnehmung der Figuren, ihrer Beziehungen und ihres moralischen Handelns prägen. „Freundschaft“ erscheint im „Erec“ nicht als fest umrissene Kategorie, sondern als bewegliches Bedeutungsfeld, in dem Vertrauen, Loyalität und Nähe ebenso verhandelt werden wie Täuschung, Macht und rhetorische Wirkung. Gerade die Abgrenzung oder Verschmelzung zu verwandten Beziehungskategorien wie der „Minne“ wird dabei zur Quelle narrativer Spannung. Indem Hartmann die Begriffe in soziale Interaktionen, symbolische Gesten und die Sprache des Erzählers einbettet, entsteht ein vielschichtiges System wechselseitiger Bezüge, das die Handlung trägt und zugleich reflektiert. Der folgende Abschnitt widmet sich daher der Frage, wie sich in der sprachlichen und figuralen Verwendung von *vriunt* und *vriundinne* das Zusammenspiel von Sprache, Moral und Handlung manifestiert und wie „Freundschaft“ als narratives Prinzip zur Strukturierung und Deutung des höfischen Geschehens beiträgt.

Täuschung und List

Besonders eindrücklich zeigt sich die rhetorische Dimension des Begriffs *vriunt* in der Episode, in der Ênîte den ersten Grafen zu täuschen versucht. In den Versen um 3909

bezeichnet sie sich selbst zwischen den Zeilen als „vriunt“ und legt ihre Worte so an, als wolle sie ihm einen wohlmeinenden Rat erteilen.¹⁶³ Die Szene lebt von der paradoxen Spannung, dass „Freundschaft“ hier nicht für Aufrichtigkeit steht, sondern für eine kalkulierte Maske, die Vertrauen erweckt, um eben dieses Vertrauen zu hintergehen. Die direkte Rede Ênîtes entfaltet ihre Wirkung nicht, weil sie als Wahrheit geglaubt werden müsste, sondern weil sie die semantische Schwere des Freundschaftsbegriffs mobilisiert, um den Grafen zu täuschen. Auf diese Weise verschiebt sich die Bedeutung von *vriunt* von einem Zeichen für Treue und Beständigkeit zu einem Instrument sprachlicher Simulation, das eine vertraute Norm beschwört, ohne dass sie tatsächlich eingelöst wird.

Dass diese Manipulation gelingt, zeigt sich an den Reaktionen des Grafen selbst. Nur wenig später greift er den Begriff auf, wenn er Êrec vorwirft, Ênîte „sunder vriunde danc“ festzuhalten.¹⁶⁴ Das Konzept der *vriunde* als sozialer Schutzkreis, der die Ehre der Frau bewahrt, ist für den Grafen so selbstverständlich, dass er Ênîtes Worte für bare Münze nimmt. In seiner Rede wird „vriunde“ zu einer Waffe, die er rhetorisch gegen Êrec richtet. Der Vorwurf erhält moralisches Gewicht, weil er mit einer allgemein anerkannten Norm operiert: Wer eine Frau aus dem Kreis ihrer *vriunde* reißt, handelt ehrlos und verdient Strafe. Dass dieser moralische Vorwurf auf einer Täuschung gründet, macht seine narrative Brisanz aus. Der Graf legitimiert sein eigenes Handeln mit der Sprache der „Freundschaft“, ohne zu merken, dass diese Legitimation aus Ênîtes List hervorgegangen ist. Im nächsten Schritt steigert sich diese Dynamik, wenn der Graf in Vers 4194 ankündigt, Ênîte wieder „ir vriunden“ zurückzugeben. Nun erscheint „vriunden“ als Garant einer geordneten, sicheren Welt, in die die Frau zurückgeführt werden soll. Zugleich aber schärft die Formulierung den Konflikt, da Êrec in den Augen des Grafen nur die Wahl bleibt, sie freizugeben oder selbst den Tod zu erleiden.¹⁶⁵ Die semantische Figur des „vriunden“ erzeugt hier also eine doppelte rhetorische Funktion, denn sie dient sowohl als moralische Legitimation für das Handeln des Grafen als auch zugleich als narrative Eskalationsfigur, die die Handlung in den Kampf treibt.¹⁶⁶

¹⁶³ Vgl. dazu auch Kapitel 3.2.3.

¹⁶⁴ Vgl. Hartmann von Aue, Erec, V. 4182.

¹⁶⁵ Vgl. ebd., V. 4191–4194.

¹⁶⁶ Vgl. dazu auch Kapitel 3.2.3.

Vergleicht man diese Episode mit der frühen Darstellung der *vriundinne* im Sperberkampf, so zeigt sich eine auffällige Parallele. Auch dort ist die Zuschreibung nicht bloß eine Beschreibung realer Verhältnisse, sondern eine Setzung, die Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Die Damen, die als „vriundinne“ der Ritter auftreten, fungieren als Ausgangspunkt für den rituellen Kampf, der über Ehre und Anerkennung entscheidet. Besonders deutlich wird dies um Vers 212, als angedeutet wird, dass Îdêrs' Dame vielleicht erneut den Sperber erhalten würde, obwohl „manec wîp schoener waere“. Hier kippt die höfische Semantik ins Paradoxe. Nicht Schönheit, sondern die Gewalt ihres Ritters sichert der *vriundin* den Preis. Entscheidend ist dabei, dass die Erzählung diese Verzerrung benennt und so die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit sichtbar macht.¹⁶⁷ Die Bezeichnung „vriundin“ verweist in diesem Zusammenhang weniger auf eine individuelle Eigenschaft der Dame als vielmehr auf ihre Rolle innerhalb des höfischen Wettkampfes. Gerade weil die Zuschreibung in einem Kontext erfolgt, in dem die normative Verbindung von Schönheit und ritterlicher Leistung durch Gewalt durchbrochen wird, entsteht eine ironische Brechung. Auch wenn die Dame selbst nicht aktiv täuscht, so wird sie doch zur Figur, an der sich die Brüche der höfischen Ordnung kristallisieren. In beiden Fällen – bei Ênîtes List wie im Sperberkampf – wird die weibliche Figur in eine Position gerückt, in der sie Handlungsmacht gewinnt, indem sie in den Kategorien der höfischen Freundschaftssprache erscheint. Ênîte nutzt das Vokabular, um zu täuschen, die Dame im Sperberkampf wird zur unfreiwilligen Symbolfigur einer Ordnung, die durch Gewalt pervertiert ist. Gemeinsam ist beiden Konstellationen, dass die Bezeichnung als *vriunt* oder *vriundinne* nicht einfach eine Beziehung abbildet, sondern als narrative und rhetorische Strategie fungiert, die die Handlung vorantreibt und Konflikte erzeugt.

Auch Gâweins Auftreten nach dem Auftrag König Artûs', Êrec an den Hof zurückzuführen, fügt sich in dieses Muster ein.¹⁶⁸ Seine Rede ist von Beginn an in die Sprache der Freundschaft gekleidet. Er begrüßt Êrec mit „vriuntlîcher stimme“, „genâdete im vil sêre / sô vriuntlîcher êre [...]“ und verweist ausdrücklich auf „unser vriunt Keîn“.¹⁶⁹ Damit schafft er den Rahmen einer vertrauten Gemeinschaft, die Êrec zur Rückkehr bewegen soll. Als dieser sich jedoch weigert, greift Gâwein zur List. Um Vers 5071

¹⁶⁷ Vgl. Hartmann von Aue, Erec, V. 205–217.

¹⁶⁸ Vgl. ebd., V. 4860–4879.

¹⁶⁹ Vgl. ebd., V. 4900, V. 4916–4918, V. 4932.

formuliert er eine scheinbar allgemeingültige Wahrheit über den Umgang mit „Freunden“, die seine eigene Täuschung schließlich rechtfertigen soll. Die Wirkung liegt darin, dass Gâwein das Ideal der Freundschaft beschwört, während er es strategisch einsetzt, um Êrec zur Versöhnung und zur Rückkehr an den Artushof zu bewegen.

Schließlich lohnt sich ein Blick auf die Szene mit Oringles. Auch hier wird Ênîte als „vriunt“ bezeichnet, doch diesmal durch die Stimme des Erzählers, der Oringles’ Verhalten kommentiert. Die Formulierung legt nahe, dass Oringles der leidenden Frau so begegnet, wie es ein Freund nach erlittenem Unglück tun sollte.¹⁷⁰ Auffällig ist jedoch, dass dieser Gestus in ein semantisches Umfeld eingebettet ist, das stark von der Sprache der Minne geprägt ist.¹⁷¹ Die tröstenden Worte, die der Graf an Ênîte richtet, tragen den Ton einer minnehaften Zuwendung, in der fürsorgliche Nähe und werbendes Begehren ineinanderfließen. Die Figur des *vriunt* wird damit doppeldeutig. Sie steht einerseits für vermeintlich ehrliche Fürsorge, andererseits eröffnet sie den rhetorischen Spielraum für eine Annäherung, die bald bedrängend wird. Die Freundschaftssprache verschränkt sich mit der Minnesprache und erzeugt so eine narrative Fallhöhe, die Ênîtes prekäre Lage noch deutlicher macht.

Die Analyse deutet darauf hin, dass Täuschung und List in „Erec“ nicht allein in den Handlungen der Figuren, sondern auch in der Semantik der Begriffe *vriunt* und *vriundinne* angelegt sind. Diese können demnach als sprachliche Werkzeuge interpretiert werden, die zwar Vertrauen schaffen und normative Erwartungen formen, zugleich aber auch strategisch instrumentalisiert werden. Genau in dieser Ambivalenz zwischen normativer Bindung und gezieltem Einsatz liegt ihre narrative Kraft, die das Spannungsfeld von Treue, Täuschung und sozialer Ordnung im Text fortlaufend schärft und inszeniert.

***Vriuntliche* Geste: Von Feindschaft und Allianz**

Das Freundschaftsverhältnis zwischen Êrec und Guivreiz, welches unmittelbar aus einer ritterlichen Auseinandersetzung hervorgeht, stellt eine der aufschlussreichsten Inszenierungen der narrativen und rhetorischen Funktionen des *vriunt*-Begriffs in

¹⁷⁰ Vgl. Hartmann von Aue, Erec, V. 6213–6215.

¹⁷¹ Siehe ebd., bspw. „wünnelicher lîp“ (V. 6193), „nû raetet vaste mîn sin“ (V. 6197), „mînes herzen rât“ (V. 6204), „wunneclîchez wîp“ (V. 6216), „iuwer triuwe“ (V. 6227), „schoenez wîp“ (V. 6235).

Hartmanns von Aue „Erec“ dar. Die Episode um den Kampf, die Verwundung und die anschließende gegenseitige Hilfe wird dabei nicht bloß als eine Abfolge äußerer Ereignisse präsentiert, sondern durch die Wortwahl des Erzählers semantisch aufgeladen. Die Wandlung von Feindschaft zu Kameradschaft wird im Text durch eine Abfolge gezielter Gesten, die als *vriuntlîch* gekennzeichnet sind, narrativ vorangetrieben und rhetorisch akzentuiert.

Die erste dieser Gesten kündigt sich bereits in der rhetorischen Frage des Erzählers an. In Vers 4484, als Êrec eine Binde von seinem Waffenrock reißt, fragt der Erzähler, wo er sonst eine „vriuntlicher binden“ hätte finden können. Die Formulierung „vriuntlîcher“ fungiert in dieser Hinsicht als ein narratives Signal, das den bevorstehenden Umschwung der Handlung markiert. Sie bereitet die Leserschaft auf den kommenden, freundschaftlichen Akt vor und lädt den Begriff mit der positiven Konnotation der hilfreichen Tat in der Not auf. Die rhetorische Dringlichkeit der Frage hebt den Wert und die Seltenheit einer solchen Geste hervor. Der eigentliche Höhepunkt dieser performativen Stiftungsgeste folgt unmittelbar in der wechselseitigen Wundversorgung von Êrec und Guivreiz. Der Erzähler nennt das gegenseitige Verbinden der Wunden ausdrücklich „vriuntlîch“ und fügt mit dem Zusatz „genuoc“ eine Steigerung hinzu, die die Vollkommenheit dieses Gestus unterstreicht.¹⁷²

Dieses wechselseitige Verbinden ist ein so nachdrückliches Zeichen der Freundschaft, weil es im metonymischen Sinn um den Austausch eines Teils von sich mit dem anderen geht. Somit erzeugt dieses wechselseitige Verbinden einen Präsenzeffekt, der die Grenzen der Andersheit überspielt.¹⁷³

Das Paradoxon der Hände, die erst verletzen und dann heilen, unterstreicht die dramatische und emotionale Intensität dieses Augenblicks. Erzählerisch kann darin die Manifestation des höfischen Ideals ritterlicher *manheit* gesehen werden, das auch im intensivsten Wettstreit Menschlichkeit und gegenseitige Achtung zu bewahren vermag.¹⁷⁴ Die Funktion der *vriuntlîchen* Geste geht hier über die bloße Hilfsleistung in der Not hinaus. Sie lässt sich als eine poetische Formel fassen, welche die soziale Konfiguration der Freundschaft als horizontale Allianz¹⁷⁵ zementiert, die ihren Ursprung in

¹⁷² Vgl. Hartmann von Aue, Erec, V. 4491.

¹⁷³ Burkhard Hasebrink: Erecs Wunde. Zur Performativität der Freundschaft im höfischen Roman. In: *Oxford German Studies* 38, 2009, S. 5, <https://doi.org/10.1179/007871909x429851> (Zugriff am 24.11.2025).

¹⁷⁴ Zur inhaltlichen Parallele vgl. die Analyse der Textstelle V. 2059 (S. 42–43).

¹⁷⁵ Vgl. dazu: horizontale Ausprägung der Freundschaft, S. 6.

der Performativität des Kampfes hat. Der Kampf erweist sich in dieser Konstellation folglich nicht als ein Hindernis für die Freundschaft, sondern kann als „ihre erste und vielleicht privilegierte Vollzugsform“¹⁷⁶ interpretiert werden.

Nachdem die physischen Wunden versorgt sind, begeben sich Êrec und Guivreiz auf eine Ebene des harmonischen Austauschs. Der Erzähler beschreibt, wie sie „sâzen an der heide“ und sich mit „vriuntlichem worte“ unterhalten.¹⁷⁷ Diese Beschreibung lässt sich als rhetorisches Mittel verstehen, um die vollständige Ablegung der Feindschaft sowie die Entstehung einer tiefen Sympathie und gegenseitigen Akzeptanz zu signalisieren. Das „wort“ im *vriuntlichem* Kontext impliziert allerdings nicht nur das Gespräch an sich, sondern auch eine Atmosphäre der Ruhe, des Wohlbefindens und des Vertrauens.

Dieses *vriuntliche wort* ist fundamental für die Glaubwürdigkeit von Guivreiz’ zukünftiger Rolle als loyaler Helfer und Verbündeter. Die Bindung reicht nunmehr über den reinen Akt der Hilfeleistung hinaus und wird zu einem tragfähigen Band ritterlicher Treue und Loyalität. Guivreiz’ idealisierte Auffassung von Freundschaft („wâ wart ie triuwe merre / dan vriunt bî vriunde haben sol“¹⁷⁸) bildet die rhetorische Grundlage für seine tatkräftige Sorge um Êrecs Wohlergehen, beispielsweise auch an einer späteren Stelle, als er Êrec vor den Leuten des Grafen Oringles schützen will.¹⁷⁹ Die *vriuntliche* Geste im „Erec“ fungiert somit als ein narratives Werkzeug, das den Umschwung der Handlung markiert, die soziale Bindung zwischen den Rittern festigt und dadurch die Spannweite des Freundschaftsbegriffs vollends entfaltet.

Der Erzähler als *vriunt*: Didaktik & Publikumssprache

Innerhalb der narrativen Struktur von Hartmanns „Erec“ erlangt das Begriffsfeld um *vriunt* und *vriundinne* eine besondere Komplexität, indem es nicht nur zur Beziehungstiftung zwischen den Figuren beiträgt, sondern auch eine signifikante metaphorische und rhetorische Funktion auf der Ebene der Erzählinstanz entfaltet. Somit kann der Begriff als ein zentrales Werkzeug dienen, um didaktische Botschaften zu vermitteln

¹⁷⁶ Hasebrink, Erecs Wunde, S. 6.

¹⁷⁷ Vgl. Hartmann von Aue, Erec, V. 4509–4512.

¹⁷⁸ Ebd., V. 4559–4560.

¹⁷⁹ Vgl. ebd., V. 6849.

und die innere Reifung des Helden zu spiegeln, wodurch das Publikum auf eine tiefere, moralische Ebene in die Romanhandlung eingebunden wird.

Dieser Prozess lässt sich exemplarisch in jener Passage um Vers 7635 beobachten, in der sich der Erzähler indirekt mit den Worten „nû râte ich mînen vriunden sumen“ an sein Publikum richtet. Die Verwendung dieses Plurals impliziert eine bereits bestehende, vertrauensvolle Nahbeziehung zur gesamten höfischen Gemeinschaft, die sich in den Zuhörer:innen oder Leser:innen des Romans versammelt. Indem er sie als seine *vriunde* ansieht, präsentiert der Erzähler seine folgenden Mahnungen nicht als belehrende Anweisung von oben, sondern als wohlmeinenden Rat. Die rhetorische Strategie dieser persönlichen Einbindung liegt darin, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, die die Akzeptanz der folgenden Warnung vor unüberlegtem oder übermäßigem Aventiuren-Suchen erhöhen soll. Die Warnung des Erzählers zielt darauf ab, unnötige Risiken zu meiden, die wenig Nutzen bringen. Dies wird rhetorisch verstärkt durch die anschauliche Ausmalung der möglichen negativen Konsequenzen in Form von Schaden und Reue.¹⁸⁰ Die subtil gewählte Ansprache des Publikums bindet es direkt in eine moralische Reflexion ein, die die Tugend der Mitte und der Mäßigung in den Vordergrund stellt; ein zentrales ethisches Motiv, welches das gesamte höfische Epos durchzieht. Diese didaktische Rhetorik wird unmittelbar darauf in Vers 7641 noch intensiviert, indem der Erzähler zur direkten Ansprache im Singular „vriunt“ übergeht. Durch diesen Wechsel wird die allgemeine, kollektive Warnung auf die individuelle Ebene gehoben und zur eindringlichen, persönlichen Mahnung verdichtet. Die Verwendung des Singulars verleiht der Erzählerbotschaft eine unmittelbare, appellative Kraft, die sich direkt an das Gewissen und die Vernunft der:des Einzelnen wendet. Es handelt sich hierbei um eine Fürsorge-Rhetorik, die den Erzähler als weisen Ratgeber positioniert und das Publikum in die Verantwortung für das eigene Wohlergehen nimmt.

Eine besonders faszinierende Erweiterung der Bedeutung von *vriunt* findet sich in der direkten Rede Êrecs im Vorfeld des entscheidenden Kampfes im Baumgarten. In dieser Szene wird der Begriff metaphorisch auf einer Ebene verwendet, die das innere Gefüge und die Reife des Protagonisten spiegelt. Auf die direkte Frage Mabonagrins, wer ihn zu diesem Ort geführt habe, antwortet Êrec zunächst ausweichend mit der Nennung „guote vriunt“. Die rhetorische Finesse Hartmanns zeigt sich hier in der bewussten Inszenie-

¹⁸⁰ Vgl. Hartmann von Aue, Erec, V. 7633–7641.

rung eines Wortgefechts, das die wahre Motivation Êrecs kurz verschleiert und dann offenbart. Durch die Umdeutung des Begriffs in der korrigierenden Antwort enthüllt Êrec, dass die wahren „Freunde“, die ihn geleitet haben, nicht äußere Verbündete sind, sondern seine inneren Kräfte: „mîn herze und mîn selbes muot“. Es liegt nahe, in dieser Metaphorisierung eine bewusste narrative Entscheidung des Autors zu sehen, der durch die Verschiebung des Begriffs vom äußeren Helfer zum inneren Antrieb die Autonomie und die innere Stärke Êrecs nach dessen *verligen* hervorheben möchte. Êrec bestreitet seine Aventiuren nun nicht mehr aus einer von äußeren Umständen diktierten Pflicht, sondern aus eigener Notwendigkeit und ritterlichem Antrieb heraus. Die Behauptung „ez hât mich noch gewîset wol“ bestätigt die Verlässlichkeit dieser „inneren Freunde“.¹⁸¹

Eine weitere wichtige Verwendung des Begriffs findet sich in Mabonagrins Erzählung, wo „mîn vriundinne“¹⁸² zur Identifizierung seiner Geliebten dient, die ihm die Bedingungen für das Leben im Baumgarten auferlegt hat. In diesem Kontext ist die *vriundinne* zwar Trägerin einer engen, persönlichen Liebesbeziehung (*minne*), doch wird diese rhetorisch so ausgestaltet, dass sie die extreme Form der Hingabe und selbstaufgelegten Bindung Mabonagrins verdeutlicht. Seine *vriundinne* ist die zentrale Motivationsfigur seiner Isolation. Diese Passage ist in mehrfacher Hinsicht erklärend und charakterisierend. Einerseits bietet sie die Erklärung für die gesamte Baumgarten-Episode, andererseits dient die Geschichte von Mabonagrins und seiner Frau als Spiegelung und Warnung für Êrec und Ênîte, indem sie die negativen Konsequenzen einer exzessiven Minne, die zur Isolation führen kann, vor Augen führt. Während Êrecs „vriunt“¹⁸³ in Gestalt von Herz und Mut seine gegen Ende des Romans erreichte innere Autonomie und Reife ausdrückt – eine Reife, die er gerade aus der durchlebten Krise der *verligen* und seiner Liebe zu Ênîte gewonnen hat –, verkörpert Mabonagrins „vriundinne“ die Ursache für seine schicksalhafte Bindung und Extremisierung. Die unterschiedliche rhetorische Funktion der verwandten Begriffe unterstreicht somit die Spannweite und die moralische Bewertung von Liebe und Freundschaft im Roman.

¹⁸¹ Vgl. Hartmann von Aue, Erec, V. 9034–9038.

¹⁸² Ebd., V. 9487.

¹⁸³ Ebd., V. 9035.

Die Gesamtschau dieser Textstellen zeigt, dass *vriunt* und *vriundinne* als narrative und rhetorische Mittel sowohl zur didaktischen Adressierung des Publikums als auch zur metaphorischen Repräsentation innerer und äußerer handlungsleitender Kräfte dienen.

Die Analyse der unterschiedlichen Erscheinungsformen von *vriunt* und *vriundinne* in Hartmanns „Erec“ legt die These nahe, dass die „Sprache der Freundschaft“ als ein zentrales Medium der Poetik des Autors fungiert. Diese Begriffe stellen nicht lediglich eine semantische Grundlage für soziale Beziehungen dar, sondern treten als poetisches Prinzip in Erscheinung, welches die höfische Welt in ihrer moralischen, emotionalen und kommunikativen Dimension durchdringt. Die Vielgestaltigkeit in der Verwendung dieser Termini reflektiert die Spannung zwischen Ideal und Erfahrung, zwischen sprachlicher Gestaltung und innerer Haltung. „Freundschaft“ erscheint dabei als ein Prozess des Aushandelns, der die Figuren ebenso betrifft wie den Erzähler und das Publikum. Gerade in dieser flexiblen und strategischen sprachlichen Beweglichkeit wird sichtbar, wie sehr Freundschaft im höfischen Erzählen nicht nur Thema, sondern auch Formprinzip ist. Damit erweitert die Untersuchung den Blick auf Hartmanns von Aue poetische Sprache, die moralische Reflexion und erzählerische Gestaltung eng miteinander verbindet.

4. Diskussion

4.1. Übersetzungsvarianten und ihre semantische Bedeutung

In der Auseinandersetzung mit den Übersetzungen von *vriunt*, *vriundinne* und *vriuntlich* in Hartmanns von Aue „Erec“ zeigt sich ein vielschichtiges Spannungsfeld zwischen emotionaler, sozialer und semantischer Deutung. Die Gegenüberstellung der Übersetzungen von Volker Mertens und Susanne Held¹⁸⁴ verdeutlicht, dass selbst geringfügige lexikalische Abweichungen zu spürbaren Bedeutungsverschiebungen führen können. Beide Übersetzer:innen bewegen sich dabei innerhalb eines

¹⁸⁴ Vgl. Hartmann von Aue: Erec. Herausgegeben von Manfred Günter Scholz und übersetzt von Susanne Held. Stuttgart: Deutscher Klassiker Verlag 2018.

interpretativen Rahmens, in dem sich die höfische Konnotation des Freundschaftsbegriffs mit einer emotionalen Aufladung verbindet, die im Liebeskontext besonders zum Tragen kommt. Damit werden ihre Entscheidungen zu einem Schlüssel, um die Dynamik zwischen Liebe und Freundschaft, zwischen höfischem Ideal und persönlicher Empfindung, neu zu bewerten.

In der Mehrheit der Belegstellen stimmen die Übersetzungen überein, was auf eine gewisse semantische Stabilität des Begriffs hinweist. Beide Übersetzer:innen fassen ihn häufig unter der Oberbedeutung „Freund“ oder „Freundin“ zusammen, wodurch deutlich wird, dass *vriunt/vriundinne* im höfischen Kontext nicht ausschließlich als Ausdruck romantischer Zuneigung fungiert, sondern zugleich eine Kategorie sozialer Nähe und Loyalität bezeichnet. Gerade die fünfzehn Fälle jedoch, in denen Mertens und Held (voneinander) abweichen, erweisen sich als besonders aufschlussreich, da sie die semantische Beweglichkeit des Begriffs offenlegen und zeigen, wie unterschiedlich sich dessen Bedeutungsrahmen im Neuhochdeutschen fassen lässt. Diese Abweichungen sind dabei nicht als bloße stilistische Variationen zu verstehen, sondern als Ausdruck verschiedener Übersetzungsstrategien, die darauf abzielen, die Polysemie und Ambivalenz des mittelhochdeutschen Wortschatzes jeweils auf eigene Weise zu vermitteln.

Ein besonders prägnantes Beispiel bietet der Vers 1337, in dem Herzog Îmâin (indirekt durch den Erzähler) Êrec und Ênîte einlädt. Mertens wählt hier für die Übersetzung von „mit *sîner vriundinne*“ die neutrale, lexikalisch erwartbare Variante „mit seiner Freundin“, während Held mit „mit seiner Verlobten“ übersetzt. Der scheinbar geringe Unterschied entfaltet im Kontext des höfischen Romans eine erhebliche interpretative Wirkung. Während Mertens die Beziehung offen beschreibt, schließt Held die Übersetzung stärker an die institutionalisierte Form der Bindung an. Das Wort „Verlobte“ ruft eine gesellschaftlich verankerte, rechtlich vorstrukturierte Beziehung hervor und verweist damit auf das soziale Moment höfischer Liebe. Die Entscheidung Helds lässt erkennen, dass sie *vriundinne* nicht nur als Bezeichnung einer emotionalen Nähe, sondern zugleich als Ausdruck eines gesellschaftlich geregelten Bündnisses versteht. Hierbei sollte allerdings auch berücksichtigt werden, dass das mittelhochdeutsche Pronomen *sîner* bereits verstärkend wirkt und auf eine bedeutsame Bindung hinweisen kann, die über eine rein gesellschaftlich neutrale Begleitung hinausgeht. Dieses verstärkende Element im Original könnte Susanne Held dazu

veranlasst haben, die Exklusivität und Zielgerichtetheit der Verbindung explizit als „Verlobte“ zu kennzeichnen, da der Kontext die eheliche Absicht bereits abzeichnet. Held entscheidet sich somit dafür, die bald folgende Eheschließung bereits in dieser frühen Szene durch die Wortwahl anzudeuten, was die Stabilität und Legitimität der Beziehung von Êrec und Ênîte ganz im Sinne des höfischen Kodex unterstreicht.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass keine der beiden Übersetzungen ein durchgehend konsistentes Muster verfolgt. Vielmehr bleibt die Wahl der jeweiligen Bedeutung stets kontextabhängig. Beide Übersetzer:innen reagieren sensibel auf die narrative Situation, was darauf hinweist, dass *vriundinne* in Hartmanns Text selbst kein fest umrissenes Begriffsfeld besitzt, sondern flexibel zwischen emotionalen, sozialen und moralischen Dimensionen changiert. Im Mittelhochdeutschen ist *vriundinne* nicht eindeutig auf die romantische Liebe beschränkt, sondern kann ebenso eine enge Vertraute, eine Gefährtin oder eine standesgemäße Beziehungspartnerin bezeichnen.

Auffällig ist, dass Held tendenziell die soziale Neutralität des Begriffs wahrt. Während Mertens in Vers 200, in dem die Bedingungen des Sperberkampfes beschrieben werden, mit „Freundin“ übersetzt, verwendet Held an dieser Stelle die Bezeichnung „Dame“. Ein ähnliches Muster zeigt sich in Vers 4915, wenn Gâwein Êrec und Ênîte willkommen heißt. Mertens übersetzt mit „seine geliebte Frau“, Held dagegen mit „seine Freundin“. Auch in Vers 8475, als der Burgherr die Bewohner des Baumgartens beschreibt – „Darin wohnt mit seiner Freundin ein Ritter“ – bleibt Held bei dieser neutralen Lösung, während Mertens bereits an dieser Stelle die affektive Intensität der Beziehung stärker betont und mit „mit seiner Geliebten“ übersetzt. In Vers 9487, in dem Mabonagrîn seine Dame nennt, wählt Mertens erneut die emotionale Variante „meine Geliebte“, während Held bei „meine Freundin“ bleibt.

Diese unterschiedlichen Entscheidungen zeigen, dass Held die lexikalische Offenheit des Mittelhochdeutschen bewusst bewahrt. Sie überträgt die semantische Mehrdeutigkeit von *vriundinne* in das Neuhochdeutsche, ohne die emotionale Tiefendimension der Beziehung durch ihre Wortwahl festzulegen. Damit überlässt sie es dem Kontext, die Intensität und Qualität der Verbindung zu bestimmen. Mertens hingegen entscheidet sich häufig für eine stärkere emotionale Konnotation. Diese Wortwahl legt nahe, dass er das mittelhochdeutsche *vriundinne* gerade in den narrativen Momenten besonderer

Intimität oder Spannung vorrangig im Feld der Minne verortet und entsprechend übersetzt.

Deutlicher treten diese Unterschiede vor allem im Zusammenhang mit der eigentlichen Darstellung der Beziehung zwischen Êrec und Ênîte hervor, insbesondere in den Passagen, die der Phase der *verligen* vorausgehen oder diese charakterisieren. Hier wird erkennbar, dass Volker Mertens tendenziell die emotionalen und intimen Aspekte der Beziehung stärker betont, während Susanne Held zu einer sozial eingebetteten, diskreten Darstellung höfischer Nähe tendiert. Diese unterschiedliche Schwerpunktsetzung wird unter anderem in jenen Stellen deutlich, in denen das Adjektiv *vriuntlîch* die wachsende Zuneigung des Paares beschreibt.

Mertens übersetzt „die vriuntlîchen blicke“ in Vers 1491 mit „verliebte Blicke“, während Held hier „liebevollen Blicke“ wählt. Die Wahl des Partizips „verliebt“ bei Mertens ist interpretatorisch stark; er verleiht dem Ausdruck damit eine explizite romantische Färbung, die auf erotische Anziehung verweist und das höfische Spiel der Minne betont. Es geht über eine bloß „liebevollen“ (Held) Geste hinaus, die auch eine nicht-romantische Zuneigung bezeichnen könnte, und markiert den Beginn jener leidenschaftlichen, die Pflicht vergessenden Liebe. Diese Betonung der romantischen Intensität findet ihre Fortsetzung in Mertens' Übersetzung von „ein vil vriuntlîchez spil“ in Vers 1856 als „ein höchst verliebtes Spiel“. Held bleibt hier mit „ein sehr liebevolles Spiel“ zwar ebenfalls im Feld der Minne, doch Mertens' Hinzufügung des Superlativs „höchst“ und des Adjektivs „verliebt“ überhöht die Szene zu einem Höhepunkt der emotionalen und körperlichen Bindung, der die Gefahr dieser Liebe für Êrecs ritterliche Existenz deutlich akzentuiert. Auf diese Weise unterstützt Mertens' Übersetzung eine Lesart des „Erec“, die die Tragik der Minne als zentrales Spannungsmoment hervorhebt.

Nachdem *vriuntlîch* im Zusammenhang der Minne bereits als Ausdruck persönlicher Zuneigung und emotionaler Nähe erkennbar wurde, zeigt sich in anderen Kontexten des Textes, dass der Begriff zugleich eine breitere Bedeutungsspanne besitzen kann. Er beschreibt nicht nur die Intimität zwischen Liebenden, sondern auch Formen höfischer Zuwendung und sozialer Anerkennung. In Vers 1612 etwa bezeichnet „vriuntlîch“ die Geste, mit der Königin Ginover Ênîte bei der Hand nimmt. Mertens wählt in seiner Übersetzung für „liebevoll“, während Held sich für die lexikalisch nähere und formellere Variante „freundlich“ entscheidet. Held vermeidet somit die

Emotionalisierung und wahrt die Distanz des höfischen Rituals. Mertens' „liebervoll“ hingegen fügt eine emotionale Wärme hinzu, die die Szene stärker personalisiert. Eine ähnliche Divergenz zeigt sich in Vers 2899, in dem „so emphiengen si alle gar vriuntlîche“ bei Mertens mit „mit großer Herzlichkeit“ und bei Held mit „mit großer Freundlichkeit“ wiedergegeben wird. Während „Herzlichkeit“ ein Gefühl echter Nähe impliziert, bleibt „Freundlichkeit“ stärker im Bereich der konventionellen Höflichkeit verankert. Diese unterschiedliche Wortwahl verändert nicht nur den emotionalen Tonfall, sondern auch die soziale Dynamik der Szene. Bei Mertens entsteht erneute eine Atmosphäre menschlicher Wärme, bei Held eine der kultivierten Distanz.

Besonders deutlich wird diese Spannung in Vers 4484 und 6803. In Vers 4484 übersetzt Mertens in der Szene zwischen Guivreiz und Êrec den Ausdruck „ein vriuntlicher binden“ mit „eine freundschaftlichere Binde“, wohingegen Held die Übersetzung „eine passende Binde“ wählt. Die Entscheidung Helds neutralisiert den affektiven Gehalt zugunsten einer funktionaleren Lesart, während Mertens das semantische Feld des Zwischenmenschlichen stärker hervorhebt. In Vers 6803, wo das Adjektiv „vriuntlîchen“ die Art und Weise beschreibt, wie Êrec Ênîte um Verzeihung bittet, wählen beide Übersetzer:innen die Übersetzung „liebervoll“. Diese Übereinstimmung deutet darauf hin, dass in diesem Moment die emotionale Dimension des Ausdrucks auch im Text eindeutig angelegt ist. Beide Übersetzungsansätze verdeutlichen damit auf unterschiedliche Weise, wie schwierig es ist, das semantische Spektrum von *vriunt/vriundinne/vriuntlîch* eindeutig zu fassen und wie stark die Übersetzung durch interpretatorische Entscheidungen geprägt bleibt.

Im Anschluss an diese Beobachtungen lohnt sich ein Blick auf die Übersetzung von *vriunt*. Diese enthüllt ein weiteres Feld interpretatorischer Divergenzen, das sich um die Achsen von Verwandtschaft und Loyalität dreht. Die Übersetzungsentscheidungen offenbaren dabei erneut, wie kontextabhängig und wandelbar die Bedeutung des Begriffs bleibt.

Im Verlauf der Handlung kommt es in der *aventure* zwischen Êrec und dem ersten Grafen zu einer heiklen Szene. In den Versen 4182 und 4194 übersetzen sowohl Mertens als auch Held „vriunde“ bzw. „ir vriunden“ übereinstimmend mit „Verwandte“ und präzisieren damit die soziale Bindung als familiäre. Diese Übereinstimmung verweist auf eine geteilte Auffassung, dass die genealogische Nähe hier erzählerisch

zentral ist. Eine deutlichere Divergenz zeigt sich hingegen in Vers 4874 („mîn naechster vriunt“). Held übersetzt mit „mein engster Freund“, Mertens dagegen mit „mein nächster Verwandter“. Der Vers steht im Kontext einer Beistandspflicht (Artûs an Gâwein) und appelliert an persönliche Treue und Verpflichtung. Während Held den Akzent auf die höchste Stufe der nicht-familiären Treue legt, deutet Mertens die Nächstenliebe und Loyalität als dynastische Pflicht, die durch die Blutsverwandtschaft weiter begründet wird. Die unterschiedliche Übersetzung spiegelt die Frage wider, ob „Erec“ die Wahlfreundschaft und individuelle Loyalität höher bewertet (Held) oder ob die geburtsständische Verpflichtung das höchste Gebot der *triuwe* darstellt (Mertens).

Schließlich bietet Vers 6849 ein weiteres Beispiel für diese semantische Spannweite. In dieser Passage, in der Guivreiz gerade den Entschluss fasst, Êrec in der Not beistehen zu wollen, übersetzt Mertens den zugrundeliegenden Gedanken „daz würde doch mînem vriunde schîn“ als „Das wäre ein Freundschaftsbeweis“, wodurch *vriunt* zu einer abstrakten Tugend erhoben wird. Held hingegen formuliert „Jetzt könnte ich meine Freundschaft zeigen“ und betont damit die konkrete Handlungsoption. Mertens hebt somit die Idee der Freundschaft als moralisches Prinzip hervor, während Held den performativen Akt der Loyalität in den Vordergrund rückt, was letztlich aber beide die Loyalitätsdimension des *vriunt* erkennen lässt. Beide Übersetzungen machen auf unterschiedliche Weise sichtbar, dass *vriunt* im höfischen Kontext sowohl affektive als auch normative Dimensionen umfasst, als Gefühl, Pflicht und Tugend zugleich.

Die vergleichende Betrachtung der Übersetzungen von *vriunt*, *vriundinne* und *vriuntlich* belegt, dass die semantische Bandbreite dieser Begriffe kein Zufall, sondern ein integraler Bestandteil der höfischen Welt in Hartmanns von Aue „Erec“ ist. Die lexikalische Vieldeutigkeit ermöglicht es, Liebe und Freundschaft, Gefühl und Pflicht, Nähe und Distanz in einem einzigen Wort zu vereinen. Genau diese strukturelle Ambiguität wird von den Übersetzer:innen unterschiedlich akzentuiert. Volker Mertens tendiert dazu, die affektive Dimension hervorzuheben und die Figuren als Träger persönlicher Emotionen zu gestalten, wodurch er die Dramatik der Minne-Problematik verstärkt. Im Gegensatz dazu betont Susanne Held die normative, höfisch-soziale Funktion des Begriffs, indem sie wo immer möglich an der Grundbedeutung „Freund/Freundin“ festhält und damit die gesellschaftliche Ordnung stärker akzentuiert. Letztlich zeigen die abweichenden Entscheidungen in den fünfzehn diskutierten Belegen, dass Übersetzung hier immer auch Interpretation ist. Die Wahl jedes neuhoch-

deutschen Äquivalents impliziert eine Positionierung innerhalb des Spannungsfeldes zwischen individueller Empfindung und sozialer Norm. *Vriunt* und seine Derivate sind somit nicht als festgelegte Kategorien, sondern als semantische Schnittstellen zu verstehen, an denen sich Liebe, Loyalität und sozialer Rang im höfischen Diskurs kreuzen. Die Übersetzung ist demnach nicht nur ein Übertragungsakt, sondern eben auch eine erste, wirkmächtige Interpretation der „Erec-Aventiure“, die das semantische Spannungsfeld von *vriunt* und *vriundinne* bereits vorstrukturiert.

4.2. Die Grenze zwischen Liebe und Freundschaft?

Der Begriff *vriunt* bzw. *vriundinne* markiert im höfischen Diskurs eine semantische Schnittstelle zwischen *minne* und *triuwe*, zwischen emotionaler Nähe und sozialer Bindung. Gerade im „Erec“ Hartmanns von Aue lässt sich beobachten, dass diese beiden Sphären – Liebe und Freundschaft – nicht streng voneinander getrennt werden, sondern sich wechselseitig durchdringen und rhetorisch aufeinander verweisen. Ein besonders aufschlussreicher Befund ergibt sich dabei wiederum aus der Übersetzungspraxis, diesmal konzentriert auf den Ausdruck „durch die liebe mîn“, der an mehreren Stellen des Textes als Begründungsformel für loyales oder freundschaftliches Handeln fungiert.

Beispielsweise wird in Vers 4876, in der Szene zwischen Artûs und Gâwein, „durch die liebe mîn“ sowohl von Volker Mertens als auch von Susanne Held mit „um meiner Freundschaft willen“ wiedergegeben. Diese Entscheidung deutet darauf hin, dass „liebe“ hier nicht als erotisches oder partnerschaftliches Gefühl verstanden wird, sondern vielmehr als Ausdruck der zwischenmenschlichen Verbundenheit im Sinne einer *amicitia*. Der Begriff „liebe“ wird somit semantisch in das Feld der „Freundschaft“ verschoben und dient als rhetorisches Mittel zur Aktivierung sozialer Verpflichtung. Eine vergleichbare, wenngleich leicht verschobene Verwendung findet sich auch in Vers 7941, als Guivreiz Êrec davon abzuhalten versucht, die Burg Brandigan zu erkunden. Mertens übersetzt die Wendung „durch die liebe mîn“ mit „mir zuliebe“, während Held die Formulierung „bei unserer Freundschaft“ wählt. Beide Varianten machen deutlich, wie vieldeutig „die liebe mîn“ in diesem Zusammenhang ist. Das Possessivpronomen *mîn* kann sowohl ein persönliches Gefühl der Zuneigung

ausdrücken¹⁸⁵ als auch auf eine wechselseitige, durch soziale Verpflichtung begründete Beziehung verweisen.¹⁸⁶ Bei den beiden Übersetzungen wird die Spannung zwischen individueller Empfindung („mir zuliebe“) und sozialer Bindung im Sinne der ritterlichen Verpflichtung („bei unserer Freundschaft“) spürbar. Die Übersetzung von „liebe“ mit „Freundschaft“ legt nahe, dass die mittelalterliche Semantik beider Begriffe wohl doch nicht so scharf getrennt war, wie man vielleicht anfangs vermuten könnte.

Besonders deutlich wird diese semantische Durchlässigkeit auch bei der eigentlichen Begegnung zwischen Êrec und Guivreiz. Ihre Beziehung bildet den Ort, an dem das Spannungsfeld zwischen Liebe und Freundschaft wohl am deutlichsten verhandelt wird. Nach dem Zweikampf vollzieht sich eine Wandlung der Rivalität in Freundschaft, die sich durch eine auffallend körperliche Symbolik ausdrückt. Besonders die Szenen der gegenseitigen Wundversorgung, des Händefassens („ze handen viengen si sich dô“) und des späteren Kusses („kusten sich mit triuwen“) veranschaulichen körperliche Gesten, die in ihrer Intensität an erotische Rituale erinnern, jedoch im höfischen Kontext eine andere semantische Funktion erfüllen.¹⁸⁷ Die Forschung deutet diese Gesten nicht als Ausdruck erotischer oder gar homosexueller Neigung,¹⁸⁸ sondern als symbolische Besiegelung einer politisch-sozialen Allianz. So betont beispielsweise auch Klaus van Eickels, dass der Kuss zwischen Männern in der höfischen wie auch klerikalen Literatur des Mittelalters „als übliche Form der Begrüßung unter Freunden“ zu verstehen sei.¹⁸⁹ Rhetorisch entfaltet die gesamte Szenerie ihre Wirkung durch die Steigerung des höfischen Fürsorgeideals bis an eine Grenze, an der es Assoziationen zum Erotischen weckt. Indem Hartmann körperliche Nähe inszeniert, überträgt er Züge der *minne*-Darstellung auf die Sphäre der *vriunt*-Beziehung. Diese Überlagerung lässt sich als Mittel verstehen, um die Gleichrangigkeit und Treue der Freunde sinnlich erfahrbar zu machen. Der Austausch eines Teils von sich selbst (des Stoffs des Oberkleids) kann dabei als symbolischer Akt gegenseitiger Hingabe interpretiert werden.¹⁹⁰ In dieser

¹⁸⁵ Vgl. dazu bspw.: Kap. 3.2.2. „Minne als leitende Kraft“, „mîn/sîn vriundîn“: Possessivpronomen können auf eine exklusive und bedeutsame Bindung hindeuten.

¹⁸⁶ Vgl. dazu: oben, Artûs-Gâwein: „durch die liebe mîn“ (V. 4876), oder auch „mîn naechster vriunt“ (V. 4874).

¹⁸⁷ Vgl. Hartmann von Aue, Êrec, V. 4479–4491, V. 4494, V. 7002.

¹⁸⁸ Vgl. Epp, *Amicitia*, S. 90.

¹⁸⁹ Vgl. Klaus van Eickels: Kuss und Kinngriff, Umarmung und verschränkte Hände. Zeichen personaler Bindung und ihre Funktion in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters. In: Martschukat, Jürgen / Patzold, Steffen (Hrsg.): *Geschichtswissenschaft und »performative turn«*. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Köln / Weimar / Wien: Böhlau Verlag 2003, S. 143.

¹⁹⁰ Vgl. Hasebrink, *Erecs Wunde*, S. 5–6.

Inszenierung lässt sich erkennen, wie der höfische Diskurs mit den Grenzen zwischen Liebe und Freundschaft spielt, ohne sie eindeutig zu überschreiten. Das Küssen etwa kann als Anspielung auf die Intimität der Liebe verstanden werden, die zugleich in eine Form sozialer und ritterlicher Loyalität überführt wird.

Ein Vergleich mit der früheren Szene zwischen Keiîn und Gâwein unterstreicht diesen Befund.¹⁹¹ Als beide Ritter, „sich ze handen gevangen“¹⁹², gemeinsam Ausschau halten, wird durch die körperliche Geste der Handreichung ebenfalls eine Form männlicher Nähe performativ hergestellt. Doch während Keiîn und Gâwein hier im Rahmen ihrer ritterlichen Pflichten gemeinsam agieren, entwirft Hartmann im Fall von Êrec und Guivreiz ein weitaus dichteres, emotional grundiertes Modell der *vriunt*-Bindung. In der Berührung verdichtet sich eine Form symbolischer Kommunikation, in der sich Vertrauen, Gleichheit und Anerkennung materialisieren.

Ein weiterer zentraler Aspekt betrifft die semantische Entwicklung des Begriffs *vriunt* im Verlauf der Erzählung. Anfangs scheint das Wort vorwiegend funktional gebraucht zu werden, etwa als höfische Anrede oder zur Bezeichnung von Gefolgschaft und Bündnispartnern. Im Verlauf der Erzählung jedoch, insbesondere durch die Entwicklung der Beziehungen zwischen den Figuren, gewinnt *vriunt* zunehmend an emotionaler Tiefe. Diese Bedeutungsvertiefung erfolgt weniger durch eine explizite Neudefinition als vielmehr durch den Kontext, in dem *vriunt* verwendet wird. Bemerkenswert ist dabei, dass *vriundinne*, im Gegensatz zu *vriunt*, im Text häufig durch semantisch „stärkere“ oder klarer konnotierte Begriffe wie *wîp* oder *vrouwe* ersetzt wird, da der jeweilige Kontext der Beziehung dies erfordert (z. B. zur Bezeichnung der Ehefrau oder der Herrin). Darüber hinaus weisen auch die Übersetzungsentscheidungen für *vriundinne* (wie „Geliebte“ oder „Verlobte“) auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung der Beziehungssemantik hin. Während männliche *vriunt*-Beziehungen eine größere Bandbreite zwischen sozialer Loyalität und emotionaler Nähe abdecken, werden weibliche Bezüge tendenziell enger mit der Sphäre der *minne* identifiziert. *Vriundinne* ist somit stärker erotisch oder partnerschaftlich aufgeladen, wohingegen *vriunt* die Möglichkeit eines ambivalenten Bedeutungsraums zwischen Freundschaft, Loyalität und Zuneigung offenhält.

¹⁹¹ Vgl. Hartmann von Aue, Êrec, V. 1152–1157.

¹⁹² Ebd., V. 1154.

Diese Beobachtung lässt sich mit einem diachronen Blick auf die Sprachgeschichte stützen. Wie bereits erwähnt, umfasst das mittelhochdeutsche *vriunt* (ahd. *friunt*) ein semantisches Feld, das „Freund:in“, „Nächste:r“, „Geliebte:r“ und „Verwandte:r“ zugleich bezeichnet.¹⁹³ Das zugrundeliegende Verb *frijōn* bedeutet „lieben“ und ist mit der Wurzel von „frei“ verwandt.¹⁹⁴ Die doppelte Herkunft dieses Begriffs scheint sich auch im höfischen Sprachgebrauch widerzuspiegeln, insofern als „Freundschaft“ eben nicht nur eine gesellschaftliche Funktion darstellt, sondern ebenso eine Form der gewählten Nähe impliziert. Dass diese Ambivalenz bis in die Gegenwart fortwirkt, zeigt die moderne deutsche Bedeutung des Wortes „Freund“. Wie der Eintrag im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache verzeichnet, umfasst der Begriff sowohl eine platonische als auch eine romantische Dimension. Er bezeichnet einerseits eine nahestehende Person, mit der man „eine vertrauensvolle Beziehung“ teilt, andererseits auch „eine Person, der man in einem romantischen Verhältnis verbunden ist“. Die Zweideutigkeit von „ein:e Freund:in“ und „mein:e Freund:in“ spiegelt also ein semantisches Erbe wider, das bereits im „Erec“ wirksam ist.¹⁹⁵

Dieser Befund legt nahe, dass *vriunt* bzw. *vriundinne* als Schlüsselbegriff verstanden werden kann, der die Verschmelzung von emotionaler und sozialer Bindung im höfischen System modelliert. Die Grenzen zwischen Liebe und Freundschaft verlaufen dabei vor allem entlang der narrativen Funktion der Beziehung. Wird der Terminus als rhetorische Anrede oder Loyalitätsformel eingesetzt, markiert er höfische Norm und gesellschaftliche Verpflichtung; wo er hingegen performativ verkörpert wird (Gesten, Fürsorge und gegenseitige Hingabe), öffnet er den Raum für affektive Tiefe.

Um die im „Erec“ gewonnenen Beobachtungen zur semantischen Komplexität und narrativen Funktion von *vriunt* zu überprüfen und zu vertiefen, bietet sich ein vergleichender Blick auf Hartmanns „Iwein“ an. Dieser Exkurs dient dazu, die Gültigkeit der identifizierten semantischen Verschiebungen innerhalb der Werke desselben Autors zu prüfen. Besonders die Beziehung zwischen Îwein und Gâwein stellt hierfür aufschlussreiches Material bereit. Ihre Verbindung entwickelt sich von einer

¹⁹³ Vgl. dazu auch Kapitel 2.1.

¹⁹⁴ Vgl. „Freund“, bereitgestellt durch das DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, <https://www.dwds.de/wb/Freund> (Zugriff am 24.10.2025).

¹⁹⁵ Vgl. ebd.

höfischen Kameradschaft, die auf Rang, gegenseitigem Respekt und gemeinsamer ritterlicher Ideologie gründet, hin zu einer von persönlicher Zuneigung geprägten Nähe. Diese emotionale Dimension tritt besonders deutlich in der Tjost-Szene hervor, als die Ritter einander ihre Identitäten offenbaren. Die auf die Erkennung folgende Geste des emotionalen Bandes übersteigt den Rahmen höfischer Konvention: „si under kusten tûsent stunt / ougen, wange unde munt“¹⁹⁶. Das höfische Umfeld nimmt die Intensität dieser Verbindung ebenfalls wahr, obgleich es die Identität der beiden Ritter zu diesem Zeitpunkt noch nicht erkennen kann:

Dô der kûnec die minne
und diu kûneginne
under in beiden sâhen,
unde vriundes umbevâhen,
des wundert si sêre,
unde entwelten niht mêre,
si begunden dar gâhen,
wande si si gerne sâhen
sô vriuntliche gebâren.¹⁹⁷

Diese Szene verdeutlicht exemplarisch, wie *vriunt* den Übergang von einer formelhaften höfischen Anrede¹⁹⁸ zu einem Ausdruck tiefster persönlicher Verbundenheit vollzieht.

So untermauert auch Îwein selbst die breite Anwendbarkeit von *vriunt* in einem durch die *minne* emotional hoch aufgeladenen Kontext. Bereits als Îwein sich in Laudîne, die trauernde Witwe seines getöteten Gegners, verliebt, reflektiert er die Paradoxie seiner Lage:

daz ich ze vriunde hân erkorn
mîne tût vîendinne,
dazn ist niht von mînem sinne:
ez hât ir gebot getân [...].¹⁹⁹

¹⁹⁶ Hartmann von Aue, Iwein, V. 7503–7504.

¹⁹⁷ Ebd., V. 7505–7513.

¹⁹⁸ Vgl. dazu auch den Exkurs zu „Iwein“ in Kapitel 3.2.1.

¹⁹⁹ Hartmann von Aue, Iwein, V. 1654–1657.

In dieser Passage kann *vriunt* als Bezeichnung für Zuneigung gelesen werden und bezieht sich eindeutig auf Laudîne, ohne dass die weibliche Form gewählt wird. Der Befund legt nahe, dass Hartmann die semantische Bandbreite von *vriunt* nicht primär über grammatische Kategorien, sondern über die jeweilige emotionale oder relationale Funktion entfaltet.

Zugleich wird die Bedeutung des Begriffs im „Iwein“ über die menschliche Gesellschaft hinaus ausgeweitet. Die Gefährtschaft zwischen Îwein und dem Löwen begründet eine *vriunt*-Beziehung, die auf Dankbarkeit und Treue beruht. Nachdem Îwein den Löwen aus der Gewalt des Drachen befreit hat, wird dieser zu seinem treuen Begleiter und Kampfgefährten. Îwein selbst bezeichnet ihn ausdrücklich als seinen Freund: „ern tuot iu dehein ungemach: / er ist mîn vriunt unde suochet mich“²⁰⁰. Mit dieser Beziehung zu einem Tier erweitert sich der Begriff *vriunt* von einer sozialen auf eine ethische Ebene. Er bezeichnet nun Loyalität und Verlässlichkeit als Grundformen von Bindung, unabhängig von sozialer Struktur oder menschlicher Kommunikation.

Interessant im Hinblick auf die geschlechtsspezifische Differenzierung der Beziehungssemantik, die im „Erec“ anhand von *vriundinne* festgestellt wurde, ist die Verwendung der femininen Form im „Iwein“. Obwohl die mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank rein die maskuline Form *vriunt* verzeichnet,²⁰¹ findet sich in der Ausgabe von Volker Mertens einmalig die Wendung „sîn vriundîn diu guote maget“²⁰². In der Szene erinnert sich Îwein an die Worte Lûnetes, die Îweins ehrenhaften Sieg beobachten konnte, ihm daher helfen wollte und diesem auch heimlich einen Unsichtbarkeitsring übergab.

Unabhängig von der genauen Lesart des Verses zeigt sich in Lûnetes Rolle eine hochkomplexe Verschiebung der Beziehungssemantik, die sich durch die Figur der Vertrauten artikuliert. Lûnete erfüllt eine Ratgeberfunktion, unterscheidet sich jedoch von männlichen Ratgebern durch ihre Nähe zur Herrscherin Laudîne. Während männliche Berater durch Rollendistanz geprägt sind, hebt Lûnete durch persönliche Vertrautheit soziale Hierarchien teilweise auf und verwandelt Distanz in emotionale Nähe. An die Stelle institutioneller Bindung tritt eine emotional grundierte Form von

²⁰⁰ Hartmann von Aue, Iwein, V. 7738–7739.

²⁰¹ Vgl. dazu auch 2.3., S. 18.

²⁰² Hartmann von Aue, Iwein, V. 1303.

Vertrauen; eine Verschiebung, die dem „Erec“-Befund über die emotionale Vertiefung von *vriunt* entspricht.²⁰³

Gerade im Verhältnis zwischen Lûnete und Laudîne zeigt sich die Bandbreite des Begriffs. Gegen Ende des Werkes zwingt Lûnete Laudîne förmlich über ein Blanko-Versprechen zur Versöhnung mit Îwein. In diesem strategisch kalkulierten Akt „nû behalt iuwer wârheit / unde loeset den eit“²⁰⁴ verwendet Lûnete für Îwein den Begriff *vriunt*:

[...] gebiet ir, er ist verlorn,
unde möht iu daz wol wesn leit.
irn habt mit der wârheit
deheinen bezzern *vriunt* dann er ist.²⁰⁵

Hier wird die emotionale Tiefe, die *vriunt* im „Erec“ und in der Îwein-Gâwein-Beziehung gewinnt, zugunsten einer strategischen Rationalität verwendet. Lûnete agiert stets auf der Ebene des sogenannten Systemvertrauens. Ihr Vertrauen in Îwein gründet weniger auf emotionaler Bindung als auf der Erwartung seiner Zuverlässigkeit und Handlungskraft. Die Bezeichnung Îweins als „bezzern *vriunt*“ durch Lûnete dient der strategischen Legitimation ihrer Empfehlung gegenüber Laudîne und ist somit vielmehr ein Aufzeigen der Loyalität gegenüber ihrer Herrin.²⁰⁶

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Analyse des *vriunt*-Begriffs in Hartmanns „Iwein“ die im „Erec“ gewonnenen Befunde nicht nur bestätigt, sondern auch überzeugend unterstreicht. Die Verschiebung von *vriunt* legt nahe, dass die Durchlässigkeit zwischen emotionaler und funktionaler Bindung ein gestalterisches Prinzip in Hartmanns höfischem Diskurs darstellen könnte. Indem er *vriunt* sowohl auf die erotisch konnotierte Sphäre der *minne* ausdehnt (wie im Fall Laudînes und der körperlichen Gesten) als auch auf die Ebene der bedingungslosen Loyalität (wie in der Mensch-Tier-Beziehung), modelliert Hartmann eine flexible und kontextabhängige Beziehungssemantik. Diese erlaubt es ihm, die Spannung zwischen individueller

²⁰³ Vgl. Hartmut Bleumer: Das Vertrauen und die Vertraute. Aspekte der Emotionalisierung von gesellschaftlichen Bindungen im höfischen Roman. In: *Frühmittelalterliche Studien* 39, 2005, S. 259, <https://www-degruyterbrill-com.uaccess.univie.ac.at/document/doi/10.1515/9783110182552.253/html> (Zugriff am 24.11.2025).

²⁰⁴ Hartmann von Aue, Iwein, V. 8069–8070.

²⁰⁵ Ebd., V. 8058–8061.

²⁰⁶ Vgl. Bleumer, Das Vertrauen und die Vertraute, S. 264.

Empfindung und sozialer Verpflichtung narrativ zu verhandeln und als zentrale Triebkraft seiner ritterlichen Romane zu inszenieren.

4.3. Das Herz der höfischen Ehe

Wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt wurde, fungieren die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* in Hartmanns „Erec“ als zentrale semantische Träger, die nicht nur soziale Positionierungen und ritterliche Wertvorstellungen, sondern auch affektive Bindungen reflektieren. Während *vriunt* im Verlauf der Handlungsstränge eine Bedeutungsvertieferung erfahren kann, lässt sich bei *vriundinne* eine terminologische Verschiebung beobachten, die auf die gesellschaftliche Begrenzung weiblicher Rollen verweist. Auf den ersten Blick scheint *vriundinne* eine intime und exklusive Bindung zu bezeichnen. Diese Vorstellung wird durch die häufige Verbindung mit Possessivpronomen wie *sîn* oder *mîn* verstärkt, wodurch eine persönliche Beziehung suggeriert wird. Im Fortgang der Handlung wird allerdings Ênîte zunehmend über ihre soziale Rolle als Ehefrau und Herrin definiert. Ihre Identität wird damit stärker in den Rahmen gesellschaftlicher Ordnung eingebettet. Diese Entwicklung deutet darauf hin, dass die leidenschaftliche Zuneigung zwischen Êrec und Ênîte zwar den Ausgangspunkt ihrer Beziehung bildet, ihr Fortbestand jedoch erst durch die institutionelle Form der Ehe gesichert wird. Die Tragik der *verligen* liegt schließlich darin, dass Êrec seine private Sphäre, die er mit Ênîte teilt, über die öffentliche Bewährung stellt. Dadurch wird die vermeintlich harmonische Einheit der *vriuntlichen* Verbindung selbst zur Ursache der Störung der kollektiven Ordnung. So stellt sich die Frage, ob Hartmann tatsächlich ein Ideal „wahrer Liebe“ entwirft, das stark genug ist, um sich innerhalb höfischer Konventionen zu behaupten, oder ob diese Liebe ihrem Wesen nach stets auf öffentliche Anerkennung und soziale Validierung angewiesen bleibt.

Vor allem die Episode um Graf Oringles bietet, insbesondere um Vers 6215, einen Prüfstein für die Qualität der Liebe zwischen Êrec und Ênîte. Die *vriunt*-Semantik, die der Erzähler hier verwendet, um die scheinbar fürsorgliche und ritterliche Haltung Oringles' zu charakterisieren, entlarvt sich als rhetorisches Manöver. Oringles' Bemühen, Ênîte zu trösten und ihr „nâch leide“²⁰⁷ beizustehen, ist eine performative, höfisch akzeptierte Geste, die seine verbenden Absichten verhüllt. Diese trügerische

²⁰⁷ Hartmann von Aue, Erec, V. 6215.

vriunt-Bezeichnung kontrastiert scharf mit dem inneren Zustand Ênîtes, welcher die echte „Minne-Sprache“ zwischen ihr und Êrec zwischen den Zeilen des Narrativs sichtbar macht. Das Leid, das Ênîte empfindet und das Oringles zu lindern vorgibt, ist in Wahrheit das Leiden der liebenden Seele. Dieses Leid entspringt nicht der Notlage selbst, sondern der Sorge um Êrec. Ihre unerschütterliche Loyalität Êrec gegenüber ist das eigentliche Signum der Minne: „[...] daz ir klaget iuwer man, / wan dâ schînet iuwer triuwe an“²⁰⁸.

Von entscheidender Bedeutung erscheint allerdings jener Moment der Wiederherstellung der Beziehung, der durch Êrecs *vriuntliche* Bitte um Verzeihung eingeleitet wird.²⁰⁹ Diese Szene markiert eine Rückkehr zur gegenseitigen Anerkennung auf Augenhöhe, eine Qualität, die der reinen höfischen Hierarchie zuwiderläuft und gerade dadurch das Potenzial für eine über das Normale hinausgehende Verbundenheit birgt. Entscheidend ist, dass die innere Struktur der Beziehung zwischen Êrec und Ênîte stets *vriuntlich* geprägt bleibt. Ihre „wahre Liebe“ zeigt sich schließlich eben nicht in unkontrollierter Leidenschaft, sondern in gegenseitiger Achtung, Treue und der Fähigkeit, die emotionale Intimität des *vriunt*-Verhältnisses in den Rahmen der höfischen Ordnung zu überführen. So verstanden, bildet *vriundinne* auch bei Ênîte nicht den Gegensatz zur Ehe, sondern deren humanen und emotionalen Kern.

In diesem Sinn entwirft Hartmann mit dem Begriffspaar *vriunt* und *vriundinne* ein Beziehungsmodell, das Freundschaft und Liebe miteinander verknüpft. Die Verbindung zwischen Êrec und Ênîte kann als Versuch verstanden werden, die höfische Ehe auf eine moralisch fundierte Basis zu stellen, die über soziale Verpflichtungen hinausreicht. Ihre „wahre Liebe“ ist nicht bloß eine emotionale Erfüllung, sondern eine ethisch legitimierte Form von Freundschaft in Liebe. Hartmanns Darstellung der Minne gewinnt so eine doppelte Bedeutung. Einerseits spiegelt sie das höfische Ideal von Maß, Beständigkeit und Ehre, andererseits öffnet sie den Blick auf eine innere, seelische Dimension, die sich jenseits gesellschaftlicher Norm entfaltet. In der Verschränkung von Freundschaft und Liebe, in der Verbindung von Gefühl und Ethik, entwirft Hartmann ein Ideal, das die höfische Welt nicht negiert, sondern veredelt. Êrec und Ênîte

²⁰⁸ Hartmann von Aue, Erec, V. 6226–6227.

²⁰⁹ Vgl. ebd., V. 6803.

verkörpern damit eine Form der Partnerschaft, in der Leidenschaft, Pflicht und gegenseitige Anerkennung zu einer harmonischen Einheit verschmelzen.

5. Fazit

Die vorliegende Masterarbeit hat sich der Aufgabe gestellt, die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* in Hartmanns von Aue „Erec“ als zentrale relationale Marker im Spannungsfeld zwischen Liebe und Freundschaft zu untersuchen und ihre semantische Vielschichtigkeit sowie ihre narrative Funktion im Kontext höfischer Ordnungsdiskurse zu erschließen. Die detaillierte close reading-Analyse der einzelnen Belegstellen legt nahe, dass die in der Einleitung formulierte These weitgehend bestätigt wird. Die mittelhochdeutschen Begriffe erweisen sich demnach nicht als semantisch unpräzise, sondern vielmehr als dynamische, kontextabhängige Ausdrucksmittel, die es Hartmann ermöglichen, die komplexe Verflechtung von individueller Empfindung, partnerschaftlicher Intimität und gesellschaftlicher Verpflichtung darzustellen. Die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* erscheinen im „Erec“ somit als sprachliches Korrelat zur doppelten Bewährungsprobe des Helden in der *minne* und in der *aventure*.

Die Analyse hat zunächst deutlich gemacht, dass der *vriunt*-Begriff vorrangig als Indikator für höfische Akzeptanz und soziale Integration dient, womit er die pragmatische und ordnungsstiftende Natur mittelalterlicher Beziehungen in einem hierarchisch strukturierten Gefüge klar abbildet. Die Untersuchung belegt, dass der Begriff in diesen Kontexten nur bedingt eine emotionale Nähe im modernen Sinne impliziert, sondern vielmehr Loyalität, Wohlwollen und die Zugehörigkeit zum höfischen Gefüge signalisiert. Dies manifestiert sich beispielsweise auch im Empfang Ênîtes durch die Königin, die sie nur wenig später „vriuntlîchen“²¹⁰ an der Hand nimmt und vor die Tafelrunde führt. Diese Form der formellen Herzlichkeit dient auch als Anerkennungsritual, welches Ênîte in die soziale Ordnung des Hofes integriert. Ferner belegt die Beschreibung von Êrecs Gewinn an „vriunde mê“²¹¹ nach seinen ersten ritterlichen Taten, dass *vriunt* als soziales Kapital fungiert. Diese „Freunde“ sind in erster Linie Verbündete, Anhänger und Bewunderer, deren Zuwachs ein messbarer

²¹⁰ Hartmann von Aue, Erec, V. 1612.

²¹¹ Ebd., V. 2536.

Ausdruck ritterlichen Erfolges ist. Ebenso unterstreicht die „gar vriuntlîche“²¹² Begrüßung Êrecs und Ênîtes durch das Volk bei ihrer Rückkehr nach Karnant die Etablierung und soziale Bestätigung der Bindung zwischen dem angehenden Herrscherpaar und den Untertanen. Diese kollektive und quasi-politische Verwendung des Begriffs unterstreicht, dass *vriunt* in diesen Kontexten nicht nur eine individuelle Beziehung, sondern vor allem die Funktionsfähigkeit und Harmonie der höfischen Gemeinschaft als Ganzes verbürgt.

Über diese sozial-politische Akzeptanz hinaus hat die Analyse jedoch gezeigt, dass *vriunt* in der personal-affektiven Verwendung auch eine intensive, intime Nähe bezeichnen kann, die in ihrer Emotionalität dem semantischen Feld der Minne-Sprache nahekommt. Dies betrifft zum einen die partnerschaftliche Bindung, zum anderen die ritterliche Verbundenheit unter Gleichen. Ein Schlüsselbeleg für die ritterlich-affektive Dimension ist die Bindung, die sich zwischen Êrec und Guivreiz etabliert. Diese kameradschaftliche Verbundenheit basiert auf gleichrangiger Ehre und der spontanen Akzeptanz der ritterlichen Beistandspflicht, die sich durch die gemeinsam erlebte *aventure* manifestiert. Guivreiz, der Êrec zunächst als Gegner gegenübersteht, wird nach der wechselseitigen Anerkennung seiner Stärke und seines Charakters zu einem loyalen *vriunt*, der ihm im Kampf beisteht. Diese Szenen beweisen, dass *vriunt* in Hartmanns Semantik auch eine engere, affektive Beziehung bezeichnen kann, die aus der Existenz gemeinsamer ritterlicher Erfahrung heraus erwächst. Die ritterliche Freundschaft ist somit ein auf Leistung basierendes Näheverhältnis, welches die private Sphäre Êrecs erweitert und ihm ein Netzwerk loyaler Partner jenseits der familiären oder ehelich definierten Bindungen schafft. Im Ergebnis zeigt sich hier, wie *vriunt* die semantische Brücke zwischen den hochgradig emotionalen Begriffen der Minne-Sprache und den pragmatischen Begriffen der höfischen Ordnung schlägt.

Die Verwendung von *vriundinne* beleuchtet indes die Intimität der Beziehung, ist jedoch stets mit gesellschaftlicher Legitimität verwoben. Die Analyse der frühen Beziehung zwischen Êrec und Ênîte zeigt, wie *vriundîn* das höfische Liebesideal definiert. Zum ersten Mal wird Ênîte in Vers 1337 im Rahmen von Îmâins Einladung „mit sîner vriundinne“ ausdrücklich mitgedacht. Bereits zuvor taucht *vriundinne* im Text, häufig in Verbindung mit Possessivpronomen, auf und verweist auf eine exklusive, bedeutsame

²¹² Hartmann von Aue, Erec, V. 2899.

Bindung, die über eine bloße Begleitung hinausgeht. In der Szene erkennt Îmâin also die besondere Verbindung zwischen Êrec und Ênîte an und bezieht sie bewusst in seine Einladung ein. Auch in den Versen 1794 und 1800 wird Ênîtes Stellung am Artushof als Geliebte und Verlobte Êrecs bestätigt. Ênîte ist damit bereits vollständig in die höfische Ordnung integriert, auch wenn die Ehe noch nicht vollzogen ist. Den Höhepunkt dieser idealisierten Phase markiert der Ausdruck „ein vil vriuntlîchez spil“²¹³, der die aufkeimende *minne* des Paares – das Begehren vor der Hochzeit – beschreibt. Die frühe Verwendung von *vriunt* im Kontext der Liebesbeziehung zeigt somit, dass die Liebe selbst in der Sprache der Freundschaft verankert ist und die zentralen Elemente beider Beziehungsformen – die Vertrautheit der „Freundschaft“ und die Exklusivität der „Minne“ – miteinander vereint.

Die Masterarbeit hat sich dezidiert der Forschungsfrage gewidmet, wie sich die Bedeutung der Begriffe in spezifischen Situationen verändert. Wenngleich die dynamische und kontextabhängige Natur der Begriffe bereits in den zuvor dargelegten Beispielen erkennbar ist, bietet die Analyse der *verligen*-Krise hierzu die wohl signifikanteste Antwort. Während das anfängliche *vriuntlîch* die ungetrübte Harmonie und Überfülle beschrieb, ist die Wiederherstellung der Beziehung nach der Bewährung durch die Aventiuren durch eine Geste demütiger Freundlichkeit gekennzeichnet. Die Versöhnung wird vollzogen als Ênîte ihm vergibt, „wan er si des vriuntlîchen bat“²¹⁴. Dieses „vriuntlîchen“ ist nicht mehr das Adverb der entstehenden Zärtlichkeit, sondern Ausdruck einer reifen, von Reue und Einsicht geprägten Bitte. Der Begriff *vriuntlîch* mutiert somit vom Marker des idealen Zustandes zum Performativ der Wiederherstellung ethischer und emotionaler Ordnung. Die erfolgreiche Bewältigung der Krise führt das Paar zu einer erneuerten Form partnerschaftlicher Einvernehmlichkeit. Die Bedeutung des Begriffs verändert sich also von einer deskriptiven Kennzeichnung eines idealen Zustandes hin zu einer präskriptiven, handlungsleitenden Qualität, die moralische Reifung und partnerschaftliche Demut voraussetzt.

Besonders aufschlussreich wird hierbei zudem die rhetorische Bandbreite des Begriffs *vriundinne* im Kontrast zur Mabonagrins-Episode. Mabonagrins *vriundinne* bindet ihn an eine exzessive, in sich geschlossene Form der *minne*, die ihn von der ritterlichen

²¹³ Hartmann von Aue, Erec, V. 1856.

²¹⁴ Ebd., V. 6803.

Gemeinschaft entfremdet und die höfische Ordnung suspendiert.²¹⁵ In diesem Kontext fungiert der Begriff als erzählerische Gegenfolie zur Ehe Êrecs, indem er die zerstörerische Konsequenz einer in das Private übersteigerten, antisozialen Liebe vor Augen führt. In allen Fällen ist die Bedeutung nicht statisch, sondern wird durch die spezifische narrative Situation moduliert.

Eng damit verknüpft war die Frage, ob die Begriffe ironisch, strategisch oder verschleiern eingesetzt werden. Im „Erec“ Hartmanns von Aue ist der Einsatz dieser Begriffe im Allgemeinen von Loyalität und Aufrichtigkeit geprägt, was der narrativen Konzeption des Werkes entspricht. Die Analyse legt jedoch nahe, dass die Begriffe in bestimmten Schlüsselmomenten der Erzählung auch gezielt strategisch und rhetorisch funktionalisiert werden. Sie können dort als Mittel sprachlicher Simulation dienen, indem sie die normative Semantik von Treue und Wohlwollen aufrufen, um Vertrauen zu erzeugen und potenziell täuschende Handlungen zu verdecken. Die Bezeichnung als *vriunt* oder *vriundinne* wird so zu einem narrativen Instrument, das Erwartungen erzeugt, Beziehungsqualitäten überdeckt und damit zur Dynamik der Handlung beiträgt.

Darüber hinaus wurde das Verhältnis zwischen Figurenrede und Erzählebene genauer betrachtet. Dabei deutet die Analyse auf eine im Wesentlichen harmonische Struktur innerhalb von Hartmanns „Erec“ hin. Der auktoriale Erzähler verwendet die Begriffe überwiegend deskriptiv und normativ, um den Idealzustand oder den sozialen Wert einer Beziehung zu umreißen. Die Figurenrede hingegen nutzt sie zumeist performativ und appellativ, um Beziehungen zu konstituieren oder Handlungen zu motivieren. Zwischen Figurenrede und Erzählebene lassen sich somit keine grundlegenden Spannungen erkennen; beide Ebenen scheinen vielmehr auf dasselbe Ideal von „Freundschaft“ und sozialer Bindung hinzuarbeiten. Vor diesem Hintergrund lässt sich vorsichtig formulieren, dass Hartmann eine weitgehend einheitliche normative Perspektive entwickelt, in der die semantische Vielschichtigkeit der Begriffe nicht zur Relativierung, sondern zur Festigung moralischer und sozialer Werte beiträgt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die semantische Vieldeutigkeit der Begriffe *vriunt* und *vriundinne* in Hartmanns „Erec“ eine literarische Strategie darstellt. Die Begriffe agieren als Prismen, durch die der Erzähler die verschiedenen Facetten höfischer Beziehungen bricht und sichtbar macht. Sie erlauben es, die formelle Loyalität

²¹⁵ Vgl. Hartmann von Aue, Erec, V. 9487–9531.

innerhalb der höfischen Gemeinschaft ebenso zu beschreiben wie die tiefste emotionale Intimität. Freundschaft und Liebe erscheinen dabei nicht als Gegenpole, sondern als zwei ineinander verschränkte Dimensionen ein und derselben Beziehungsqualität. Die „Liebe“ wird erst durch die Sprache der Freundschaft gesellschaftlich stabil und legitimiert, und die „Freundschaft“ gewinnt durch die personale Zuneigung die notwendige emotionale Tiefe. Durch diese sprachliche Verschränkung beweist Hartmann, dass der höfische Roman nicht nur die individuelle Entwicklung des Helden verhandelt, sondern auch die Konstitution des höfischen Sinngefüges durch die Sprache der Nähe selbst. Der *vriunt*-Begriff wird damit zum Ausdruck eines ethisch begründeten Ideals von Gemeinschaft und Partnerschaft, das persönliche Empfindung und soziale Verpflichtung miteinander verbindet und die Überlegenheit des ausgewogenen Beziehungsmodells über jede Form der extremen Exklusivität demonstriert, womit „Erec“ seine exemplarische Funktion für die Ausgestaltung des höfischen Lebensideals beibehält.

Die vorliegende Arbeit leistet einen Beitrag zur mediävistischen Freundschafts- und Liebesforschung, indem sie die semantische Beweglichkeit der untersuchten Begriffe als Ausdruck gesellschaftlicher und literarischer Dynamiken versteht. Die Ergebnisse zeigen, dass die Sprache der Freundschaft bei Hartmann nicht nur moralische und soziale Werte transportiert, sondern zugleich auf die Spannungen verweist, die sich zwischen individueller Erfahrung und höfischer Norm entfalten.

Für weiterführende Forschungen eröffnet sich hier ein breites Feld. Besonders gewinnbringend wäre, wie in einzelnen Exkursen bereits angedeutet, eine Ausweitung der Analyse auf weitere Werke Hartmanns von Aue, um zu prüfen, ob und wie sich seine Konzeption von Freundschaft und Liebe in unterschiedlichen narrativen und ethischen Kontexten verändert. Ebenso könnte ein erweiterter vergleichender Blick auf andere Texte des Hochmittelalters, etwa auf Gottfrieds von Straßburg „Tristan“ oder Wolframs von Eschenbach „Parzival“, neue Einsichten in die Vielfalt und Entwicklung des mittelalterlichen Freundschaftsdiskurses ermöglichen. Solche Untersuchungen könnten dazu beitragen, die spezifische ethische und poetologische Position Hartmanns innerhalb der höfischen Literatur präziser zu verorten und die literarische Reflexion sozialer Bindung im Hochmittelalter insgesamt neu zu beleuchten.

Schlussendlich zeigt die Analyse des „Erec“, dass die Sprache der Freundschaft ein zentrales Medium höfischer Sinnstiftung bildet, dessen Komplexität und normative Funktion im Spannungsfeld zwischen individueller Erfüllung und gesellschaftlicher Ordnung weiterhin einer vertieften literaturwissenschaftlichen Betrachtung bedarf. Die Begriffe *vriunt* und *vriundinne* erweisen sich dabei als semantische Bezugspunkte, die die höfische Existenz an das Ideal von Maß, Loyalität und sozialer Verantwortung binden.

6. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Freidank: Freidanks Bescheidenheit. Auswahl mittelhochdeutsch – neuhochdeutsch. Übertragen, herausgegeben und mit einer Einleitung von Wolfgang Spiewok. Leipzig 1985.

Gottfried von Straßburg: Tristan. Bd. 1 und 2. Stuttgart: Reclam 1993.

Hartmann von Aue: Erec. Herausgegeben, übersetzt u. kommentiert von Volker Mertens. Stuttgart: Reclam 2008.

Hartmann von Aue: Erec. Herausgegeben von Manfred Günter Scholz und übersetzt von Susanne Held. Stuttgart: Deutscher Klassiker Verlag 2018.

Hartmann von Aue: Iwein. Herausgegeben, übersetzt u. kommentiert von Volker Mertens. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2008.

Schulze, Ursula (Hrsg.): Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Stuttgart: Reclam 2011.

Walther von der Vogelweide: Werke. Gesamtausgabe, Bd. 1: Spruchlyrik. Mhd. / Nhd. Herausgegeben von Günther Schweikle. Stuttgart 1994.

Wolfram von Eschenbach: Parzival I. Revidiert u. kommentiert von Eberhard Nellmann, übertragen von Dieter Kühn, nach der Ausg. v. Karl Lachmann. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2006.

Wolfram von Eschenbach: Parzival II. Revidiert u. kommentiert von Eberhard Nellmann, übertragen von Dieter Kühn, nach der Ausg. v. Karl Lachmann. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2006.

Sekundärliteratur

Barandun, Anina: Die Tristan-Trigonometrie des Gottfried von Straßburg. Zwei Liebende und ein Dritter. Tübingen: Francke 2009.

Bleumer, Hartmut: Das Vertrauen und die Vertraute. Aspekte der Emotionalisierung von gesellschaftlichen Bindungen im höfischen Roman. In: *Frühmittelalterliche Studien*

39(1), 2005, S. 253–270, <https://www-degruyterbrill-com.uaccess.univie.ac.at/document/doi/10.1515/9783110182552.253/html> (Zugriff am 24.11.2025).

Brlčić Layer, Mareike: Prekäre Gastfreundschaft. Reisende und ihre Begegnungen mit dem Fremden in Hochmittelalter und Gegenwart. In: Thorpe, Kathleen / Horn, Anette / Poeti, Alida / Tadjó, Véronique (Hrsg.): Hospitality and Hostility in the Multilingual Global Village. Stellenbosch: African Sun Media 2014.

Brunner, Horst: Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Überblick. Stuttgart: Reclam 2022.

Buhr, Christian: Arthurische Vermittlung. Tristan von den Rändern her gelesen. Herausgegeben von der OPUS Würzburg, https://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/opus4-wuerzburg/frontdoor/deliver/index/docId/6703/file/Buhr_Arthurische_Vermittlung.pdf (Zugriff am 23.11.2025).

Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. Orig.-Ausg., 10. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verlag 2002.

Canatella, H. M.: Friendship in Anselm of Canterbury's Correspondence: Ideals and Experience. In: *Viator* 38(2), 2007, S. 351–367, <https://doi.org/10.1484/J.VIATOR.2.302536> (Zugriff am 24.11.2025).

Dinzelbacher, Peter: Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Liebe im Mittelalter. In: Dinzelbacher, Peter / Müller, Ulrich (Hrsg.): Minne ist ein swaerez spil. Göppingen: Kümmerle 1986.

Eickels, Klaus van: Kuss und Kinngriff, Umarmung und verschränkte Hände. Zeichen personaler Bindung und ihre Funktion in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters. In: Martschukat, Jürgen / Patzold, Steffen (Hrsg.): Geschichtswissenschaft und »performative turn«. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Köln / Weimar / Wien: Böhlau Verlag 2003, S. 133–160.

Epp, Verena: Amicitia. Zur Geschichte personaler, sozialer, politischer und geistlicher Beziehungen im frühen Mittelalter. In: Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 44. Stuttgart: Anton Hiersemann Verlag 1999.

Hasebrink, Burkhard: Erecs Wunde. Zur Performativität der Freundschaft im höfischen Roman. In: *Oxford German Studies* 38, 2009, S. 1–11, <https://doi.org/10.1179/007871909x429851> (Zugriff am 24.11.2025).

Jones, William Jervis: German Kinship Terms (750-1500). Documentation and Analysis. In: Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Studia Linguistica Germanica*, Bd. 27. Berlin/New York: De Gruyter 1990.

Krüger, Caroline: Freundschaft in der höfischen Epik um 1200. Diskurse von Nahbeziehungen. Berlin/New York: De Gruyter 2011.

Löhner, Robert (Hrsg.): Freundschaft in der Antike. Luzern: Rex-Verlag 1949.

Martínez, Matías (Hrsg.): Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler 2011.

Mohr, Jan: Minnesangs vriunde. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 3, 2019, S. 347–348, <https://doi.org/10.37307/j.1868-7806.2019.03.03> (Zugriff am 08.06.2025).

Münckler, Marina: Gespräche über Freundschaft. Die Konstitution persönlicher Nahbeziehungen bei Platon, Cicero und Aelred von Rievaulx. Göttingen: Wallstein 2022.

Raab, Rudolf Wolfgang: Gottfrieds „Tristan“. Eine sozialliterarische Interpretation. Berkeley: University of California 1977.

Rinn, Karin: Liebhaberin, Königin, Zauberfrau. Studien zur Subjektstellung der Frau in der deutschen Literatur um 1200. In: Müller, Ulrich / Hundsnurscher, Franz / Sommer, Cornelius (Hrsg.): *Göppinger Arbeiten zur Germanistik*. Göppingen: Kümmerle 1996.

Seeber, Stefan: ‘Ein vriuntlîchez zornelîn’. Zu den Freundschaftsdarstellungen in den deutschen Tristanbearbeitungen des 12. und 13. Jahrhunderts. In: *Oxford German Studies* 36(2), 2007, S. 268–283, <https://doi.org/10.1179/174592107x254968> (Zugriff am 24.11.2025).

Stevens, Adrian: Im Auftrag der Freundschaft? Gottfried, Thomas und die Diskurse der Freundesliebe im Tristanroman. In: Andersen, Elizabeth / Eikermann, Manfred / Simon, Anne (Hrsg.): *Texttyp und Textproduktion in der deutschen Literatur des Mittelalters*. (Trends in Medieval Philology, Bd. 7) Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 85–99.

Wachinger, Burghart: Was ist Minne? In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 111 (1989) [Heft 2 = Festgabe zum 60. Geburtstag von Joachim Bumke. Herausgegeben von Ursula Peters und Joachim Heinzle]. Tübingen: Niemeyer 1989. S. 252–267.

Nachschlagewerke

Baesecke, Georg (Hrsg.): Der deutsche Abrogans. Halle 1931.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Erstbearbeitung (1854–1961), digitalisierte Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/d/wb-1dwb> (Zugriff am 24.11.2025).

DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, <https://www.dwds.de/> (Zugriff am 24.10.2025).

Universität Salzburg. Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank (MHDBDB), <https://mhdbdb.sbg.ac.at/#/home> (Zugriff am 09.12.2025).